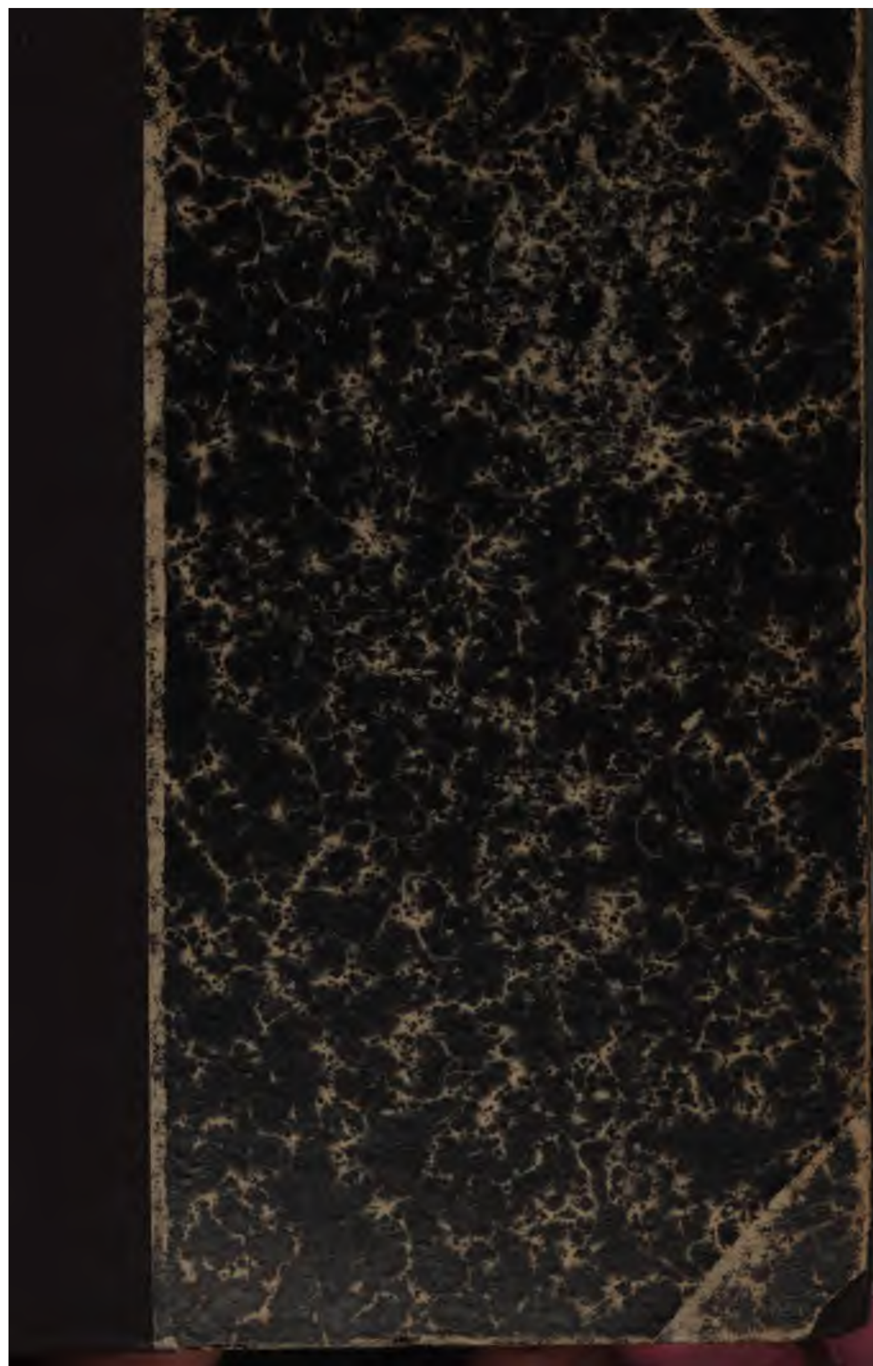



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gustav Schwetschke's

ausgewählte Schriften.

Deutsch und Lateinisch.

Vermehrte Ausgabe.

Halle,
G. Schwetschke'scher Verlag.
1866.

Gustav Schwetschke's

ausgewählte Schriften.

Deutsch und Lateinisch.

Gustav Schwetschke's

ausgewählte Schriften.

Deutsch und Lateinisch.

Vermehrte Ausgabe.

Halle,

G. Schwetschke'scher Verlag.

1866.

Vorwort.

Die gegenwärtige Ausgabe enthält außer früher Veröffentlichtem die lateinischen Gedichte der letzten zwei Jahre.

Ich wünsche, daß auch diese Nachträge sachkundige Beurtheiler finden mögen. Namentlich möchte ich sie dem Referenten der Kölnischen Zeitung (Nr. 166 d. J.), welcher Diepenbroick's lateinische Uebersetzung von Schiller's Glocke anzeigte, so wie dem Uebersetzer meines Dante-Sonettes in der Augsb. Allgemeinen Zeitung (Beil. zu Nr. 136 d. J.) empfohlen haben.

Halle, im Nov. 1865.

H. S.

Inhalt.

Erste Abtheilung.
Deutsche Dichtungen.

Zweite Abtheilung.

Deutsche Prosa und Latina.



Erste Abtheilung.

Deutsche Dichtungen.

Lyrisches und Epigrammatisches.



Zu Dessau.

Zu Dessau im Fürstengarten
Bei Nachtigallenschlag,
Da klappert und pocht eine Mühle
Und rasselt Nacht und Tag.

Es gießet die brausenden Wellen
Die Mulde durch Schaufel und Rad,
Der Müller er sieb't und beutelt
Für Haus und Hof und Staat.

Zu Dessau im Gottesgarten,
Unter Rasen kühl und grün,
Da schläft ein Herz in der Stille,
Das pochte einst schnell und kühn,

Das trieb so frisch durch die Kammern
Das Blut in rauschender Eil',
Das war einem anderen Müller,
Dem Wilhelm Müller zu Theil.

Und liegt auch der Gute erstorben,
Noch brauset Woge und Rad;
Der Freiheit Heldengesänge,
Sie rauschen durch Volk und durch Staat.

Zollfrei.

Die Wasser rauschen und rinnen
In fliegender Hast von hinnen.
Was sollen sie zögern und zaudern?
Sie wollen schäumen und plaudern
In frischem Jugendmuth.

Die Wasser rauschen und rinnen
In fluthender Hast von hinnen.
Was sollen sie stocken und schleichen?
Sie wollen den Strom erreichen
In kühnem Freiheitsmuth.

Die Wasser rauschen und rinnen
In Stromeswogen von hinnen.
Da drohen des Zöllners Schranken —
Doch die Wellen und die Gedanken,
Sie fliegen frei dahin.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen springt hervor und schreit:
„Herauf, heran du Frühlingszeit!“
Der Winter wirft erschrocken
Auf's Blümlein Eis und Flocken.

Schneeglöckchen schweigt. Der Winter träumt,
Ein Reiter still sein Rößlein zäumt;
Hell strahlen Frühlingssonnen,
Schneeglöckchen ruft: „Gewonnen!“

Frühlings-Heraldik.

Der Lenz ruft seinen Knappen:
Nun hängt mir aus mein Wappen,
An meinem grünen Haus
Hängt mir mein Wappen aus.

Die Felder in dem Schilde
Von meinem Wappenbilde
In bunter Farbenzier,
Ihr Knappen! malt sie mir.

Ein Feld grün, wie die Wiesen,
Ein's gelb, wie Schlüss'lein sprießen,
Ein's, wie die Veiglein blau,
Ein's roth, wie Kleeen-Au.

Von meines Scepters wegen
Sollt ihr schrägüber legen
Ein junges Blüthenreis
Mit Blumen gold und weiß.

Als Helmzier auf dem Schilde
Von meinem Wappenbilde
Ein weißes Lamm, das springt,
Ein Fink', der fröhlich singt.

Das Herzschild in dem Wappen
Vergeßt mir nicht, ihr Knappen:
Ein Becher, hell und blank,
Voll süßen Maientrank!

Königs Gefallen.

Tel est nostre plaisir.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Schwinge fröhlich husch!
Mich durch Strauch und Busch,
Sing' in jubilo;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Luftig Fürstenamt
Ist mir angestammt
Und ein Bett von Stroh;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Schenk' und Truchseß mein
Kann ich selber sein,
Trink' pro libito;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Ohne Sang und Klang
Lieb' ich den Empfang,
Reis' incognito;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Aus dem nächsten Haus
Wähl' ich's Liebchen aus,
Nicht von anderswo;
Das gefällt mir so.

Eine Sänger-Petition.

(Vormärzlich.)

Zu des Sachsenlandes Ständen
Sich des Waldes Sänger wenden
Jüngst mit süßer Stimme Schall,
Und sie fleh'n: Wir sind verloren,
Rettet uns vor den Halloren,
Amsel, Fink' und Nachtigall!

Als die Stände dies vernommen,
Sind sie gleich zusammen gekommen
Und ertheilen den Bescheid:
Euerm Flehn Gehör zu schenken
Tragen billig wir Bedenken,
Da ihr ganz im Unrecht seid.

Wißt ihr nicht, daß nur die Raben
Ganz allein das Vorrecht haben
Hier zu Merseburg, der Stadt,
Wo nach frommer Väter Weise
Man mit Herberg', Trank und Speise
Macht die schwarzen Vögel satt?

Doch, das könnt ihr nicht verlangen,
Drum, euch Sänger wegzufangen
Bleib' ein alter, heil'ger Brauch;
Freilich, trügt ihr schwarz Gefieder,
Krächztet ihr nur Rabenlieder,
Schützte euch der Landtag auch.

Des Raths geharn'schter Mann.

Ich bin des Raths geharnschter Mann,
Wer mich angreift muß ein Schwert han.

(Umschrift an einem Steinbilde der großen
Freitreppe des Breslauer Rathhauses.)

Ich bin des Raths geharn'schter Mann,
Wer mich angreift muß ein Schwert han,
Der muß haben ein Schwert so scharf,
Daß es das Eisen schneiden darf,
Der muß schlagen so scharf das Schwert,
Daß es durch Panzer und Harnisch fährt;
Denn ich trage ein stählern Kleid,
Das heißt: der Krebs der Gerechtigkeit.
Nun ihr Feinde! greifet mich an:
Ich bin des Raths geharn'schter Mann.

Der Rothe Reiter.

> **Der Herr wolle bewahren,**
> **Die im Rothen Reiter zur See fahren.**
> (Inschrift an einem Helgolander Fischerboote.)

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter soll mannlich sitzen,
Wenn die Wasser schäumen und spritzen,
Der Reiter soll muthig traben
Ueber Klippen und Wassergraben,
  Der Rothe Reiter in brandender See!

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter soll fliegen und springen,
Wenn Sturm und Wetter erklingen,
Der Sturm soll fahren und toben,
Der Reiter soll sich erproben,
  Der Rothe Reiter in brandender See!

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Nun Reiter, halte den Zügel,
Nun Reiter, halte den Bügel,
Noch andere Schifflein schwanken,
Herr! halte sie treu in Gedanken!
Der Rothe Reiter in brandender See!

Geheimbünde.

Ich hörte jhrer viel fragen,
Wie sich diese zwei Stück tragen.

(Inschrift des Baumeisters Nicolaus Hoffmann [1554] an einem künstlichen Gewölbe in der Marktkirche zu Halle.)

1.

Ein Tempel, auferbaut mit Säulen schlank und rund,
Die Bogen kühn gesprengt, daß die gepaarten Massen
Hoch schwebend am Gewölb' mit luft'gem Druck sich fassen,
Und doch so stark und fest nach gutem Maaß und Grund!
Ein Tempel, auferbaut mit Pfeiler und mit Schaft,
Die prangend in die Höh' mit Blüthenkronen steigen
Und wehend am Gewölb' sich ineinander neigen
Zu einem Liebesbund, so zart und doch voll Kraft!
Wie diese zwei sich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

2.

Ein Tag, so goldig roth! Von Azur sein Gewand,
Die Lüfte lau und lind, welch holdes Lichtesleben!
Da sah' ich eine Nacht auf dunklem Fittich schweben:
Gieb, sprach der Tag zur Nacht, mir deine Liebeshand!
Der Sonne leuchtend Gold, das Dunkel stiller Nacht,
Sie fließen am Gewölb' der luft'gen Höh' zusammen;
Das strahlt und glüht und brennt in dunkeln Purpurflammen
Es ist der Liebesbund geschlossen und vollbracht!
Wie diese zwei sich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

3.

Ein Quell aus Bergeshöh', von Himmelsthau getränkt,
Abstürzend von dem Fels in blumig holde Thale,
Und hier aus tiefstem Grund in dunkler Felsenschale
Ein Quell, der still empor den Strahl zum Lichte lenkt!
Die Wellen schäumen froh jetzt im vereinten Lauf,
Eng mischen, schlingen sich die Fluthen ineinander. —
O, löse Menschenherz, dies Räthsel des Mäander,
Den Spruch von Nacht und Licht, von Höh' und Tiefe auf!
Wie diese zwei sich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

Zu Ehr' des Vetter Albrechten!

> **Zu Ehren Markgrafen Albrechten,**
> **Zu Schanden aller Pfaffenknechten.**
>
> (Inschrift einer Münze, welche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach auf der Plassenburg schlagen ließ.)

Der Prägstock rädelte und schlug
Auf Albrecht's Veste Stück für Stück,
Das rollt' ins Land mit schnellem Flug,
Man zahlt es hin und zahlt's zurück,
Die Münze hatte Cours im Land,
's war Brandenburger Schrot und Korn,
Bis mählig Stück für Stück verschwand
Vor Pfaffentrug und Priesterzorn.

Nun wüßt' ich einen Münzwardein
Und wüßte eine Münzstatt gut!
Sollt' ich an Jenes Stelle seyn,
Ich schürte meines Ofens Gluth,

Einwürf' ich all den goldnen Dr—,
Geprägt auf Prunk und Jubilei,
Das alte Münzstück schlüg' ich keck
Und setzte drauf den Reimen frei:
Zu Ehr' des Vetter Albrechten,
Zu Schanden aller Pfaffenknechten!

Die Herberg der Gerechtigkeit.

Ebernburg.

Ihr Müden seid alle geladen,
Ihr Armen kommt alle herein,
Tretet her zu meiner Kemnaten,
Ich schenk' euch kühlen Wein,
Der Schwachen will ich walten,
Die matt umhergeirrt,
Ich will hier Wirthschaft halten
Als ein guter Herbergswirth.

Ihr Siechen und ihr Elenden,
Tretet alle zu mir ein,
Eure Noth, die will ich wenden,
Euch soll geholfen seyn,
Meine Gäste will ich hegen,
Wie die Heerde ein treuer Hirt,
Meiner Wirthschaft will ich pflegen
Als ein guter Herbergswirth.

O Wirth! wie hell in Ehren
Strahlt deines Namens Glanz,
Froh soll das Volk ihn hören
„Von Sickingen der Franz!“
Und laut in alle Lande
So heiße man hell und weit
Sein Haus am Nahestrande:
„Herberg der Gerechtigkeit!“

Die Herberg der Gerechtigkeit.

Landstuhl.

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Das steht so still in Traurigkeit
Ins weite Land hinaus,
Von seiner Esse steigt kein Rauch,
Kein Funke sprüht vom Heerd,
O karger Wirth! welch schlimmer Brauch,
Wenn dein der Gast begehrt.

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Auf wüstem Plan, auf öder Haid'
Und liegt in Schutt und Graus,
Um seine Pforten rankt sich wild
Die Nessel und der Dorn,
Zerbrochen liegt des Wirthes Schild,
Versiegt ist Quell und Born,

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Durch Thür und Fenster öd' und weit
Treibt Schnee und Sturmgebraus,
Zum Dach hinein blickt still der Tag
Und schaut so trüb die Nacht,
Der Kauz mit mattem Flügelschlag
Sitzt einsam hier zur Wacht.

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Das sieht so still in Traurigkeit
Ins weite Land hinaus.
O armes Haus! wie liegst du schwer
In Trümmer und in Schutt;
— Ach Deutschland! daß es anders wär'! —
Der Wirth ist bankerutt!

Trutz Keyser!

(Ton und Schreibung der Reformationszeit.)

Keyser Carle, der gleissend Held,
Ligt wider Turck vnd Frantzosen zu Feld
Mit reysigem Zeug vnd mit Knechten.
Grün weht vor Pavey der Siegeskrantz,
Tod ligt der Turck zu Wien vor der Schantz,
Rhum soll Herr Carle erfechten.

O Keyser, du groszmechtiger Man!
Was fur ein Spiel ist nu g'fangen an
Allhier jnn deudschen Landen:
Ein Münchlein schlecht ist auff den Plan,
Das thet sich frey dein vnderfahn,
Der die Feind so manlich bestanden.

Das Münchlein thet fast schweren Schritt,
Räuspert sich laut vnd forcht sich nit,
Keyser vnd Bapst mügens anders begeren;
Herr Jürg zu Sachssen, von Brunsuig Heintz,
Albertus zu Magdeburgk vnd Meintz,
Furst Jochim durfens nicht weren.

O Deudschland, was horst du frohen Schall!
Die Wittembergisch Nachtigall
Ihr Liedlein läßt erklingen,
Darob im Reyche vberall
Von Meer zu Land, von Berg zu Tal
Lobpsalmen auf sich schwingen.

Vnd wie es der HERR nu g'fangen an,
So sey ER auch furder auff dem Plan
Mit seinem Geist vnd Gaben;
Ein veste Burg ist vnser Gott,
Der hilfft vns frey von Trug vnd Spott,
Warheit, Dich wollen wir haben!

Der neue Archias.

1842.

Quae non fori neque judiciali consuctudine et de hominis ingenio, et communiter de ipsius studio locutus sum, ea, judices, a vobis spero esse in bonam partem accepta.
Cicer. orat. pro Archia poeta.

Für Archias den Dichter
Sprach einst des Rhetors Kunst;
Vergönne, milder Richter!
Dem Deutschen gleiche Gunst.
Für Hoffmann-Fallersleben,
Den freien Sangeshort,
Laß muthig sich erheben
Ein frei beflügelt Wort.

O, Herr! der du in Gnaden
Das Wort entfesselt hast,
Du selbst hast sie geladen
Die Poesie zu Gast.

Nicht, wie in Platon's Reiche,
Schlag' sie in Acht und Bann,
Die hohe, göttergleiche,
Die deinen Muth gewann.

Nein, Fürst! in Preußens Staaten
Sei stets Gesetz und Norm,
Was einst der deutsche Platen
Uns sang in höchster Form:
„Was stets und aller Orten
„Sich ewig jung erweist,
„Ist in gebundnen Worten
„Ein ungebundner Geist.“

Und trägt ihn ungebunden
Auch Hoffmann's deutsches Herz,
So laß es laut bekunden
In Liedes Ernst und Scherz.
Laß frei das Lied erschallen,
Das rings durch Deutschland rauscht,
Dem rings in Flur und Hallen
Das Volk Thuiskon's lauscht.

Laß frei den Sänger tönen
Von Sturm und Kampf und Schlacht,
Der Preußens Heldensöhnen
Den Festruf dargebracht:

„Ich bin Husar gewesen,
„Ein preußischer Husar,
„Zur Zeit, als der Franzose
„Noch in dem Lande war!“

Und liegt der Feind bezwungen,
Und grünt uns Kranz und Reis,
Noch ist nicht ganz errungen
Des Sieges höchster Preis.
Sind frei wir der Gebrechen?
Und sind wir sonder Fehl?
Darf stolz der Deutsche sprechen
Von Philippsburg und Kehl?

O, laß noch weiter mahnen
Des Sängers Strafgedicht,
Es wirbt für deutsche Fahnen,
Für fremde Adler nicht!
Ob auch mit scharfer Spitze
Des Liedes Pfeil er schwingt,
Nicht dulde, daß „vom Sitze
„Man solchen Sänger zwingt.“

In deinen Hallen finde
Der Dichter Rast und Statt,
Daß fröhlich er's verkünde,
Wie Arndt und Freiligrath,

Daß er wie Rückert preisen,
Wie Tieck dich rühmen soll,
Wie Gleim einst Potsdams Weisen
„Als Mars und als Apoll.“

So sei dem freien Dichter
O Fürst! in Hulden nah,
Erkenne, milder Richter,
Pro novo Archia.
Laß blüh'n durch Sturm und Wetter
Der Dichtkunst frischen Lenz,
Verleih'n doch selbst die Götter
Dem Dichter stets Licenz!

Berlin.

1846.

Was treibst du Geist, du Menschengeist,
Wie ein Odysseus auf dem Meer?
Fürwahr, wie jener Held gereist
Bist du in Irrsal hin und her.

Auch dich, du Sohn des großen Ahn's!
Umfing Kalypso's weiche Rast,
Auch dich zum gift'gen Trank des Wahns
Lud Circe buhlerisch zu Gast.

Auch du, o Geist, hast sie geschaut
Dort der Phäaken satte Ruh',
Auch dir mit schmeichlerischem Laut
Sang trugvoll die Sirene zu.

Was treibst du Geist, du Menschengeist,
Wie ein Odysseus auf dem Meer?
Du edler Dulder ferngereist!
Verlangt dich nicht zur Wiederkehr?

Da spricht der Geist ein sehnend Ja!
Gern schlöss' ich meine Odyssee,
Doch fern ist mir mein Ithaka,
Und nicht erwach' ich an der Spree!

Am 24. Januar 1862,

dem 150. Jahrestage der Geburt

Friedrichs des Einzigen.

Welch weiter Zeitenraum! Einhundertfünfzig Jahr'!
Seit Friedrich's Stern mit feurig-goldnem Prangen
An deinem Himmel, Preußen! aufgegangen. —
Welch' weiter Zeitenraum! — Nein, dreimal nein fürwahr!
Mein theures Preußenland! blieb Friedrich dein Begleiter,
Der Weise mit dem Blicke groß und klar
Zum Sonnenlichte, gleich dem stolzen Aar,
Im Riesenkampf der kühnste Heldenstreiter,
Du wärest nicht einhundertfünfzig Jahr',
Du wärst um ein Jahrtausend weiter!

Dem Andenken

Georg Friedrich Haendel's,

geb. zu Halle d. 23. Febr. 1685.

Am Seculartage seines Todes den 13. April 1859.

Die Götterseele hoher Ahnung voll,
Daß neu am Saalestrand ein Musenreich erstehe,
Eilt mit beschwingtem Flug von des Parnassus Höhe
Zur altbethürmten Stadt der Liederfürst Apoll.

Was weih' ich, Halle, dir zu einem Angebinde?
So spricht der Musaget. Wohlan, so nimm von mir
Des Sanges reichsten Schmuck, der Tonkunst höchste Zier
In diesem Knaben an, nimm sie in deinem Kinde.

Und goldnen Schimmer gießt er ihm um's Haupt,
Mit silberhellem Quell der Aganippe
Netzt froh der Liedergott des Knaben Lippe,
Und Haendel strahlt und Halle ruhmumlaubt.

Es staunt das Vaterland, Hesperien lauscht,
Britannia neigt ihr stolzes Haupt den Tönen,
Die gottgeweiht der Priester der Kamoenen
Mit goldnem Zauber in die Saiten rauscht.

Schier funfzehn Lustren sind dahin geflohn;
Der Ewiges in dieser Zeit gesungen,
Zum ew'gen Licht ist er emporgedrungen,
Und Halle weint um seinen größten Sohn. —

Verstumme eitler Klage bebend Wort!
Des Sängers That, von einer Welt bewundert,
Sie schritt in Lebensfülle ein Jahrhundert,
Sie schreitet klangvoll durch Aeonen fort.

Weimar's Musenhof.

Zum Schillerfeste 1859.

Seht ihr die Nebel niederwallen
Auf ein beglücktes stilles Thal?
Es flammt durch seine grünen Hallen
Der letzte Abend-Sonnenstrahl,
Des Tages laute Stimmen schweigen,
Die heilige Nacht, sie zieht herauf,
Und am gewölbten Himmel steigen
Die ew'gen Sterne leuchtend auf.

Und seht ihr unter Lorbeerbüschen
Des Tempels Säulen ragend stehn,
Wo sich „unsterblich Lieder" mischen
Der „Welle leiserem" Getön?
Seht ihr den hohen Festzug schreiten,
Der Seher gottgeweihte Schaar,
Das heil'ge Opfer zu bereiten
Dort an dem flammenden Altar?

Es wallen festlich die Gewänder,
Es weh'n im linden Hauch der Luft
Um hehre Stirnen Kranz und Bänder,
Rings um den Hain fließt Opferduft,
Und vier erhabne Häupter ragen
Hoch aus des Festes Zug empor,
Es mahnt uns, wie aus grauen Tagen,
Der Göttersänger heil'ger Chor.

Und zu des Tempels Pforte näher,
Mit Eich' und Lorbeer grün umlaubt,
Zieht in der Schaar geweihter Seher
Voran ein hochgeliebtes Haupt;
Das theure Haupt! — und soll ich's nennen,
Was heut' auf jeder Lippe schwebt,
Dem alle Herzen heut' entbrennen,
Das groß für alle Zeiten lebt?

Und in der Reihe der Geweihten,
Die in dem Opferzuge wallt,
Da schaut der Blick den hohen Zweiten,
Olympisch Antlitz und Gestalt,
Deß Stirn seit jugendlichsten Zeiten
Das Diadem der Macht umschlang,
So glanzvoll mag kein Andrer schreiten,
Ja, das ist Goethe's hoher Gang.

Der Dritte! — Demokritisch Lächeln
Umspielt den fein geschnitt'nen Mund,
Und ihn umschwebt wie westlich Fächeln
Der Liebesgötter süßer Bund,
Die Grazie mit holdem Kosen
Hat sie des Sängers Haupt geschmückt,
Den vollen Kranz der duft'gen Rosen
Auf Wieland's Silberhaar gedrückt.

Es naht ein Denker und ein Dichter
Jetzt in dem heil'gen Opferzug,
Der freier stets, und reiner, lichter
Den Blick in höchste Fernen trug,
Des Priesterthums geweihte Binde,
Die hehren Schläfe hüllt sie ein;
Daß laut ein stolzes Wortes künde:
Auch Herder wird unsterblich sein!

Erschlossen steht des Tempels Pforte,
Es sind die Thore weit gethan,
Der Hüter an dem heil'gen Orte,
Er harrt, die Waller zu empfah'n,
Er eilt den Kommenden entgegen,
Er ruft, begeistert und bewußt,
Auf seinen Bau der Götter Segen,
Auf Deutschlands Sänger — Karl August.

Fest steht des Tempels Pracht begründet
In dem beglückten stillen Thal,
Des Opfers Gluth, sie ist entzündet
Am lichten, vollsten Himmelsstrahl,
Und durch das Dunkel trüber Nächte
Flammt rings ein zaub'risch gold'ner Schein:
Es strahlt das Wahre, Schöne, Rechte
Verklärt in Weimar's Hochverein.

Deutschlands Hippokrene.

„Roßbach!“ — so rief einst Kästner scharf und schnell,
„Sei Deutschlands Wort für Hippokrene's Quell!“
Nein, trauter Kästner! denk' an Schiller, nein:
„Marbach“ soll Deutschlands Hippokrene sein.

(Marbach d. i. Roßbach, nach der Analogie von Marschall ꝛc.)

Gen Osten.

Ich bin geschritten durch das Läut'rungsfeuer,
Darinnen ich geglüht als Salamander
Am Aeschylus wohl mehr, denn am Menander,
Da Ernst so wohlfeil hier und Scherz so theuer.

Nun aber lenk' ich meiner Muse Steuer
Zu jenem Bord, dem einst entschwamm Leander;
Mit Serugs Abu Seid jetzt selbander
Such' ich in Osten keck mir Abenteuer.

Doch, daß die Reise völlig wohlberathen,
Schau' ich zum Himmel auf nach Dioskuren,
Die meines Pfades Nächte mögen hellen.

Und sieh! mein Doppelsternbild — Goethe-Platen —
Erblick' ich droben auf krystallnen Fluren,
Umhüpft von ätherschlürfenden Gasellen.

Hormusan.

Frohen Laufes flieh'n die Boten hin zu deines Lagers Zelten,
Siegesfürst vom Stamme Koreisch, Licht und Sonne ird'scher Welten,
In der Scheide ruh'n die Schwerter, in dem Köcher die Geschosse,
Schnaubend über deiner Feinde Leichen sprangen ihre Rosse!
Und umstrickt von Band und Fessel tritt aus wilder Sieger Mitten
Stolz ein Perserheld, der noch in letzter Gegenwehr gestritten,
Hormusan, der Leu der Berge, hin zu des Kalifen Throne,
Der dem allzukühnen Kämpfer Tod bestimmt zu schlimmem Lohne.
„Nicht", beginnt der müde Streiter, „sollst du feig mich hören klagen,

„Aber einen Wunsch, o Sieger, wolle nicht dem Feind versagen;
„Nur noch einen vollen Becher, angefüllt mit kühler Welle,
„Laß dem Todverlechzten reichen hier auf des Verderbens Stelle.“
Omar spricht: „Auf schuld'gem Haupte will ich Leid nicht doppelt häufen;
„Wohl, so mag von meiner Gnade dir noch dieser Becher träufen.“
Und den vollgefüllten führet brünstig Hormusan zum Munde —
Sieh', da blitzt ein Strahl des Heiles auf aus dem krystallnen Grunde,
Und im klaren Quell der Wogen, in dem duftigen, dem reinen,
Sieht er einen Himmelsbogen, einen Stern der Hoffnung scheinen.
Scheu umblickend ruft der Schlaue: „Daß ich völlig mich erlabe,
„Herr, nicht eher laß mich sterben, bis ich dies getrunken habe!“
„Auch die Bitte noch gewähr' ich,“ rufet Omar — Und von hinnen
Schleudert Hormusan den Becher schnell zum Sand mit klugen Sinnen.
Aber zürnend der Kalife spricht: „Was mag solch Spiel dir nützen,

„Daß du letzten Trank der Labe also thöricht willst
verspritzen?“
„Nein, o Herr!“ ruft jetzt in Hasten Hormusan, „wie
„wäre Labe,
„Was, hätt' ich es ausgetrunken, mir gebracht so
bittre Gabe?
„Nimmer trink' ich nun die Welle, die schon in den
Sand verronnen;
„Herr! du ließest Heil mich schöpfen ganz aus milder
Worte Bronnen!“
Und mit staunendhohem Blicke wäget Omar solch Beginnen.
„Perser! jetzo werd' ich deiner Mannheit Tugend völlig
innen,
„Solch ein Held mit Schwert und Listen wandle frei
des Heiles Pfade,
„Voll den ausgeleerten Becher füll' ich neu mit meiner
Gnade.“

Genesungsdank.

Es spricht mein Geist: O Herr, ich danke Dir!
Dir dankt mein Sinn und mein Gedanke Dir:

Du hörtest mich, als trauernd ich gefleht!
Hilf mir, o Herr! mein Hort, ich wanke schier,

Laß mein Gebein erstehn in Deiner Kraft,
Sei Du mein Stab und ich die Ranke Dir,

Von meiner Lippe nimm den herben Trank,
Nimm von mir, Herr! des Hungers kranke Gier.

Da sandtest Du die Boten Deiner Macht
Im Wogenschlag, im Heilestranke mir,

Du gabst mir Tag, nun deckt mich Deine Hand,
Nun schirmt mich Deines Schildes blanke Zier,

Und immer schling' ich meines Loblieds Reim
Zurück zu Dir, o Herr! zum Danke Dir!

Liebesklagen.

(Aus Mevlâna Lisâni's Divân.)

Mein Herz ist heut so bange, daß ich's nicht sagen kann,
Vom Scheiden mir so traurig, daß ich's nicht sagen kann.

Leid drang in meine Seele, daß ich nicht leben kann,
Ein Stolzer warf mich nieder, daß ich's nicht sagen kann.

Die mir gebührt, die Stätte, ein Andrer nimmt sie ein,
Ein Andrer und ein Solcher, daß ich's nicht sagen kann.

Dort, wo mein Herzgeliebter, ist meiner Schmerzen Quell,
Mein Schmerz ist so gestiegen, daß ich's nicht sagen kann.

Ein Arger taucht mir grausam in's Herzblut seine Hand,
So tief in's tiefste Leben, daß ich's nicht sagen kann,

Blut rinnt, wie bei Lisâni, aus stiller Wunde Mal,
Ach, aus so schlimmster Wunde, daß ich's nicht sagen kann.

Ach! könnte meinem wunden Sinn dein süßer Duft ein Balsam sein,
Der Lippe strahlender Rubin dem kranken Herzen Heilung sein.

Da meine Hand nicht weben darf um mich und dich der Liebe Band,
So laß den kummermatten Fuß von deinem Haar gefesselt sein.
Und knickte frech die Kräuslerin ein Fädchen nur von deinem Haar,
Ihr Lebensfaden möge dann, des Daseins Band, zerrissen sein.
Du bist die Allerhalterin, die Sonne im Zenith des Glücks,
O, laß von deinem Schönheitsglanz mir meine Tage glücklich sein,
Erscheinst du mir als Traumgebild, mein Auge strahlte rein und klar,
Der Blick, ihn wusch die Thräne hell, nicht soll von Gram er düster sein.
Des Nebenbuhlers arge List umlauert ein vertrautes Paar,
Wo Liebe Blick und Worte tauscht, stets mög' er fern von dannen sein.
Lisâni's Sinn, wie ist er trüb, so trüb von bittrer Thränenfluth,
An deiner süßen Lippe ach! laß lachend bald sein Antlitz sein.

Hormusan.

Frohen Laufes flieh'n die Boten hin zu deines Lagers Zelten,
Siegesfürst vom Stamme Koreisch, Licht und Sonne ird'scher Welten,
In der Scheide ruh'n die Schwerter, in dem Köcher die Geschosse,
Schnaubend über deiner Feinde Leichen sprangen ihre Rosse!
Und umstrickt von Band und Fessel tritt aus wilder Sieger Mitten
Stolz ein Perserheld, der noch in letzter Gegenwehr gestritten,
Hormusan, der Leu der Berge, hin zu des Kalifen Throne,
Der dem allzukühnen Kämpfer Tod bestimmt zu schlimmem Lohne.
„Nicht", beginnt der müde Streiter, „sollst du feig mich hören klagen.

„Aber einen Wunsch, o Sieger, wolle nicht dem Feind versagen;
„Nur noch einen vollen Becher, angefüllt mit kühler Welle,
„Laß dem Todverlechzten reichen hier auf des Verderbens Stelle.“
Omar spricht: „Auf schuld'gem Haupte will ich Leid nicht doppelt häufen;
„Wohl, so mag von meiner Gnade dir noch dieser Becher träufen.“
Und den vollgefüllten führet brünstig Hormusan zum Munde —
Sieh', da blitzt ein Strahl des Heiles auf aus dem krystallnen Grunde,
Und im klaren Quell der Wogen, in dem duftigen, dem reinen,
Sieht er einen Himmelsbogen, einen Stern der Hoffnung scheinen.
Scheu umblickend ruft der Schlaue: „Daß ich völlig mich erlabe,
„Herr, nicht eher laß mich sterben, bis ich dies getrunken habe!“
„Auch die Bitte noch gewähr' ich,“ rufet Omar — Und von hinnen
Schleudert Hormusan den Becher schnell zum Sand mit klugen Sinnen.
Aber zürnend der Kalife spricht: „Was mag solch Spiel dir nützen,

„Daß du letzten Trank der Labe also thöricht willst
verspritzen?"
„Nein, o Herr!" ruft jetzt in Hasten Hormusan, „wie
„wäre Labe,
„Was, hätt' ich es ausgetrunken, mir gebracht so
bittre Gabe?
„Nimmer trink' ich nun die Welle, die schon in den
Sand verronnen;
„Herr! du ließest Heil mich schöpfen ganz aus milder
Worte Bronnen!"
Und mit staunendhohem Blicke wäget Omar solch Be-
ginnen.
„Perser! jetzo werd' ich deiner Mannheit Tugend völlig
innen,
„Solch ein Held mit Schwert und Listen wandle frei
des Heiles Pfade,
„Voll den ausgeleerten Becher füll' ich neu mit meiner
Gnade."

Genesungsdank.

Es spricht mein Geist: O Herr, ich danke Dir!
Dir dankt mein Sinn und mein Gedanke Dir:

Du hörtest mich, als trauernd ich gefleht!
Hilf mir, o Herr! mein Hort, ich wanke schier,

Laß mein Gebein erstehn in Deiner Kraft,
Sei Du mein Stab und ich die Ranke Dir,

Von meiner Lippe nimm den herben Trank,
Nimm von mir, Herr! des Hungers kranke Gier.

Da sandtest Du die Boten Deiner Macht
Im Wogenschlag, im Heilestranke mir,

Du gabst mir Tag, nun deckt mich Deine Hand,
Nun schirmt mich Deines Schildes blanke Zier,

Und immer schling' ich meines Loblieds Reim
Zurück zu Dir, o Herr! zum Danke Dir!

Liebesklagen.

(Aus Mevlâna Lisâni's Divân.)

Mein Herz ist heut so bange, daß ich's nicht sagen kann,
Vom Scheiden mir so traurig, daß ich's nicht sagen kann.

Leid drang in meine Seele, daß ich nicht leben kann,
Ein Stolzer warf mich nieder, daß ich's nicht sagen kann.

Die mir gebührt, die Stätte, ein Andrer nimmt sie ein,
Ein Andrer und ein Solcher, daß ich's nicht sagen kann.

Dort, wo mein Herzgeliebter, ist meiner Schmerzen Quell,
Mein Schmerz ist so gestiegen, daß ich's nicht sagen kann.

Ein Arger taucht mir grausam in's Herzblut seine Hand,
So tief in's tiefste Leben, daß ich's nicht sagen kann,

Blut rinnt, wie bei Lisâni, aus stiller Wunde Mal,
Ach, aus so schlimmster Wunde, daß ich's nicht sagen kann.

Ach! könnte meinem wunden Sinn dein süßer Duft ein Balsam sein,
Der Lippe strahlender Rubin dem kranken Herzen Heilung sein.

Da meine Hand nicht weben darf um mich und dich der Liebe Band,
So laß den kummermatten Fuß von deinem Haar gefesselt sein.
Und knickte frech die Kräuslerin ein Fädchen nur von deinem Haar,
Ihr Lebensfaden möge dann, des Daseins Band, zerrissen sein.
Du bist die Allerhalterin, die Sonne im Zenith des Glücks,
O, laß von deinem Schönheitsglanz mir meine Tage glücklich sein,
Erscheinst du mir als Traumgebild, mein Auge strahlte rein und klar,
Der Blick, ihn wusch die Thräne hell, nicht soll von Gram er düster sein.
Des Nebenbuhlers arge List umlauert ein vertrautes Paar,
Wo Liebe Blick und Worte tauscht, stets mög' er fern von dannen sein.
Lisâni's Sinn, wie ist er trüb, so trüb von bittrer Thränenfluth,
An deiner süßen Lippe ach! laß lachend bald sein Antlitz sein.

Aufbruch.

Horcht! — Der Tag klopft an der Pforte, Brüder! und wir müssen gehn,
In den Lüften rauscht es östlich, Brüder! und wir müssen gehn.

Schon verklingt der Ton der Geigen, der des Saales Rund durchrauscht,
Fiedler blicken übernächtig, Brüder! und wir müssen gehn.

Deine Kränze duften übel, übel steht dir Blumenpracht,
Schenke, mit verbleichter Wange, Brüder! und wir müssen gehn.

Scherben, die des Zechers Lüste an den Boden rings verstreut,
Mahnen an den Bruch der Zeiten, Brüder! und wir müssen gehn.

Einen Trunk noch, bleicher Schenke! eine Blume von dem Haupt,
Einen Gruß dem Gott der Nächte, Brüder! und wir müssen gehn.

Ein Choliambchen.

(— Ihr kennt gewiß den Hipponax,
Der Choliamben Vater, jener Hinkverschen
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡)

Es kam ein froher Jüngling grad' aus dem Wirths-
hause,
Die Wange glühend, voll des heitern Weingottes
Und auch des Dichtergottes voll, des Bartlosen.
Da trat ein trüber Dämon hin zum Weinsänger:
Ich biete höhern Lohn, als deiner Schenkdirnen,
Als deiner wilden Zechgesellen Lustjauchzen,
Ich biete Geld und Gut und höchste Staatswürden. —
Der Jüngling schwankt, und ach! er schnappt die
Lockspeise,
Das schlaffe Knie entsinkt auf Büchsleins Betschemel,
Die scheue Lippe stammelt schwere Bußseufzer,
Und Ros' und Eppich, weh! der Locken Festzierde,
Sie welken hin zu Taumellolch und —fgarbe.

Aennchen von Tharau.

Drama in zwei Aufzügen.

Zweiter Auftritt.

(Der Fremde, welcher während der letzten Worte Albrecht v. Kalneins in den Garten eingetreten ist. Später Kunz.)

Der Fremde.

Hoho! ihr Herren! Ihr habt es ja scharf im Sinne mit Euerm jungen gnädigen Herzog. Der Bewillkommnungsgruß hier lautete übel, aber der Scheidegruß aus der armen Mark war auch ein trauriger.

Kunz (mit dem geleerten Deckelglas hinzutretend und die Nagelprobe machend.)

Rein aus! Nicht die Nagelprobe ist drin geblieben. (Zu dem Fremden) Gott zum Gruß, Herr Gast!

Der Fremde.

Ich danke Euch. Machen die Kavaliere hier zu Lande es immer so? (Auf das Glas hinweisend.)

Kunz.

Das will ich meinen, Herr! Wozu lägen wir denn bei Pommern und Polacken? Von den pommerschen Schlürfen werdet Ihr doch wohl gehört haben und die polnischen Pantoffeltrünke sind ja weltkundig. Warum sollen sich denn da die preußischen Herren vor einem Fäßlein sperren und hinwegziehen?

Der Fremde.

Nun, die können jetzt auch lustiger und fröhlicher trinken, als die Leute draußen in Deutschland.

Kunz.

Ihr scheint mir dieses Weges zu kommen, Herr! Habt Ihr nicht Nachricht von unserer fürstlichen Herrschaft?

Der Fremde.

Ich habe den Reisezug Ihrer Durchlaucht überholt. In den übeln Wegen zerarbeiteten sich die armen Gäule vor den schweren Rüstwagen. Der Kurfürst, so sagten mir die Leute dabei, sei allein vorausgeritten. Die Herren, die eben Euern Krug verließen, scheinen ihm einen feinen Empfang in Königsberg veranstalten zu wollen.

Kunz.

Nun, wegen des Empfanges, über den sich unser junger Herr Herzog nicht sonderlich ergötzen wird, da hilft blos der eine Herr Kavalier, der Albrecht von Kalnein dazu, der andre, ältere, auch einer von Adel, Herr Hans von Tharau, der hat jetzt sein Ach und Weh im Hause und ist sonst ein stiller leutseliger Herr.

Der Fremde.

Was bekümmert denn diesen Edelmann so?

Kunz.

Eine einfache Geschichte, Herr! Der alte Kavalier hat ein einziges Töchterlein, schön und fromm, Aennchen genannt. Die war seit dem frühen Dahinscheiden ihrer Frau Mutter nach Königsberg gethan, hat dort mit einem feinen gelehrten Manne von der hohen Albertus-Schule ein Liebesbündniß geschlossen und soll jetzt wider ihren Willen einen Edelmann heirathen.

Der Fremde.

Kennt Ihr den Namen ihres Königsberger Galans?

Kunz.

O, den kenne ich wohl und ich kenne auch seine Person. Er ist ein Baccalar mit Namen Simon Dach, der viele Lieder erfindet.

Der Fremde.

Wie? sagt Ihr recht: Simon Dach?

Kunz.

Ganz recht, Herr! So heißt er. Seit der Zeit, daß Fräulein Aennchen wieder hier auf dem Vatersgute ist, hat er sich öfters mit andern jungen Gesellen aus Königsberg hier eingefunden und da haben sie oft Spiele aufgeführt, wie die Komödianten, als Hirten verkleidet, mit Tanz und Musik, was sie Schäferspiele

nennen. Jetzt aber ist's damit aus. Die gnädigen Herren Vettern und Frauen Basen, vornehmlich unser Nachbar, der Herr Albrecht von Kalnein, haben so zugeblasen, daß einstens ein großes Mißvergnügen unter den jungen Leuten entsprang auf beiden Theilen und sie mit Rappieren an einander geriethen und sich die Wämser zerklopften. Jetzt ist es nun aus mit den Besuchen und Fräulein Aennchen sitzt still in sich verschlossen und härmt sich ab, daß es ein Jammer ist.

Der Fremde.

Und was thut denn der Galan?

Kunz.

Der hat auch ein finstres Gemüth und schwere Gedanken.

(Man hört hinter der Scene aus voller Kehle das Opitzsche Lied anstimmen :)

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato für und für,
Bin gesessen über Dir, —

Kunz.

Ho ho! Da kommt ja mein Haupt= und Herzensgast! He da Velten! Velten, hurtig heran, die blaue Schleifkanne mit Malvasier!

Der Fremde.

Wer ist denn dieses Juwel Eures Hauses?

Kunz.

Das ist einer von der Dachschen Kompagnie, ein Musikant, Heinrich Alberti mit Namen, das lustigste Herz im ganzen Preußenland.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und **Heinrich Alberti** (welcher inzwischen aufgetreten ist und, ohne sich um die Anwesenden zu kümmern, das Lied fortsetzt.)

Jetzt ist's Zeit hinauszuschauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo Viol' und Näglein stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Holla, Junger! geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein;
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Klotho fortgerafft,
Will ich in dem süßen Saft,
Den die Traube giebt, begraben.

(nimmt Velten die Schleifkanne ab und trinkt einen langen Zug)

So! das war ein gutes Finale!

Der Fremde.

Ihr singt das Lied unsres edlen Boberschwans vortrefflich Herr! Nehmt mir den Vermerk nicht übel: Ihr macht unserm großen Opitz mit Eurem Gesange alle Ehre!

H. Alberti.

Und Ihr, Herr! nehmt mir den Vermerk nicht übel, macht unserm großen Opitz mit Eurer Aufführung sehr geringe Ehre.

Der Fremde (etwas heftig.)

Ihr gebt mir da ein sehr spitzes Räthsel auf. Es sticht in der That etwas zu —

H. Alberti.

Lieber Herr! um der Göttin Minerva willen, bewahrt die Ruhe des Gemüths, in der ich Euch hier angetroffen. Ihr wollt unserm Poeten durch Eure Aufführung Ehre machen und steht hier ohne ein Tröpflein Traubensaft, zu dessen Genuß Martinus Opitz ja so feurig antreibt.

Der Fremde.

Nun die Lösung war glatt und mild. Aber, um der Göttin Minerva willen, Ihr wißt ja durchaus nicht, ob ich nicht über dem Plato noch nachgrüble?

H. Alberti.

Doch wohl nicht über den Büchern vom Staate?

Der Fremde.

Allerdings, so einigermaßen möchte dies der Fall sein.

H. Alberti.

O, unglücklicher Fremdling, in Eurer blühenden Jugend gebt Ihr Euch schon solch trauriger Quälerei hin! Hier, nehmt die Kanne, thut mir Bescheid und laßt ab von jenem Geschäfte, das Leib und Seele austrocknet.

Der Fremde (trinkt.)

Ich nehme Eure guten Wünsche von Herzen gerne an, aber wahrlich, unsre trübe Zeit wirft ja so vieles junge Blut in ernste und traurige Bahnen. Ihr scheint nicht mit Vorliebe bei Staatsaffairen zu verweilen.

H. Alberti.

Gott Lob! Nein, lieber Herr. Ich bin meines Zeichens ein Musikant, also ein Milchbruder vom Poeten und wir beide leben gern in einem reinen Dunstkreise. Aber ganz läßt sich die trübe Politika doch nicht umgehen. So habe ich heute eine Haupt- und Staats-Action mit ein paar dummen und noch

dazu schlechten Kerlen gehabt, daß mir meiner sonstigen Gewohnheit zuwider, die Galle gewaltig zu Kopfe stieg.

Kunz.

Ho! ho! das wäre ja ein Casus seltner Art. Es wird wohl nicht so gar schlimm mit der Steigung Eurer Galle sich verhalten haben.

H. Alberti (zu Kunz.)

Vortrefflicher Weinschlauch! Eure Sentenzen und Meinungen duften sonst nicht übel, aber die Sentenz, die sich eben aus Euch entwickelte, dünstete sehr garstig. Allerdings ist mir die Galle zu Kopfe gestiegen und das wäre zu allen Teufeln auch Euch geschehen.

Der Fremde (spottend.)

Aber um der Göttin Minerva willen, bewahrt doch die Ruhe des Gemüthes, in welcher Ihr hier zu uns tratet. Ich komme fernher aus Deutschland und war erfreut, wieder einen gemüthsruhigen Menschen anzutreffen.

H. Alberti.

Ja, wahrlich Herr! Ihr scheint ein Recht zu haben, mich zu schrauben; wüßtet Ihr aber, mit welcher Art von Leuten ich zu thun gehabt habe, Ihr

würdet meinen Zorn gut heißen. Da ist hier im Lande Preußen so ein Verbündniß von jungherrlichen und spießbürgerlichen, engherzigen, kurzsichtigen, fischblutigen, langweiligen, unverschämten, —

Der Fremde (lachend.)

Haltet ein, haltet ein, Herr und schöpft wieder frischen Athem, thut's um der Göttin Minerva willen.

H. Alberti.

von kopf- und herzlosen Gesellen, die ihrer deutschen Herkunft völlig vergessen und unserm jungen Kurfürsten, der wie ein Stern der Verheißung jetzt über dem Lande aufgegangen ist, allen Widerpart thun, weil sie besorgen, der ritterliche Knabe werde, nicht an die Landesrechte, wie sie vorgeben, sondern an ihre Standesrechte, das heißt an ihre Weizensäcke und Heringstonnen tasten, um der brandenburgischen Macht, allen welschen Jesuitern und tartarischen Krummsäbeln gegenüber, zum Nutzen und Frommen Deutschlands rechtschaffen auf die Beine zu helfen. Da giebt's graubärtige Sünder und junge Kläffer unter ihnen, daß man nur mit Grauen und Jammer daran denkt. So kommen heute in der Morgenstunde ihrer vier junge Edelleute und vornehme Bürgerssöhne zu mir. Sie hätten gehört, daß mein Freund Simon Dach zu dem Actus oratorius, den die Albertus-

Akademie unserem Kurfürsten veranstalten wolle, Verse gemacht habe, die ich in die Musik setzen würde. Sie brächten mir auch ein Verslein, ganz kurz, daraus ich doch einen Kanon machen möchte. Das Verslein hätten vor Zeiten märkische Edelleute ihrem Kurfürsten zu Ehren an die Thüre des Schlafgemaches geheftet und hieße es nur ganz kurz: Jochimken, Jochimken hüte dich, Etcetera, Etcetera. Da unterbreche ich denn die saubern Gesellen und sage, ich könne nicht dienen, damit könne ich nicht fertig werden, ich wüßte aber Einen, der das wohl richtig in den Schick bringen könnte. Wer das denn wäre? fragten sie. Da sagte ich: Das ist der Burgsdorf. Wo sie den wohl träfen? Nun, antwortete ich, sie würden doch wohl das fromme treue Blut, den edeln Kurt von Burgsdorf kennen, der in Küstrin die Sache seines Kurfürsten so ritterlich aufrecht halte, der könnte ihnen mit seinen Musketierern einen solchen Kanon aus G-dur setzen, daß sie gewiß ein volles Genüge daran haben sollten. Da sahen sich die Schlingel untereinander groß an, hingen ihre Ohren und schlichen wie die Duckmäuser davon.

Der Fremde.

Es giebt also hier auch Gemüther, die dem Kurfürsten zugeneigt sind?

H. Alberti.

Das versteht sich, Herr! wer leidlich vernünftig ist und lieber unter Deutschen als unter Fremden leben, wer lieber ein ganzes Land frei und glücklich sehen will, als ein paar Standesherrlein bevorrechtet und in aufgeblasener Herrschaft, der schließt sich an unsern jungen Fürsten an. Doch weg jetzt mit dem leidigen Politisiren. Wie? ist es hier im Grünen nicht anmuthig? Was sagt Ihr Herr zu jenen volllaubigen Büschen, in welchen die Musik und Poesie des Nordens schäferlich thront, trotz der Palmenhaine und der Blumenfelder an der Ilm und Pegnitz?

Der Fremde.

Ihr erwähntet vorhin Simon Dach's, als Eures Freundes, der ist doch dabei auch Euer Gesellschafter?

H. Alberti.

Gewiß, Simon Dach ist das Haupt unserer Gesellschaft, so weit wir Musikanten uns einem Poeten unterwerfen können.

Kunz.

Ihr müßt den Reden dieses jungen Menschen etwas zu gute halten; das Musikantenvolk leidet insgemein an dem Hochmuthsteufel.

H. Alberti.

O Kunz, Kunz! was sprecht Ihr da über Dinge, die hoch über den Meridian Eures Kürbisschildes hinausgehen!

Kunz.

Nun, wahrhaftig, die Undankbarkeit ist doch auf dieser Welt noch nicht ausgestorben, das merke ich an Euern Reden. Denkt nur (zu dem Fremden gewendet), diese hochweisen Herren Poeten und Musikanten haben sich bald den Kopf zerbrochen, welchen Namen sie ihrer Gesellschaft beilegen sollten. Da habe ich endlich mit meinem einfachen Wirthsschilde und mit einer Kürbislaube dort hinten in den Waldbüschen aushelfen müssen, und wenn jener Mensch in Königsberg und anderswo was gelten will, dann heißt es hochtrabend: Heinrich Alberti, Mitglied der löblichen Gesellschaft zur Kürbishütten.

H. Alberti.

Lieber Kunz, bringt Euch mit solchen Nebensachen nicht in den übeln Ruf eines schwachen Mannes. Euren Kürbissen habe ich und Dach und Robert Roberthin und die andern Bundesfreunde die Ehre angethan, daß wir unsere Namen darauf eingeschnitten haben, Eurem Weine thun wir die Ehre an, daß wir davon trinken, und Euch selbst erzeigen wir das unschätzbare Vergnü-

gen, daß wir Euch unsern nutzvollen Besuch zuwenden; dafür aber verlangen wir Eurerseits dankbare Bescheidenheit und stille Fröhlichkeit.

Kunz (lachend.)

Bei meiner armen Seele! Bei solchen Gästen kann ein armer Wirth seines Kummers vergessen!

H. Alberti.

Das ist wieder vernünftig gesprochen. Ihr räumt also ein, daß wir Eure Wohlthäter sind, und beiläufig gesagt, ich bin Euer größter.

Der Fremde.

Das hat allerdings den Anschein.

H. Alberti.

Das hat nicht nur den Anschein, sondern befindet sich wirklich so, und darin liegt eben auch der große Vorzug, den wir Musikanten vor den Dichtern voraus haben. Unter sieben Dichtern könnt ihr sechs finden, die gute Poeten, aber auch nüchterne Gesellen sind; es sollte Euch aber schwer werden, unter siebenzig Musikanten auch nur Einen zu finden, der ein trockener Kumpan wäre. Und das gestehen ja die Dichter uns selbst zu; sagt nicht Philander von Sittewald von jenem Reiche der Unnatur, welches der

Himmel mildiglich von uns fern halten wolle: Ibi Musici non sitient? was ich auf gut deutsch also wiedergebe:

> Da wird, o Jammer, Angst und Pein!
> Kein Musikant mehr durstig sein.

Darum haben wir aber auch ein frischeres Gemüth, und während unser Dach jetzt bleich und tiefsinnig umherwankt, weil der Herr Vater seiner Schönen, die dort auf dem Gute weilt, ein bedenkliches Gesicht zu seiner Liebe macht, werde ich sein munterer Advokat sein, und bei allen neun Musen, heute Abend noch nach unserer Bundessitzung soll vor dem Hause des Alten eine Serenata vorgetragen werden, daß dem Rabenvater das Herz aufgehen soll.

Velten (erscheint.)

Herr Kunz! kommt schnell herbei, dort aus der Ferne zieht ein großer Trupp Reiter daher, prächtig ausstaffirt auf großen mächtigen Gäulen. Ich meine, der Kurfürst ist unter ihnen.

Kunz.

Der Kurfürst! hei hei! Schnell heraus Leute! der Kurfürst kommt.

Alberti.

Beim Apoll! das klingt schön. Vivat! Unser junger Heros zieht heran; den muß ich schauen. Vivat! der Kurfürst kommt!

(Gäste eilen aus dem Wirthshause unter dem Rufe: Der Kurfürst kommt, der Kurfürst! unser Herzog kommt!)

Vierter Auftritt.

Der Fremde (allein.)

Nach eurem Heros ruft ihr? Seht, es naht
Ein bleicher Jüngling, dem die Sorge schon
Das Haupt umlagert und mit hartem Weh
Den Nacken beugt. So schreitet Mavors nicht,
Der Gott der Waffen; froher Siegesschall,
Des Heer's Triumphzug, kühn erstrittner Ruhm
Begleiten eures Helden Pfade nicht.
Noch sucht er zögernd, schwankend, ungewiß,
Wo ihm des Augenblickes schnelle Gunst
Die Gabe dürftigsten Erfolges leiht.
O blicke trostreich Brandenburgs Ulyss!
Erhabner Schatten einer großen Zeit,
Auf deines Hauses armen Telemach.

Im väterlichen Erbe haust der Feind,
Und ihm verbündet steht die eigne Schaar
In wildem Trotz. Dort in den Marken hält
Des Schwertes Noth und Schwarzenbergs Verrath
Das Land bedrückt mit tausendfachem Weh;
Und hier? Vernahm der Kommende den Laut
Friedreichen Grußes aus dem Rittersitz
Von Preußens Landschaft, die den Scepter schwingt
Auf Fürst und Volk? Es murrt in dumpfem Groll
Die Stimme der Empörung, Eigensucht
Gepaart mit dünkelvollem Wahne treibt
Dies deutsche Land in des Sarmaten Faust;
Von Preußens Herzog, der den Kaiser kürt,
Verhaßte Lehnspflicht fordert der Polack.

— — — — — — —

Ja, Schweres trägst du, armer Telemach!
Im eignen Hause, dem die bange Noth
Kein väterlicher Retter heimgewandt
Mit starkem Arme wehrt. Des Mannes Werk,
Es soll gethan sein von des Jünglings Arm;
Dem Feinde draußen und dem Feind daheim
Begegnen soll die ungeübte Kraft.
Zwar stählte früh schon herbes Mißgeschick
Den Sinn des Kämpfers, doch die Hand erlahmt
Am Griff des Schwertes in dem wilden Streit,
Dem übermächtigen. Wer wirbt mir Schutz
In solchem Drangsal? — Ha! vernahm mein Ohr
Nicht jenen Ruf von Preußens Heros? Auf!

Verzagtes Herz, wirf deine Sorgen weg,
Dorthin, in jene Herzen wirf dein Leid,
Die warm dir schlagen. Solcher Liebe Bund
Wird wachsen in der Kraft, die Davids Hand
Im Streit bewehrte. Meines Volkes Heil,
Des Reiches Größe, alten Ruhmes Glanz,
Ich schaff' es neu. — der Kampf ist zu besteh'n.
Und fall' ich, ist's ein ruhmvoll Untergeh'n!

Fünfter Auftritt.

(Der Fremde, Kunz, Alberti und Velten.)

Kunz.

Das war ein vergeblich Jubiliren. Unser junger fürstlicher Herr war nicht bei den Reitern.

Velten.

Ich fragte sie, ob sie nicht wüßten, wann er hier vorüber käme, sie antworteten aber, das könnten sie nicht sagen. Er wäre öfter einsam weit ab von dem Zuge in tiefen Gedanken.

Alberti.

Beim Himmel, das ist die Art des großen Mannes, ganz, wie es der junge Held gethan hat dort in den Niederlanden, wo er nicht, wie andere dürftige und schwache Gesellen, sein Gefallen fand an dem Treiben der Gelage und Schleckereien, und zu dem Prinzen Oranien floh in das Feldlager. Das war ein schöner Sieg, diese Flucht! sagte der große Prinz zu dem tapfern Jüngling. Nun Kunz, ich werde mich jetzt an den Schrein unserer edlen Kürbisgesellschaft machen und vorausstudiren auf die heutige Bundessitzung. Dazu laßt mir aber mein Deckelglas wieder füllen. Es studirt sich so noch eins so gut (geht ab.)

Kunz.

Wohl gedacht und gut gesprochen, weiser Musikant! Du sollst meines Beistandes nicht entrathen.

Der Fremde.

Ihr sagtet mir vorhin, daß ein Junker von Tharau hier auf dem Gute seßhaft sei. Die Kavaliere dieses Namens sollen wackere Leute sein und ich möchte Euren alten Herrn wohl kennen lernen. Ein Diener von Euch könnte mich zu ihm geleiten. (für sich) Mein armer Dichter liegt mir am Herzen. Sein holder Liedermund darf nicht in Traurigkeit verstummen, und wahrlich, Musenschutz soll auch eine preußische Staats-Affaire sein!

Kunz.

Steht Alles zu Eurem Geheiß, gestrenger Herr. Velten, führe den Herrn hier nach dem Edelhof.

Der Fremde.

Sorgt nur inzwischen für Euren durstigen Gast dort innen; aber seht, daß auch für die andern Bundesbrüder ein Tröpflein behalten bleibe.

Kunz.

Hat keine Noth, gnädiger Herr, hat keine Noth. Fürsicht ist die Mutter der Weisheit. Ich will meine Fischlein schon in der Fluth erhalten, sie sollen nicht auf's Trockne kommen.

Sechster Auftritt.

Schmuckloses Zimmer.

Aennchen von Tharau

(tritt ein.)

Ach, wie treibt mich mein banger Sinn hin und wieder! Ich glaubte mich so stark und so ruhig, und wie bewegt, wie betrübt, wie zerdrückt ist dieses Innere. Hab' ich ihn doch auf kurze Zeit mein nennen dürfen, den süßen Freund! Das sollte der Zaubergedanke sein, der alle Noth und alle Anfechtung weit, weit von mir wegbannte, und doch, wie ist dieser Gedanke jetzt schwach und umschleiert in der Stunde schmerzvoller Entscheidung. Das bekümmerte väterliche Gemüth, Liebes und Unliebes, was aus nächstem und nahem Kreise mir entgegentritt, bittend, flehend, zürnend, wie leicht wähnte ich es besänftigt und überwunden. Ich fühle es, ich muß auf den Sieg verzichten, aber nicht werde ich die Besiegte sein. Mein Herz wird entsagen können, aber es wird treu bleiben. Ach, ich möchte eine Geschichte schreiben können von einem armen Herzen, als den letzten Gruß an den Entrissenen. Es müßte eine traurige, traurige Geschichte sein. Wie sollte ich sie wohl beginnen, diese

Geschichte von einem armen Herzen? — Es war ein Herz, das schlug in froher Kindeslust, da traf es ein bitteres Weh, denn ein theures mütterliches Herz ward plötzlich von ihm gerissen; seine bangen, stockenden Schläge besänftigten sich wieder, es begann wieder das Glück theilnehmender Wesen zu empfinden; wie aber klopfte es hoch auf in Wonne, als ein holder seliger Liebesstrahl sich in seine Tiefen senkte, erst still und schüchtern, dann mit feuriger Gewalt sein ganzes Innere erfüllend und durchglühend! — Nun legt trübes Mißgeschick und die Thorheit der Menschen feindlich einen eisigen Hauch um jede glückliche warme Empfindung. Das arme Herz kämpft vergeblich, jene grausame Gewalt von sich abzuthun; seine Schläge werden matter, sie stocken; vielleicht hört es bald auf zu schlagen. Aber wenn es auch still steht, das arme Herz, seine Liebe bleibt unvergänglich. Ja, theurer Simon! das gelobt dir das arme Herz: es gehört dir mit all' seinem Leide nun unzertrennlich. Ich Beglückte! wie mag ich noch traurig sein in meinem Schmerze; stark und ruhig werde ich ihn tragen. Ich höre Tritte. Wohlan, ich kann erdulden.

Siebenter Auftritt.

(Die Thür öffnet sich. **Hans von Tharau** tritt ein.)

Aennchen.

Seid gegrüßt, theurer Vater!

H. v. Tharau.

Ich finde dich heiter und ruhig, liebe Tochter, das ist mir ein Trost. Du weißt, wie gern ich dich fröhlich sehe. Laß Vergangenes vergessen sein.

Aennchen.

Lieber Vater, fordert nicht zu Schweres. Ihr werdet nicht das Grausame wollen.

H. v. Tharau.

Kind, gedenke, wie oft meine Blicke gerührt und zärtlich auf dir ruhten. Es war nicht die Liebe zu der aufblühenden, jungfräulichen Tochter allein, die in solchen Augenblicken meine Seele bewegten, meine väterlichen Empfindungen galten auch schon der tugendsamen beglückten Hausfrau, die ich als ein kostbares Glied in die Kette unserer edlen verwandtschaftlichen Geschlechter einzufügen gedachte. Jahrhunderte lang leben wir fern von der deutschen Heimath hier in

festem, immer erneutem Verbündniß, und so sollte es auch immerdar bleiben.

Aennchen.

Wie ehre ich Euer Gefühl, trauter Vater; aber ist dieses Gefühl ein allein berechtigtes? Ist schöner und edler Geist irgendwo heimathlos, und wollt ihr ihn aus Euern Rittersitzen ausschließen und hinwegtreiben? Nein, das dürft Ihr nicht — und das könnt Ihr nicht.

H. v. Tharau.

Lieb' Aennchen! Sieh, der Sohn unseres nachbarlichen Freundes, der junge Christian von Kalnein, mit dem Du als Kind so oft in frohem Spiele Dich ergötztest, ist von seinen Reisen zurückgekehrt in das väterliche Haus. Wie? wenn er die heitre Gespielin nicht vergessen hätte und auch die Wünsche der Väter mit seinen Gedanken wären? Wende deine Blicke nicht ganz von ihm ab, prüfe dein Herz sorglich, wenn dein Jugendgefährte Dir naht.

Aennchen.

O hartes Geschick, welchen Kampf legst du mir auf!

(Ein Diener erscheint.)

Diener.

Gnädiger Herr! Ein fremder Cavalier läßt sich melden und bittet um die Gunst, Euch aufwarten zu dürfen.

H. v. Tharau (zu dem Diener.)

Führe den Cavalier in das getäfelte Zimmer. Komm mit mir liebe Tochter, unsern Gast zu empfangen. Wie kann mir Deine Hülfe den schwersten Gang erleichtern! (Geht ab gestützt auf Aennchens Arm.)

(Ende des ersten Aufzuges.)



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Waldgarten bei dem Kürbiskruge. Eine Kürbislaube im Vordergrunde, darin eine steinerne Tafel und Rasenbänke. **Simon Dach** tritt auf.)

Simon Dach.

Da hast du deinen Träumer wieder, still
Vertrauter Hain! Aus dichten Wipfeln senkt
Mildthätig ihren Tiefsinn die Natur
Auf trüber Geister Schwermuth; lindernd träuft
Von kühlen Waldesschatten sie die Sänftigung
In heiße Schmerzen. Schmerzen bring ich dir,
Sonst Heimath süßer Lieder, trauter Ort!
Dem vormals ich der stillen Liebe Glück
Geheim erzählte; treuer Liebe Leid
Trag' ich in dein geheimes Waldesgrün.
Ach, wie vor wenig holden Wochen noch
Vernahmst du Hain! Chasmindo's frohen Gruß.

(Recitirt mit einer Beimischung schmerzlichen Ausdrucks:)

Die Sonne läuft mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Weltkreis an,
Der Himmel kommt zur Erden,
Umfängt die junge Braut,
Drum muß erfüllt sie werden
Von Blumen, Gras und Kraut.

Die Lust hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt;
Das Laub ist gang und rege,
Die Luft ist sanft und still,
Kein Vogel ist, der träge
Sich jetzt erweisen will.

Glück zu! ihr grünen Bäume,
Du Haus der Sicherheit,
Du Heimath edler Reime,
Schatz aller Fröhlichkeit,
Laßt eure Zweige ragen,
So hoch ihr immer könnt,
Chasmindo's Lieder tragen
Dich auf zum Firmament!

Zweiter Auftritt.

(Während der letzten Strophe sind aufgetreten: **H. Alberti, Robert Roberthin, Jonas Koschwitz, Peter Titz, Valentin Thilo.**)

H. Alberti.

Bravo, Bravo, Freund Chasmindo! So muß sich Preußens Poet zu fassen wissen. Ein Simon Dach gehört vor allen den Heliconischen Schwestern als getreuer Liebhaber zu. Nicht wahr, edle Freunde der löblichen Kürbishütte?

Simon Dach.

Mein lieber Alberti und ihr andern trauten Genossen unsrer Gesellschaft, ihr habt euren Dichter bei einem poetischen Anachronismus betroffen. Das Lied, das ihr eben vernahmt, ist mir in früherer glücklicher Zeit von den Musen geschenkt worden.

H. Alberti.

Sprecht mir doch nicht, werther Dach! in der Poesie von Anachronismen, oder wie ich es zur Ehre und zum Vortheil unserer deutschen Sprachreinigung besser sage, von Zeitwidrigkeiten. Solches Uebel darf an den Poeten gar nicht kommen. Wie? oder hat Freund Olearius uns nicht jenen alten persianischen

Dichterweisen Sadi gezeigt, der noch in einem Rosengarten sich ergeht? Oder soll die bleiche Lippe nicht etwa das Lob schöner junger Personen singen dürfen oder ein Liebeslied von feurigem Traubensaft? Nein, nein! die Freiheit des Poeten fliegt über alle Zeit! Nicht so? Freund Roberthin! löblicher fürstlicher Rath, mit Staatsmühsal und Amtsgravität feierlichst beladen.

R. Roberthin.

Leichtes Musenkind! du spottest. Nimm deine Schwingen in Acht, daß nicht der rauhe Zeitsturm sie entfedert, und du mit Wehklage herabkommst an ein stilles Bächlein unter trauermüthige Weiden. — Doch ihr Freunde, beliebt es euch, so beginnen wir unsre Bundessitzuug. Dürfen wir wohl bei unserm edlen Haupte ansuchen, daß es den Vorsitz einnehme?

(Alle nehmen in der Laube ihre Plätze ein; **Simon Dach** an der Mitte der Tafel.)

Simon Dach.

Vielwerthe Brüder der Genossenschaft!
Die an des Pregels grün umsäumtem Bord
Zu edelm Musenwerk sich einte; gern
Begrüßen wir der Hütte gastlich Dach,
Um das des Kürbis goldne Frucht sich rankt.
Gar hohe Lieder drangen aus dem Grün
Des stillen Ortes schon hinaus in's Land

Bis zu der fernen deutschen Heimath selbst,
Die staunend lauschte ihrer Söhne Spiel
Und traute Grüße bot dem treuen Bund.
Bog Deutschlands zweigegipfelter Parnaß,
Martinus Opitz und von Hartenstein
Paul Fleming, nicht das hehre Doppelhaupt,
Das ach! zu früh ein schwarz Gewölk umflort,
Dem Ton der Leier, die am Pregel klang?
Entsendet nicht der goldne Palmenhain,
Der edle Früchte bringt auf Weimars Flur
Uns seine Ehren? beut der Elbe Strand
Des hochberühmteu Buchners Beifall nicht,
Und neiget unserm Liede nicht das Ohr
Des Pegnitzordens schäferliche Zunft?
Fürwahr, so hell schallt unsrer Hütte Lob!
Und Lob, ihr Freunde, mehret stets die Pflicht,
Das Werk zu bessern, sonderlich wenn groß
Des Werkes Vorwurf ist. Wohlan! es gilt
Heut einem großen Werke; würdig sei
Von unsres Dichterbunds Genossenschaft
Des Vaterlandes Hoffnung froh begrüßt,
Die festlich einzieht in Prussilia's Reich.
Wohlan! zum Rathschlag, Freunde! lad' ich euch,
Welch' Dichterspiel wir solcher Feier weih'n.
Das Beste bringe Jeder! —

Jonas Koschwitz.

Mit Verlaub
Erbittet Jonas Koschwitz sich das Wort.
Jüngst wandelt' ich in traulichem Verein
Mit unserm Titz und Valten Thilo hier
In jenem Lusthain, den des Haffes Fluth
Mit frischer Welle netzt, Fischhausen nennt
Ihn seinen Rosenbusch, und Sagen gehn:
Einst habe von des Landes Reiz gelockt
Frau Venus dort auf Rosen hold geruht. —
An jenem Tage nun besprachen wir
Die Feier. Anmuthvoller sei kein Ort
Zu einem Festspiel. Hirt und Fischer stehn
In heißem Wettstreit um den Kommenden.
Chasmindo führt die Hirten, Roberthin,
Benannt Berintho, ist der Fischer Haupt.
Der Schäferstab, die Ruder kreuzen sich
Zuerst zum Kampfe, friedlich dann verschränkt
Schwingt Stab und Ruder zu erwünschtem Schluß
Die Doppelschaar bei frohem Sang und Tanz.

Robert Roberthin.

Fürwahr! nicht weigert Phöbus wohl sein Lob
So zierlicher Erfindung; sinnig nützt
Der Freunde Rath der Göttin Lustrevier.
Doch traute Brüder, nicht die Lustin darf,
Wie Zesens Sprachkunst Jene nun benennt,
Die Leier unsres Bundes stimmen; Mars,

Der rauhe Gott beherrsche unser Spiel.
Zwar Wund' auf Wunde schlug sein grimmes Schwert
Dem Bruderlande, daß es schier vergeht,
Und wild verzweifelnd selbst der Hülferuf
In dem zerfleischten Busen ihm verstummt.
Doch soll es nicht getilgt sein ganz und gar
Vom Angesicht der Erden, muß sein Held,
Muß unser Kurfürst männlich fest und hart
Mit festem, harten Sinn gewappnet stehn.
Des Schwertes Noth, sie heilet nur das Schwert.
O! hätte doch vergangnes Regiment
Dies hell erkannt und frisch des Schwertes Werk
Begonnen, da des Krieges Flamme kaum
In leichten Funken sprühte, schneller Hand
Wär' sie gedämpft des Unheils schlimme Gluth.
Ja selbst, da nun aus fernem Nordreich her
Der Schwedenfürst die wallenden Banner trug,
Zog Brandenburg mit ihm vereint das Schwert,
Der Strom des Feuers wär' erloschen, stumm
In seine Fesseln knirschte jetzt der Krieg.
Doch, ach! wie anders ging der Dinge Lauf,
Daß nun ein ödes Erbe ward dem Sohn.
Ein ödes Erbe sagt' ich, öde nein,
Ganz überfließend voll und vollgestopft
Von Schmach und Trauer, Siechthum und Verfall,
Von Fäulniß, Mißthun, Selbstsucht und Verrath.
So schlimme Dinge schuf uns schwacher Sinn;
Drum in die schlimme Zeit ein starkes Lied!

H. Alberti.

Mit Gunst, Gesellschaft! daß ich jetzt meinen Spruch abgebe: Jonas Koschwitz, Peter Titz, Valentin Thilo, sonst sehr liebe und werthe Freunde und Musengenossen, ihr seid, mit Gunst zu sagen, merkt es aber wohl und deutlich, ihr seid Haselanten und Pickelhäringe, und unsere werthen Genossen Simon Dach und Roberthin würden nicht ein kleines Theil anderes sein, wenn sie mit ihren umbuchstabirten Schäfernamen Chasmindo und Berintho den Nothhelfer Preußens jetzt umsingen und umtanzen wollten. Ihr guten Leute wißt nicht, was in Nothzeiten ein großer Mann zu bedeuten hat und wie einem großen Manne dabei zu begegnen. Hört es ihr Leute! ich will es euch hiermit sagen. Ein großer Mann bedeutet in Nothzeiten das Ganze, in einem Freistaate wie in einem Fürstenthume; der große Epaminondas war seiner Zeit das ganze Theben und der große Fabius der Zauderer war seiner Zeit das einige und ganze Rom, und für unser Brandenburg-Preußen soll jetzt unser Kurfürst Friedrich Wilhelm das ganze Brandenburg-Preußen sein. Das ist nicht elendig geschweifwedelt gegen Potentaten, wie es uns Poeten und andern Menschenkindern in menschlicher Schwachheit wohl zustößt, sondern das ist sehr respectvoll gesprochen für das Ganze, weil man dem Ganzen den subtilen Verstand zutraut, es werde dem großen Manne gern bereit unterwürfig sein — wohl gemerkt dem

großen Manne; habt ihr es recht und genau verstanden? dem großen Manne. Und dem großen Manne soll nun auch der Poet und der Musikant auf der Bahn folgen, die jener einzuschlagen hat, mit obligater Begleitung; das will in der Praxis besagen, wenn Jener in harte Zeiten und Kriegsgefahr zu ziehen hat, ihm zu folgen mit der heroischen Trommete und nicht mit der schäferlichen Flöte. Habt ihr es recht und genau verstanden? Und nun sprecht mir noch gegen Roberthins Meinung.

Jonas Koschwitz.

Wer möchte so beredtem Dichterwort,
Wie dem Berintho's siegreich widerstehn?
Doch nicht mißdeuten wollt Ihr unser Thun,
Das heitres Spiel ersann zu trüber Zeit.
Wie? schenkte nicht der holde Musengott
Die Lust der Töne für der Seele Schmerz?
Des Lebens herben Mißklang lösend? Ehrt
Des frohen Gottes goldne Harmonie!
Den Retter ehrt! Das war der Freunde Sinn.
Doch (zu Roberthin) wie der Gott sich anders Dir enthüllt,
So schreit' ich Hand in Hand mit Dir den Pfad;
Floh Freund Alberti selbst doch zeitgemäß
In schneller Flucht des Persers Rosenhain.
Darum, stimmt auch der Andern Meinung zu,
Verlassen wir der Heimath Rosenbusch,

Und in Roberthin's und des Meisters Hand
Sei schnell der Feier Saitenspiel gelegt.

Alberti.

Und theilt Ihr Freunde (zu Titz und Thilo)
des Genossen Spruch?

Peter Titz.

Mit Freuden!

Valentin Thilo.

Willig bleib' ich ihm gesellt.

Simon Dach.

Ihr wollt es Freunde, wohl, ich folge gern,
Und auch Roberthin?

Roberthin.

Und Roberthin auch.

Simon Dach.

So geh'n wir beide, da die Zeit uns drängt,
In Rath zusammen. Unsrer Hütte Bund,
Ihn schließe neu der Gruß von Hand und Mund!

(Alle umarmen sich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

(Platz vor dem Kürbiskruge. **Kunz** tritt mit den beiden kurfürstlichen Hoftrompetern **Battrawitz** und **Meisle** auf.)

Kunz.

Nun willkommen, ihr Herren Hoftrommeter. Werdet wohl vom langen Ritt müd' sein; pflegt Euch nun. Euer Quartier ist Euch bereitet.

(Von der andern Seite erscheint **Alberti** mit **Koschwitz**, **Litz** und **Thilo**.)

H. Alberti.

Ha! fremde Musenbrüder; seid gegrüßt hier im Preußenlande. Werdet wohl vom langen Ritt durstig sein.

Battrawitz (barsch zu Kunz.)

Bauer, schaff Trink.

Kunz.

Hoho! mein lieber Herr, ihr seid mir werthe Gäste, absonderlich da ihr bei unserer jungen Durchlauchtigkeit in Diensten steht, aber mit den Wirthen ist es hier anderer Landesbrauch, als draußen auf dem Kriegstheatrum.

Alberti (zu Battrawitz.)

Liebster Musenbruder, laß dich von dem thörichten Manne dort nicht zurechtsetzen, der hat gut Trink und soll es auch schaffen. Kunz! bei meiner und des Kurfürsten Ungnade, Wein her für die beiden Kriegsleute, armseliger Gauch mit der empfindsamen Seele!

Meisle (im schwäbischen Dialekt.)

Des ischt halt so der Brauch von dene schäbige Wirthsleut, sich sauber aus dem Leimen zu ziehe.

Kunz.

Nun, da müßt' ich doch bei St. Malvasier und Rheinfall nicht der Herbergsvater von dem durstigsten und lockersten Albertusbruder von Königsberg sein, wenn ich die beiden fremden Kriegsgurgeln nicht satt und übersatt überrieseln wollte. Euer Pochen und Prahlen will ich doch wohl zu Schanden machen. Velten, steige doch hinab zu dem alten Fäßlein Firnewein in der finstern Keller-Ecke und schrote es auf den großen eichenen Tisch in der Trinkstube. Ihr sollt mir doch —

H. Alberti.

Das hättet Ihr als verständiger Hausherr schon längst gebieten können. Ihr hättet uns und euch damit großen Verdrieß erspart.

Kunz.

Weiß es der barmherzige Himmel! an diesem Menschen ist ein Pfaff oder Junker verdorben: Begehrlichkeit mit Unersättlichkeit! Die fremden Musikanten müssen sich schier höchlichst über Euch verwundern.

H. Alberti.

Das werden sie wohl fein bleiben lassen. Nicht wahr, du Musenbruder (zu Battrawitz) mit dem braunen Antlitz und dem schwarzen glatten Haar? Wo hast du denn unsere edle Kunst erlernt? erzähl' uns davon.

Battrawitz.

Bin ich gewesen kroatischer Jung, heiß Battrawitz, bei kaiserlich Armada, hab ich Brust, sehr starker Brust, viel Fanfaro, bin ich gefangen von schwedisch Dragoner bei Herren Obrist Derfflinger, reitt wie Deiwel, bin ich Trombetta bei brandenburgisch Volk, hab sehr starker Brust.

H. Alberti.

Das ist also deine Kunstgeschichte, edler Musenbruder, etwas kurz und gedrängt, aber im Effect doch gelungen. (Zu Meisle) Wie ist denn dein Name?

Meisle.

I heiß Meisle und bin a Schwob.

H. Alberti.

Ei, Meisle, wo hast du denn das Pfeifen gelernt?

Meisle.

Beim Stadtpfeifer von Bopfinge, s'ischt halt a sauber Städtle. Wie der Schwed' raufgezoge ischt nacher Augschburg, bin i aus der Lehr' g'laufe und mit ihm gezoge, hier herum und da herum, alleweil mit der Trummeten, und wie euer Kurfürscht neu g'worde hat, bin i halt reinkomme zu Küschtrin in die Beschten.

Battrawitz.

Er blast vibrato gloriose.

H. Alberti.

Ihr scheint euch beide einer beliebten Kürze zu befleißigen; aber, bei allen neun Musen! das ist auch das Beste für alle Phöbussöhne. Nebensachen kurzweg behandelt, immer nur fest und beharrsam bei der Hauptsache, der edeln Musika und was zu ihrer Anfrischung dient. Und was für eine Hauptsache ist doch das, wo allerlei Volk und Menschenkind sich in Eins fühlen kann und Alles sich auch versteht, wie bei der herrlichen ruhmwürdigsten Musika! Ist das nicht ein gnädiges Werk des Himmels, daß diese zwei

Kunstpfeifer, die wildfremd heute hier einlagern, mit ihren krabatischen und schwäbischen Lungen kunstreich, schön, lieblich, verständig und verstanden zu uns sprechen können, wie zu alten Freunden. (Kunz tritt aus dem Wirthshause.) Kunz! trauter Kunz! kommt herbei und hört meinen Feldzugsplan für die Serenata.

Kunz.

Nun, was habt Ihr wieder zu pochen? Kommt herein jetzt, ihr durstigen Seelen! Das Fäßlein liegt bereit, und Ihr wißt es ja, wie die Gesellen singen: Drauf und dran, das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

H. Albert.

Halt, noch einen Augenwink! Die beiden Fremdlinge müssen mir erst hier auf der Stelle ein Versprechen thun. Ihr wißt, wie ich unseres Dach's Poemata, geistliche und weltliche, stets in die Musik gesetzt habe; nun hat der betrübte Poet, der jetzt mit Freund Roberthin in tiefsinniger Ueberlegung umherwandelt, ein herzbrechendes Lied geschrieben zu Ehren seiner Auserwählten. Das habe ich auf Quartett gestellt, ohne daß Dach darum weiß, und wir unserer vier haben es eingesungen. Dieses selbige Lied soll nun alsobald vor den Fenstern der löblichen Jungfrau Anna von Tharau vorgetragen werden, ihr zum Gruße und dem alten Junker und seiner Sippschaft zum Wider-

spiel und Verdrieß, und Freund Battrawitz und Freund Meisle sollen zum Schluß beim Vivatrufen den Tusch blasen, daß der alte langweilige Schloßthurm den lustigsten Widerhall zurücksingen soll in Jungfer Aennchens stummes und betrübtes Herz. Nicht wahr, ihr wackern Hof- und Schloßtrommeter, dazu werdet ihr helfen?

Battrawitz (zu Meisle.)

Brutter, wir blasen.

Meisle.

s'ischt mir halt auch Eins. I blas' auch.

H. Alberti.

Das nenn' ich mir ein Freundschaftsstück, darauf jetzt einen Vortrunk, nach der Serenata das Restlein. Kunz! wir folgen euch allesammt; wir können euer billiges Ansuchen nicht von der Hand weisen. Kommt ihr Herren

Drauf und dran, drauf und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an!

(Alle im Chor wiederholen den Gesang und ab in das Haus.)

Vierter Auftritt.

(Schloßgarten in Tharau. Zwei Diener sind beschäftigt, in einer Laube Sessel zu stellen und Imbiß und Getränk auf einem Tische zu ordnen.)

Erster Diener.

Eile Dich, Görg, die Herrschaften wollen bald herabkommen.

Zweiter Diener.

Man ist so der Ruhe und Stille gewohnt worden, daß man sich erst wieder mit seinen Sinnen und Händen zusammenfinden muß. Jetzt wird es aber wohl etwas lustiger und lebhafter hergehen im Tharauer Schlosse, wenn der Junker Christian von Kalnein des Oefteren hier einsprechen sollte.

Erster Diener.

Kennst Du nicht den Kavalier, der zuerst ankam? er sieht schmächtig und bleich aus, aber schaut so bestimmt und zuverlässig drein, als brauche er nur den Finger auszustrecken um unser Fräulein.

Zweiter Diener.

Ich habe seinen Namen nicht vernommen, aber ich meine, der stattliche Junker Christian mit seinen

klingenden Sporen soll ihn und alle andern Nebenbuhler doch ausstechen.

Erster Diener.

Nun schnell, Görg, noch die Wachsfackeln besorgt für die Lauben. Ich trage Tafelgeräth herbei.

(Beide Diener ab.)

Fünfter Auftritt.

(Kunz an der Spitze der Ständchengesellschaft vorsichtig heranschleichend.)

Kunz.

Bis hieher, lieben Freunde, hab' ich euch sicher geführt durch alle Irrgänge und Schleichpfade. Jetzt könnt ihr eures Zieles nicht verfehlen. Dort unter den hellen hohen Bogenfenstern ist euer Platz, da stellt euch auf, da singt und trompetet nach Lust und Behagen, ich aber ziehe mich in meine stille Häuslichkeit zurück, 's ist um guter Nachbarschaft willen.

Battrawitz (faßt Kunz an.)

Deiwel zieht zuruck, Bauer, hier Notturno in Coro!

Kunz.

Hand weg, Blechpfeifer! dazu hab' ich mich nicht versprochen.

H. Alberti.

Ha! ha! ha! Kunz, der weise, der gemüthliche, der beschauliche Mann in hitziger, handfester Klemme. Um des Himmels willen, bleibt ruhig bei euren Freunden, die für euer bestes Theil besorgt sind; nicht so, Bruder Battrawitz? — Aber, was Teufel

bewegt sich da aus dem Schlosse mit Fackeln hieher? Freunde, laßt uns auf einen klugen Rückzug denken, dort das Gebüsch hüllt uns sicher ein, rasch von dannen und still wie die Mäuse!

Battrawitz (Kunz noch haltend.)

Er fest bei uns, bleibt bei mir.

Kunz.

So will ich einem spathlahmen hasenhackigen Kärrnergaul den Sattelgurt lüften, wenn ich mich solchem Türken- und Heidenvolk wieder preisgebe.

H. Alberti.

Still doch, alter Schwätzer, du verräthst uns. Hurtig fort, immer allegro!

(Alle ab in's Gebüsch.)

7*

Sechster Auftritt.

(Hans von Tharau, Aennchen, der Fremde und Christian von Kalnein treten auf. Die zwei Diener sind im Gefolge und ordnen an der Laube und an der Tafel.)

Hans von Tharau (zu Christian von Kalnein.)

Ihr sagtet, lieber Vetter von Kalnein:
Von Herzen heimisch habt ihr euch gefühlt
Dort im Gewühle der Lagunenstadt?

Chiftian von Kalnein.

Fürwahr, es überflog mich im Gelärm
Des Weltverkehres, der see=aus und ein
Nie rastend dort die nassen Straßen zieht,
Ein heimathlich Gefühl; in kühner Fahrt
Zog von Venedig einst der Väter Schaar
Zum Schutze frommer Waller, wieder nahm
St. Marcus die bedrängten Schützer auf,
Eh' sie, getreu beschworner Ordenspflicht,
Das scharfe Schwert gen Osten neu gekehrt.
Die Küste Hadria's und Preußens Strand
Sind gleicher Thaten Zeuge, wehmuthvoll
Trat vor die Seele mir der Heimath Bild.

Der Fremde.

Wohl hielt der Deutschen tapfre Ritterschaar
Am Doppelthor Europens treue Wacht

Zum Trutz des Ostens, doch das Banner fiel
So hier, wie dort. O schwellte Thatendrang
Der Enkel Brust zu neuem heil'gen Streit!

Christian von Kalnein.

Welch' dunkle Rede! nennt mir eine That,
Die Preußens Ritterschaft verpflichtet? fest
An unsrer Väter Erbtheil halten wir,
Am Lohn durchfochtner Kämpfe, und es soll
Nicht König oder Kurfürst unser Recht
Im Kleinsten beugen, dies sei unsre That.

Der Fremde.

Meint das der Sinn des Ritters, der vorauf
Zum Kampfe flog dem Heer der Christenheit
In Syriens Wüstensande, der vorauf
Durch Sumpf und Waldesdickicht kühnlich drang
Im Lande Preußen? Seiner Väter Art
Verläugne nicht des deutschen Ordens Sohn.

Christian von Kalnein.

Vergeßt es nicht, daß diese Väter hier
Das Land erfochten, eine Hand am Schwert,
Die andre trug die Kelle. Was das Schwert
Erstritten, festigte des Ritters Bau;
In diesem Horte stehn und fallen wir.

Der Fremde.

So führte Eurer langen Reise Weg
Nie durch der Ahnen heimathlichen Gau?
So sah der Blick des deutschen Ritters nichts
Von Deutschlands Kämpfen? was der tückische
Prälat von Frankreich, was des Römlings Trug
In Deutschland spinnt, was eigne arge That
Am Vaterland gesündigt, saht Ihr nicht?
Nein, nein, Ihr saht es nicht, Ihr sagtet's schon.

Christian von Kalnein.

Fürwahr, Ihr macht mich sinnen! doch zuviel
Begehrt ihr, duldet nicht der Ritter selbst
Jahrhundertlange Schmerzen: der Polack
Ist unser Sieger. Doch wir tragen's schon,
Hält er den fremden Lehnsmann aus der Mark,
Den Brandenburger, uns im Zügel.

Der Fremde.

Wie?
So wägt Ihr euern Landsmann! Nun fürwahr,
Vergaßt Ihr wohl in der Lagunenstadt,
Daß es ein Deutscher, der das Meisteramt
Des Ordens zu dem Strand der Nogat trug?
Beim Himmel! auch die Kelle schwang der Mann,
Daß vor den hundert Burgen Preußens bald
Der Ritter Haupthaus glorreich sich erhob,

Die Burg von St. Marien. Zweifellos
Saht Ihr auf Eurer Reise jenen Bau,
Ihr schautet staunend seines Domes Pracht,
Den hohen Thurm, saht des Kapitels Saal
Und weiltet froh im Remter; ganz gewiß
Habt Ihr dem Schloßherrn von Marienburg
Euch vorgestellt beim Eintritt; bitte! sagt:
Empfing Euch mild der slavische Woiwod?

Christian von Kalnein

(aus tiefem Sinnen emporfahrend.)

Nicht weiter! nicht ein Wort mehr; Ihr zerfleischt
Das Herz mir. Ja! in langer Schande Nacht,
Verhüllt, im Staube liegt das hohe Haus,
Dem stolzen Feind zum Raube!

Der Fremde.

Wüßtet Ihr,
Wie selig stünde Preußens Regiment,
Gäb' in des Einen Führers starke Hand
Der stolze Ritter sein verrottet Recht?

Christian von Kalnein.

Das Regiment des Fürsten, hört ich jüngst,
Hat wunderbarlich doppelt Angesicht:
Ist fromm und tapfer, klug und stark der Fürst
So schwebt um's Antlitz ihm des Himmels Reiz,

Von seiner Stirn prangt Hoheit, aus dem Aug'
Blickt Milde, um die feinen Lippen spielt
Des Geistes Anmuth, und der Weisheit Wort
Entströmt wie Honigseim dem klugen Mund.
Doch andres Antlitz zeigt das Regiment,
Ein völlig andres, ist's ein Anderer,
Ein herrisch, zornig, aufgeblasen Haupt,
Ein Schwächling, feil dem Schmeichler, voll Geprahl
Und leer an Thaten, eitler Worte Freund,
Eintauchend gern den Sinn in Nebelwahn,
Trotz Witzeseinfall schal und geistesbaar.
Ist so der Fürst, o häßlich Regiment!
Wie ist die Stirn dir düster, wie das Aug'
Hinglitzernd unstet und wie Faunenhaft
Der Schnitt des Mundes. Sagt mir, lieber Herr,
Welch' Antlitz zeigte wohl das Regiment
Am öftersten?

Der Fremde.

Herr Mahler, Ihr vergaßt
Ein drittes Antlitz: wenn den Fürstensinn,
Der kühn empor zu höchsten Zielen strebt,
Der Stände altgeschriebne Satzung beugt;
O Regiment! wie bleich ist dein Gesicht,
Vergilbt zur Mumie, jeder Schriftzug prägt
Als starre Furche sich in's Antlitz fest,
Jedwed' Artikelchen ein Fältlein schier.

Christian von Kalnein.

Beim Zeus! und starrte als Gorgonenhaupt
Dies Antlitz; besser der Vernichtung Bild,
Als nur geäfftes Leben, überkuncht
Von ekler Schminke, nur der Flitterschein
Des Spielers ohne den Beruf der Kunst!

Der Fremde.

Und wär' es wirklich Leben, nicht der Schein?

Christian von Kalnein.

Dann sei es Leben, seiner Athmung Hauch
Durchblase Schutt und Moder, jeglich Grab
Zum Auferstehn trompetend; liege dann,
Was nicht empor kann! Euer brennend Wort
Von Deutschland fiel mir zündend in's Gemüth.
Nun zeigt mir Herr, ein fürstlich Regiment,
Erhaben, unerschrocken, eisern, schnell,
Das Vaterland zu retten. Wär' es wohl
Der Herzog dieses Landes, wär' er das:
Nimm unsre Briefe, rief ich, nimm das Volk,
Den Knecht und Rittersmann, die Burgen all',
Nimm sie zu eigen, aber mach' uns stark!
Führ' uns mit Deutschland, zwinge Deutschland selbst
In ehrne Bande, aber mach' es stark!
Zur Stärke führ' uns, hoher Siegesfürst!
So wird uns All' das Andre schon von selbst.

Zufallen, wie es einst verheißend klang. —
O thöricht Spiel entflammten Geistes! — Laßt
Uns Andres reden, ich besorge wohl,
Es schelt' uns fast mein artig Mühmchen hier.

Der Fremde (für sich.)

O! Haus von Zollern, welch ein Spiegel! kaum
Hineinzuschaun ertrag' ich: tiefste Nacht,
Durchzuckt von lodernder Gewitterpracht!

(Zu Christian von Kalnein.)

Ihr sagtet: thöricht. Ritter! thöricht ja
Der kleinen und dahingeschrumpften Zeit,
Doch würdig einer größten. Wachse sie
Im Schooße heiliger Gemeinsamkeit
Der deutschen Sitte, die uns treu vereint
Und in der Sprache brüderlichem Laut.

(Zu Aennchen.)

Sagt, edles Fräulein, dringt das Dichterwort
Der fernen Heimath nicht zu eurem Ohr
Als Gruß verwandter Geister?

Aennchen.

O, gewiß!
Mit trauter Liebe pflegt sie das Gemüth
Die heimathlichen Klänge; zieh'n sie doch
Zu uns als Boten aus dem Vaterhaus.

Was im Sudetengau erhaben klang
Und zierlich in dem Meißnerlande, tönt
In deutschem Herzen an des Beltes Strand
Mit ungeschwächtem süßem Widerhall.

Der Fremde.

Sehr wahr und treffend! und den Widerhall
Giebt hold verschönt der Pregel noch zurück
Durch seiner eignen Dichter sinnig Lied.
Ihr liebt es doch, was die Poeten hier
Zu Königsberg Euch singen? Meisterlich
Stimmt Roberthin die Leier, Koschwitz auch,
Doch über alle fliegt des Einen Ruhm,
Des edlen Dach! Kennt Ihr den Dichter?

Aennchen.

Wie! —
Ihr meintet — Ihn? —

Der Fremde.

Ja! Simon — Was geschieht
Euch, edles Fräulein?

Hans von Tharau (Aennchen umfassend.)

Liebe Tochter, komm
Zum Sessel hier.

Diener (stürzen hinzu.)

Um Gott! Was ist es?

Christian von Kalnein.

Still!

(Aennchen sitzend, ihren Kopf an die Brust des Vaters gelehnt.)

Quartett-Gesang aus dem Gebüsche:

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anfleugt,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt:

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließt sich um deines herum.

Simon Dach

(erst hinter dem Gebüsche, dann vortretend mit Roberthin.)

Das ist nicht Freundesweise, haltet ein
Alberti und ihr Andern! keinen Laut
In diesem Raume mehr, ich duld' es nicht.
Wer gab euch hier das Hausrecht, wer mein Lied?
Hinweg mit solchem Thun, das aus dem Hain
Hieher mich trieb.

(Vortretend zu Hans von Tharau)

Herr Ritter, Ihr verzeiht
Der Sänger Keckheit, was mich anbetrifft,
So wißt ihr, miss' ich adelig Geblüt,
Nicht adelig Gemüth. (Will schnell gehen.)

Der Fremde.

Halt, wackrer Dach!

Simon Dach.

Was Ihr begehrt, sprecht mir an anderm Ort.

Der Fremde.

Nein, edler Dichter, warm und innig spricht
Die Stimme Deines Fürsten hier dein Lob!

H. v. Tharau.

Wie? Friedrich Wilhelm?

Chr. v. Kalnein.

Unser Herzog? —

(Alberti und die Andern treten hervor.)

Der Kurfürst.

Ja!
Der Fürst, der euch zum Regiment bestellt,
Voll Lieb und Treue jeglich Thun erkennt,
Das dieses Landes Ruhm und Ehre höht.
Und wahrlich! (zu Hans v. Tharau) Ritter, das Geringste nicht
Vollzieht hier euer Dichter. Simon Dach!
Belobter Name, der ganz Preußen schmückt!
Der hellern Glanz auf uns'res Wappens Schild,
Auf Ros' und Adler, Löw' und Scepter streut!
Wie? red' ich wohl in Eurem Sinne? sprecht.

H. v. Tharau.

Durchlauchter Fürst! ich ehre —

Der Kurfürst.

Ja gewiß,
Ihr ehrt den Wackern; nun Herr Ritter schaut
Mich an als den Vertrauten Eurer Brust:

Nehmt frisch von Euch und Jenen dort das Leid,
Das Euer Herz bedrückt.

(Ergreift Dach's Hand und führt ihn zu Hans von Tharau und Aennchen.)

H. v. Tharau.

Gott Lob! Ihr macht
Es frei von harter, kummervoller Last;
Wie dank' ich Euch, erhabner theurer Fürst!

(zu Aennchen und Dach.)

O, meine Kinder, eure Hände fügt
Ein groß Geschick zusammen!

Simon Dach (Aennchen umfassend.)

Der's erfüllt,
Ihn preiset uns'rer Seele frohster Psalm!

Der Kurfürst (zu Dach.)

Singt and're Weisen! Doch damit Ihr's könnt
In völligem Behagen, leih' ich Euch
Zu eigen meinen Hof von Cuxheim, oft
Schaut fröhlich Eures stillen Daches Rauch.
Doch heute noch vergönnt mir dort die Rast;
Wer giebt mir das Geleit?

(sich umschauend zu Kalnein)

Herr Junker! Ihr?

(Kalnein verneigt sich.)

Wohl mein' ich, daß sich Freunde bald verstehn.
Und wo ist Roberthin?

Roberthin.

Hier, edler Herr!
Ist Eurer Durchlaucht Rath.

Der Kurfürst (zu Alberti.)

Dich, loser Schalk,
Beschwer' ich nicht, (auf die Trommeter deutend) auch nicht die Schelmen dort,
Die du gewißlich dir gekirrt, verspart
Nur eure Kunst auf Schlachtruf; wär' es doch
Victoria! Liebes Paar, vielschöne Nacht!
Nun (zu Kalnein und Roberthin) Schwert und Feder kommt!
Wohlauf zu Roß!

(Der Kurfürst schnell ab mit Kalnein und Roberthin, den Uebrigen, welche folgen wollen, zurückwinkend. Nur die Diener des Hauses schließen sich an.)

H. Alberti.

Wie? Und nicht heute schon sollte hier Victoria erschallen! Und haben wir nicht Siege und Sieger die Fülle! Sieger ein großer fürstlicher Jüngling, Sieger ein großer Poet, und Sieger ein holdseliges, treues, schönes Jungfräulein! Wahrlich, der Gruß, welcher ihr noch zugedacht war, sollte jetzt als heller

Siegesruf erklingen. (Zu Battrawitz und Meisle) Was meint ihr dazu?

Battrawitz (zu Meisle.)

Brutter, wir blasen Victoria.

Meisle.

I blas' auch.

H. Alberti.

Nun, aufgemerkt Alle! Es gilt der schönen treuen Siegerin. (Ruft, indem er den Hut schwenkt:) Anna Victoria! zum Ersten, (Trompetenstöße) zum Andern, (Trompetenstöße) zum Dritten hoch, hoch Victoria!

(Alle stimmen ein mit dem Rufe: Anna Victoria! Intonirung eines Siegesmarsches. Der Vorhang fällt.)



Der

Oberon von Sanssouci.

In fünf Gesängen.

1847.

Erster Gesang.

Der Herr von Stuckardt[1]) sitzt zu Roß! Die stolze Feder schwankt vom Hut[2])
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schlägerklinge fest und gut[3]).
Der Herr von Stuckardt! — Muse, sprich! o holdes Heidenkind sag' an,
Gieb dem homerisch Fragenden Bericht: Wer und woher der Mann?

Der Herr von Stuckardt! — Süßer Ton, o Klang, der eine Welt bewegt,
O Name! der ein neu Geschlecht auf seinem Rhythmus prangend trägt;
Gräbt auch kein fürstlich Particip ihn an Walhalla's Wänden ein,
Gleich jenem Mönch von Wittenberg wird Stuckardt doch unsterblich sein.

Der Herr von Stuckardt! — Nun wohlan, Germaniens Philister! wißt,
Daß unser Held in Saalathen der Princeps juventutis ist,
Dort, wo das Salz aus dunklem Schacht in des Halloren Pfanne zischt
Und mit der Würze Attika's, den Boden schwängernd, eng sich mischt;[3])

Dort, wo ein Brandenburger Fürst das, was der Ahnherr still gedacht,
Bei Pauken- und Trompetenschall hell an das Licht der Welt gebracht[4]),
Dort, wo ein Thomas scharf und kühn und wo ein Francke fromm gesinnt[5])
Dem Vaterland gezeigt, wie man ein neu Jahrhundert recht beginnt,

Dort in der Stadt am Saalefluß, wo hold die Musen sich ergeh'n,
Dort läßt ein neuer freier Geist jetzt seine Vivatbänder weh'n[6]).
Der Geist, der beim Kommandowort des Korporals von Potsdam schlief
Und den aus dumpfem bangem Traum ein königlicher Jüngling rief.

Dort in der Stadt am Saalefluß, dort webt und weht es lenzesmild,
Zieht auch ein winterlicher Sturm durch Markt und Gassen rauh und wild,
Bläst auch decemberlich der Hauch; nicht anders soll es heute sein,
Als jüngst an Friedrichs Kronentag in Rosenmondes Sonnenschein,

Als um des Jünglings Schläfe sich das Diadem des Herrschers bog,
Der in gedankenvoller Stirn schon früh das Loos des Fürsten wog,
Der sinnend jetzt zu seinem Thron die Schaar der Denker ruft heran:
„Ein solcher Mann, der Wahrheit sucht, für Preußen ist's der rechte Mann."

Der rechte Mann! Im Hessenland sucht eines rechten Mannes Spur,
Dort birgt ein edler Flüchtling sich vor eines Königs seid'ner Schnur;
Ein andrer König spricht entflammt: Die Kette eines Canzellar
Paßt solchem Hals'! — Kein Mährchen ist's, wie es mit Christian Wolffen war.

Der Herr von Stuckardt sitzt zu Roß, die stolze Feder schwankt vom Hut
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schlägerklinge fest und gut.
Nach jenem Fenster noch ein Blick, die Peitsche knallt, es klirrt der Sporn,
Und murmelnd läuft's von Mund zu Mund: Ein Bursch von ächtem Schrot und Korn!

Zweiter Gesang.

Trüb' nebelte herein die Nacht mit ihren Schatten breit und lang,
Als Schlettau! sich von deiner Höh' ein Meteor hernieder schwang,
Feurig der Kern und feuervoll der Schweif, der lichte Strahlen schoß,
Das klingt und stürmt hinab ins Thal schier wie des wilden Jägers Troß.

Und dort, wo einsam auf dem Plan bei Halle jene Mühle steht [7]),
Da braust heran der kühne Zug, voran ein schlanker Musaget.
Die stolze Feder schwankt vom Hut, am schweren Stiefel klirrt der Sporn
Und an der Hüfte schaukelt sich in bunter Quast' ein blankes Horn.

Das ist ein Klingen seltner Art, wie's jetzt an jener
Mühle hallt,
Held Stuckardt bläst das Horn mit Macht, daß es
durch Feld und Haide schallt:
„Ich bin der Freiheit Postillon, nicht einen Fuchs
bring ich daher,
Den Wolf von Marburg führ' ich heut, ich blas' euch
gute neue Mähr![7]).

„Den Wolf von Marburg führ' ich heut, den Frie-
drich-Odin rief heran[8]),
Ein solcher Mann, der Wahrheit sucht; für Preußen
ist's der rechte Mann.
Der Wolf von Marburg zieht herein, nun Halle,
mach die Thore weit,
Ich bin der Freiheit Postillon, der Oberon der neuen
Zeit."

„Tanz' ihm entgegen, edle Stadt! schwebt Musen!
mit beschwingtem Tritt,
Ihr Schönen! hüpft um seinen Pfad und führt den
Festesreigen mit.
Der König lebe! ruft es laut, laut jauchzt es, Bur-
sche! durch die Reih'n:
Die großen Kerle jagt er fort und große Männer
führt er ein."

Und von dem Passendorfer Damm Ross und Kaross'
in langem Zug
Hinauf zur hohen Brücke lenkt Held Stuckardt jetzt
in schnellem Flug.
„Heraus, ihr Bursche! ins Gewehr und frisch den
Schlagbaum aufgeschnellt,
Mein Passagier passirt heut frei, frei zieht jetzt
Wahrheit durch die Welt."

Und rasselnd, klingend, stürmend zieht Ross und Ka-
ross' in schnellem Lauf,
Das Horn erschallt, der Riegel klirrt, hell springen
alle Thore auf
Und rings umbraust von Jubelschall, hoch durch des
Volkes dichte Reih'n
In deine Mauern, Halle! zieht ein neu Jahrhundert
prangend ein.

Wie wogt und flammt es, edle Stadt, auf Markt
und Gassen rings umher,
Held Stuckardt bläst das Horn mit Macht, willkom-
men frohe neue Mähr!
Und als in später dunkler Nacht der letzte leise Klang
verschwebt,
Da grünt aufs Neu der Helikon und der Rocher von
Bronze bebt [9]).

Dritter Gesang.

Der Herr von Stuckardt sitzt zu Roß, die stolze Feder schwankt vom Hut,
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Reiterklinge fest und gut.
In Nebelgrauen liegt die Welt, Vedetten jagen auf dem Plan
Und über einer kleinen Schaar bricht jetzt ein großer Morgen an.

Die kleine Schaar im blauen Rock läßt trotzig ihre Fahne weh'n,
Darauf ein schwarzes Vöglein und ein Fridericus Rex zu sehn,
Die kleine Schaar, das Codicill von Friedrich Wilhelms Testament,
Darin er Preußen seinen Sohn als bestes Erbtheil zuerkennt.

Die kleine Schaar! in ihren Reih'n zieht Stuckardt reisig in das Feld,
Denn wer für Musen streitet, sei auch für das Vaterland ein Held.
Wer seinem Gegner weist den Zahn zu Halle auf dem breiten Stein [10]),
Der soll auch vor dem Feinde kühn zu Mollwitz auf dem Blachfeld sein.

Wohlan, die heiße Stunde steigt am Horizonte jetzt empor,
Die Regum ratio ultima rückt donnernd auf den Schauplatz vor [11]).
Mit eh'rnen Zungen hier und dort wird scharf und feurig disputirt,
Wem rechtlich wohl der Herzoghut des Landes Schlesien gebührt.

Seht, wie von hohem Rednersitz, vom Sattel dort vor aller Welt
Heut' in Bellona's Parlament Fritz seine Jungfernrede hält.
Wie fließt es glatt, wie klingt es voll, wie strömt's in feurigem Erguß,
Doch ach, der junge Rhetor stockt und dem Beweise fehlt der Schluß.

Ja schrecklich stockt es — Neipperg zeigt, wie unter einem Prinz Eugen
Man trefflich lernt, der Deduction mit Gegengründen widerstehn.
Ja schneidend scharf ad hominem braucht Oestreichs Heer sein Argument,
Schon lockert sich die blaue Schaar, schon schwankt sie zagend und zertrennt.

Da hebt auf hohem Rosse sich Schwerin, der Preuße, hoch empor:
„Jetzt gilt's den Knoten zu durchhau'n, Trompeten blast und Reiter vor!"
Und im gestreckten Laufe setzt Husar und Kürassier jetzt an,
Doch lautlos bald im Kugelsturm stutzt Roß und Reiter auf der Bahn.

Da reißt mit schnell gewandtem Sinn Held Stuckardt jetzt mit starker Hand
Dem zagenden Trompeter risch das blanke Horn von Quast' und Band.
„Jetzt will ich hier der Spielmann sein wie Volker einst, der kühne Mann,
Jetzt, Kameraden, stimm' ich hier die ächten Sturmesweisen an."

„Wie ich hinein nach Halle blies jüngst meines
Hornes Donnerton,
Daß alles wirbelte im Sturm, bin ich auch heut der
Oberon.
Nun, Kameraden! auf zum Marsch, nun Roß und
Reiter drauf und dran,
Im Sturmschritt fliege jeder Fuß, ob Stiefel, ob
Kamasche dran!“

Und brausende Fanfaren bläst Held Stuckardt jetzt mit
Donnermacht,
Zum Avanciren schmetternd dröhnt das Horn hoch
durchs Gewühl der Schlacht.
Victoria, Preußen! schallt es laut. Da knattert noch
Musketenknall,
In seinem Blute liegt der Held, wie Roland einst
bei Ronceval.

Vierter Gesang.

Die Lüfte wehen lau und lind, sanft kräuselt sich der
Havel Fluth,
Auf deren Spiegel frühlingsgrün der Berge zitternd
Antlitz ruht,
Und hell in den smaragdnen Glanz webt sich der
Sonne goldner Schein;
So mußt' es just am ersten Mai im Jahre 47
sein [12]).

Dort ist's, an jenes Hügels Hang, wo unter Bäu=
men grün und still
Der Held des Friedens und der Schlacht ein neues
Reich sich gründen will.
Wohlan! Das Werk ist wohl vollbracht und seine
Mauern hell und schön
Läßt heut' ein Philosophen=Schloß hinab aufs frohe
Preußen sehn.

Zwar reicht des Gründers schwache Kraft an Schellings
Größe nicht hinan [13]),
Der solche Weisheitsburgen baut, darin man ewig
wohnen kann.
(Obgleich umsonst fast sieben Jahr' — die Parenthese
sei verziehn —
Nach ihrer Burg die Weisheit sucht im weltbephra-
senden Berlin.)

Doch lassen Schelling wir, und sie, die ihn erhob,
die große Zeit,
An deren Sonne Logik schlecht, doch Mimik wunder-
bar gedeiht;
Viel lieber sei dem hellen Geist, der Friedrichs Sans-
souci durchrauscht,
Ein glücklich Stündlein Hochgenuß in schöner Mai-
nacht abgelauscht.

Zur Weihe seines Hauses lud der König heut' die
Gäste ein
Und spät noch glänzt bei frohem Mal der Saal in
heller Kerzen Schein,
Durch off'ne Flügelthüren strömt der würzig warme
Duft der Nacht,
Der mit dem Scherz und Wein im Bund die Lust
der Tafel höher facht.

Da bringt, o König-Philosoph! der erste jener weisen Schaar,
Die du um deinen Thron gestellt, Herr Maupertuis, den Festgruß dar,
Das spitze Glas voll süßen Schaums hebt rings der frohen Gäste Hand,
Der Präses der Akademie spricht laut und feurig und gewandt:

„Der Weise lebe! der den Blick auf seines Volkes Heil gelenkt,
Sich sinnend in des Denkens Reich mit heil'ger Wahrheitssehnsucht senkt,
Der idealisch groß erfaßt, was stammt aus ewigen Ideen,
Der selbst ein Dichter und ein Held hehr wandelt auf der Menschheit Höh'n."

„Der Weise lebe! der den Blick auf seines Volkes Heil gelenkt,
Mit rühmlichen Tractaten nur, nicht mit Tractätchen es beschenkt,
Der keinem Glaubensforscher streng die Archimedes-Cirkel stört"
— Nicht immer ward ein solches Wort von Akademikern gehört —

„Der Weise lebe! der den Blick auf seines Volkes Heil gelenkt,
So Grund als Ziel der Fürstenmacht historisch sinnvoll stets durchdenkt [14]),
Der jedem königlichen Thun den Glanz der Menschenwürde lieh [15]):
Dem König Friedrich gilt es! Heil dir, Philosoph von Sanssouci!"

Heil! Dreimal Heil! erjauchzt der Ruf, doch kaum ist brausend er verhallt,
Wie klingt und stürmt ein Echo jetzt, das draußen durch die Wipfel schallt,
Mit schmetternden Fanfaren bläst dort Hornestton aus grünem Busch
— Auch Rellstab flötet ähnlich schön in den Coulissen [16]) — einen Tusch.

Und als der letzte leise Klang in stiller dunkler Nacht verschwebt,
Da spricht der König: „Welcher Geist hat diese Harmonie gewebt?"
„Das ist des Herrn von Stuckardt Geist!" versetzt ein junger Donnersohn,
„Von Halle, wie von Mollwitz her kenn' ich des Hornes Schall und Ton."

„Zu Wolffs Triumphzug rief es dort die Musen zu den Festreih'n auf,
Hier blies es schmetternd deinem Heer voran zu blut'gem Siegeslauf."
Da senkt der König still den Blick: „Wohlan, für diese Courtoisie
Ernenn' ich Herrn von Stuckardt heut' zum Oberon von Sanssouci."

Fünfter Gesang.

Das war ein Schlag! der hat's gethan, das wetterte wie Dampf und Brand!
Nun jauchze hoch Borussia! Heil dir, mein glücklich Vaterland!
Ein halb Jahrhundert liefst du schier an Friedrich's Hand die Siegesbahn,
Nun bist du aller Ehre voll, nun ist's für alle Zeit gethan!

Nun steh'n der Weisheit Throne fest, nun prangst du strahlend wie ein Held,
Nun liegen gegen Trug und Wahn die Reichspaniere stets zu Feld,
Des Höflings und des Priesters Witz bannst du mit Acht und Aberacht,
Dein Antlitz glänzt, wie jenes Haupt, das zu Abdera einst gelacht.

Das war ein Schlag! der hat's gethan, das wetterte wie Dampf und Brand!
Nun geht's in Feuerflug empor an kühner Lenker starker Hand,
Ruht auch des großen Königs Haupt belorbeert jetzt in Zinn und Stein,
Wer könnte wol Augustulus nach einem solchen Cäsar sein?

Die Lüfte wehen lau und lind, sanft kräuselt sich der Havel Fluth,
Auf deren Spiegel frühlingsgrün der Berge zitternd Antlitz ruht,
Ein Abend dämmert selig schön, wie vierzig Jahre einst zuvor —
Doch weh! was steigt am Horizont dort aus dem Schooß der Nacht empor?

Wie zuckt es geisterbleich und fahl durch düstre Wolken schwarz und schwer!
Wie saust und braust es durch die Luft und dröhnt wie ferne Donner her!
Durch deine Wipfel, Sanssouci! bricht jetzt der Sturm der Lüfte los,
Und klagend dringt ein Hornesion hoch aus der Wolken dunkelm Schooß.

Ja, klagend singt, wie Mendelssohn, das Horn jetzt
Lieder ohne Text
— Kein Kanzellist hat's registrirt und kein Dogmatiker geklext —
Die Klage — nun mit kurzem Wort ward bald der
ganze Sinn uns klar:
Daß auch Thersites Kränze trägt, wo einst Apollo
Sieger war.

Und als der letzte leise Klang in stiller dunkler Nacht
verschwebt,
Seht, wie die hellen Schwingen dort ein Geist zu
Friedrichs-Ehre hebt.
Mein Preußen! einen schönern Stern an deinem
Himmel sahst du nie!
O Stern in Wolken! — Aufwärts stieg der Oberon
von Sanssouci.

Commentar.

1) **Der Herr von Stuckardt]** Eine bisher unbekannte Persönlichkeit in einer im Allgemeinen sehr bekannten Geschichte. Zum Verständniß mancher Einzelheiten, auf welche in dem Gedichte Bezug genommem, geben wir hier Folgendes: — Der berühmte Philosoph Christian Wolff lehrte auf der Universität Halle zum Aergerniß der dortigen orthodoxen Theologen. Von den Mitteln, ihn zu stürzen, gelang eines. Dem König Friedrich Wilhelm I. wurde durch den Hofnarrn Gundling beigebracht, daß nach der Wolff'schen Lehre vom Fatum es Unrecht seyn würde, große Grenadiere (die sogenannten großen Kerle, welche Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung verabschiedete) wegen Desertion zu bestrafen. Eine Kabinetsordre d. d. Berlin, 8. Novbr. 1723 erfolgte, nachstehenden Inhalts:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König in Preußen u. s. w. Würdige, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte Räthe, Liebe, Getreue. Demnach uns hinterbracht worden, daß der dortige Professor Wolf in öffentlichen Schriften und Lectionen solche Lehren vortragen soll, welche der im göttlichen Worte geoffenbarten Religion entgegenstehen und Wir denn keineswegs gemeynet sind, solches ferner zu dulden, sondern eigen höchsthändig resolviret haben, daß derselbe

seiner Profeßion gänzlich entsetzet seyn und ihm ferner nicht mehr verstattet werden soll, zu dociren: Als haben Wir euch solches hierdurch bekannt machen wollen, mit allergnädigstem Befehl den bemeldeten Prof. Wolf daselbst ferner nicht zu dulden noch ihm zu dociren zu verstatten. Wie ihr denn auch gedachtem Wolf anzudeuten habt, daß er binnen 48 Stunden nach Empfang dieser Ordre die Stadt Halle und alle unsere übrige Königl. Lande bey Strafe des Stranges räumen solle.

Berlin, d. 8. Novbr. 1723.

Fr. Wilhelm.

Wolff begab sich nach Marburg, wo er bis zu seiner Rückkehr nach Halle im Jahre 1740 verweilte. Er hätte, da der Wind in Berlin nach Verlauf eines Decenniums sich gedreht, schon früher zurückkehren können, mißtraute aber nach den frühern Vorgängen und folgte erst der Berufung, welche Friedrich II. an ihn richtete. Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung (d. 6. Juni 1740) hatte der junge Monarch unter einen Brief an den Probst Reinbeck geschrieben:

„Ich bitte ihm sich umb des Wolfen mühe zu geben. ein „Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet, mus unter „aller menschlichen geselschaft werht gehalten werden und „glaube ich, das er eine Conquête im lande der Warheit „gemacht hat, [wenn] er den Wolf hier her persuadiret."

Unter dem 11. Septbr. 1740 erhielt Wolff, welcher den Aufenthalt in Berlin ablehnte, indem er zur Universität geboren sey und darauf sein Leben endigen wolle, die Berufung nach Halle als Professor zugleich mit dem Prädicate des Geheimen Rathes und dem Vice-Cancellariat, und am 6. Decbr. desselben Jahres traf er in Halle wieder ein. Ueber den Empfang, den er hier gefunden, berichtet eine handschriftliche Nachricht, welche zuerst in den Provinzial-Blättern der Provinz Sachsen 1840 Nr. 50. und dann in Chr.

Wolff's eigener Lebensbeschreibung, herausgegeben von Wuttke, Leipzig 1841, abgedruckt worden ist. Sie stehe auch hier wieder vollständig:

Den 6. Decbr. 1740 Abends zwischen 4 und 5 Uhr langte endlich der so lange gewünschte nunmehrige Vice-Canzler und Geheime Rath Christian Wolf allhier mit großer Solennität an. Es war bereits Vormittags die Mittags-Mahlzeit im teutschen Thale [ein Dorf, 2 Stunden von Halle] veranstaltet und er daselbst von einigen Freunden hiesigen Orts bewirthet. Von da nahm er seinen Weg nach dem unweit Halle liegenden Dorfe Schlettau, allwo er von einer sehr großen Menge hiesiger Studenten, die sich theils in Carossen, theils zu Pferde, theils zu Fuße benebenst einem guten Theile ansehnlicher Bürger dahin begeben hatten, mit einem wiederholten Vivat empfangen wurde. Der Herr Geheime Rath nahm daselbst nur einige Schalen Caffee zu sich und suchte nach einer halben Stunde seine Reise sogleich zu vollenden. Er kam also zu der Schieferbrücke herein und nahm seinen Weg über den Strohhof, über den alten Markt, durch die Ranstädter (jetzt: Rannische) Straße, über den Berlin, über den Markt in die große Ulrichsstraße nach dem Thomasischen Hause, unter beständigem Zuruf eines Vivat und großen Jubelgeschrei der Begleiter und in großer Anzahl sonst versammelter Studenten und Bürger. Sein Comitat war in Ansehung seiner Person sehr prächtig. Voraus ritten 3 Postillions, welchen ein Student, von Stuckardt genannt, gleichfalls mit einem Posthorne versehen als der Anführer des nachfolgenden Troups folgte; diese ermunterten die Umstehenden und Nebenhergehenden durch das beständige Blasen noch mehr zu einem glücklichen Zuruf. Sodann folgten über 50 Studenten zu Pferde, alle in netter Ordnung; hiernächst kam die mit 4 Pferden bespannte

Carosse des Herrn Geheimen Raths, in welcher er und seine Gemahlin sich befanden. Gleich darauf fuhren noch zwei mit 4 Pferden bespannte Kutschen, in welchen die den Herrn Geheimen Rath begleitenden Studenten aus Marburg kamen. Nächstdem sah man die Begleiter hiesigen Orts in vielen Kutschen nacheilen und zwei vornehme Bürger beschlossen die ganze Suite. Als der Herr Geheime Rath in die Märkerstraße kam, war eben die Juristen Facultät in des Herrn Geheimen Raths Heineccii Hause mit dem Examen eines Candidati beschäftigt, daher dieselben benannten Herrn Heineccii Sohn, einen Doctorandum, herunterschickten und dem Ankommenden ein Compliment machen ließen. Kaum aber hatte der Geheime Rath Wolff die große Ulrichsstraße erreicht, als sich die vor dem Thomasiusschen Hause postirten Musikanten mit Trompeten und Pauken hören ließen und den ganzen Actum mit einer artigen Abendmusik beschlossen. Niemand war durch diese Ankunft betrübet als der Dr. Joachim Lange, der, seinen Verdruß zu verbergen, sich diesen Tag über aus der Stadt gemacht hatte. Dagegen war die Freude der Studenten und Bürgerschaft so groß, als man sie in langen Zeiten, außer bei der Huldigung des jetzigen Königs, nicht gesehen hatte. Den ganzen Abend hörte man lauter Jubeltöne und jeder trug sich mit dem dreifachen Glückwunschs-Carmine herum. Mit einem Worte, die Freude sah jedem aus den Augen und es schien als ob sich jedermann von der Ankunft dieses, ehedem der Universität aus Neid entrissenen Mannes einen besondern Vortheil versprechen könne. — Den 7. ejusdem wurde es durch Vermittelung des zeitigen Prorectors Herrn Dr. Juncker's dahin gebracht, daß der Herr Vice-Canzler Wolff und der Professor theologiae Dr. Lange in des Ersteren Behausung, wohin sich auch gedachter Herr Juncker begab,

sich einander die Hände gaben, das Geschehene verzeiheten und hinfort die besten Freunde zu sein angelobten.

2) **Die stolze Feder schwankt vom Hut]** Eine Reminiscenz aus dem frühern Universitäts-Leben, wie deren mehrere vorkommen. Hier wird an den Vers erinnert:

Der Bursch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth,
Am schweren Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder schwankt vom Hut.

3) **Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schläger-Klinge]** In einem Gedichte: Evangelische Buß-Thränen über die Sünden seiner Jugend und besonders über eine Schrift, die man Muffel der Neue-Heilige betitult. (Von J. S. Buchka.) Halle 1755, steht der Vers:

Wenn die Jen'sche Rauffer-Klinge am bebrämten Gürtel blitzt.

4) **Dort wo ein Brandenburger Fürst]** Der streng katholisch-gesinnte Kardinal Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, ein geborner Markgraf von Brandenburg hatte die Absicht in Halle eine Universität anzulegen, und im Jahre 1531 bereits einen Stiftungsbrief von dem päpstlichen Legaten dazu erwirkt. Erst Churfürst Friedrich III. (nachmals König Friedrich I.) führte mit gewohnter Prachtliebe und Munificenz den Plan aus.

5) **Thomas und Francke]** Christian Thomasius, der geistige Stifter der Universität Halle, und August Herm. Francke, obgleich einer der heftigsten Gegner Wolff's, doch auch durch großartige Werke frommer Gesinnung bekannt.

6) **Vivatbänder]** Die Sitte, sogenannte Vivatbänder, als festliche Zeichen bei besonders freudigen Ereignissen zu tragen, war unter Friedrich II. üblich.

7) **Bei Halle jene Mühle steht]** In dem alten Studentenliede, welches anhebt: Bei Hall' steht eine Mühl', wird die Ankunft eines Fuchses besungen, den der Postillon zur Universitätsstadt führt.

8) **Friedrich-Odin]** Die nordische Mythologie legt dem Gotte Odin auch Wölfe als Begleiter bei.

9) **Der Rocher von Bronze]** Friedrich Wilhelm I. hatte gesagt: Ich stelle die Souverainetät fest wie einen Rocher von Bronze.

10) **zu Halle auf dem breiten Stein]** In der Mitte der hallischen Straßen lief sonst eine Reihe großer Steine entlang, welche der breite Stein genannt wurde und den sich die Studenten beim Begegnen oft streitig machten. In Zachariä's Renommisten wird der breite Stein in Halle auch erwähnt.

11) **Regum ratio ultima]** Der letzte Beweisgrund der Könige, d. i. die Kanonen.

12) **am ersten Mai des Jahres 47]**, nämlich 1747. An diesem Tage wurde das Schloß Sanssouci zum ersten Mal bezogen, wobei eine große Tafel stattfand.

13) **Schellings Größe]** Man erinnere sich an das bescheidene Dictum Schellings im Jahre 1840, als der in Berlin erschienene berühmte Offenbarungsphilosoph in seiner ersten Vorlesung von der Burg sprach, die er bauen wolle und in welcher die Philosophie fortan sicher wohnen könne.

14) **historisch sinnvoll]** Friedrich der Große sagte im Anfange seiner Regierung wörtlich Folgendes (s. die Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1740. Nr. 2. vom 2. Juli): „Ich will, daß künftig, wofern etwa mein besonderes Interesse dem allgemeinen Besten meiner Lande zuwieder scheinen möchte, alsdann dieses letztere jederzeit vor dem ersteren den Vorzug behalten soll." Am Abende seines

Regentenlebens, im Jahre 1781, schrieb er Folgendes nieder (s. Friedrich's Betrachtungen über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten):

„Da aber die Gesetze, ohne eine ihnen stets gewidmete Aufsicht, weder aufrecht erhalten, noch in Ausübung gebracht werden konnten, so wurde dieß der Ursprung der Obrigkeiten, die das Volk wählte, und denen es sich unterwarf. Man präge sich wohl ein, daß die Aufrechterhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen bewog, sich Vorgesetzte zu geben, weil hierin der wahre Ursprung der Staatsgewalt liegt. Das Oberhaupt war der erste Diener des Staats."

„Müßte man nicht wahnsinnig sein, um sich einzubilden, daß die Menschen einem Menschen ihres Gleichen gesagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir die Sclaverei lieben, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deinem Willen zu lenken? Sie haben im Gegentheil gesagt: Wir bedürfen deiner, um die Gesetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten, um uns weise zu regieren, um uns zu vertheidigen: übrigens verlangen wir von dir, daß du unsere Freiheit ehrst."

Und diese Ansichten gegenüber einer hierarchisch-romantischen Gnadentheorie! Welche Erquickung!

15) **Menschenwürde**] Am 6. Juni 1740 schrieb Friedrich an Voltaire: „Mein theurer Freund, mein Loos hat sich geändert, ich bin bei den letzten Stunden, dem Todeskampf und dem Sterben eines Königs zugegen gewesen. In der That brauchte ich bei meinem Regierungsantritte dieser Lection nicht, um Ekel vor der Eitelkeit und der menschlichen Größe zu bekommen. Halten Sie mich, ich bitte Sie, für weiter nichts als einen etwas skeptischen Philosophen, aber für einen wahren und treuen Freund! Um des Himmels

willen, schreiben Sie an mich wie an einen Menschen und **verachten** Sie mit mir Titel, Namen und äußern Glanz!"

16) **Rellstab**] Bei der Einweihung des neuen Opernhauses in Berlin, welches bekanntlich Apollini et Musis geweiht ist, wurde diesen Gottheiten auch dadurch eine besondere Huldigung dargebracht, daß das Kunstwerk „Ein Feldlager in Schlesien" von Rellstab gedichtet, in Scene ging. Friedrich der Große erscheint in demselben nur hinter den Coulissen, gewiß eine sinnreiche Anspielung auf die gegenwärtige Stellung des großen Königs in Preußen überhaupt.



Uebersetzungen.

Fünf Gesänge

der

Feenkönigin.

Von Edmund Spenser.

In freier metrischer Uebertragung.

Joseph von Hammer-Purgstall

dem

ruhmreichst

Achtzigjährigen.

„Ein Fürst der Rede nahet Spenser sich!“
So, hehrer Meister! ist dein Wort erklungen,
Da du dem Geist, der deinem Geiste glich,
Der Lyrik hohe Weisen nachgesungen.
Ein Schmuck der Kunst, ein Preislied deutscher Zungen
Strahlt des Britanniers Sonnetten-Kranz,
Von deiner Kraft und Anmuth nachgeschlungen;
Es regt sich neu der Rhythmen holder Tanz,
Um dein und Edmunds Haupt flammt neuer Ehren Glanz.

So nimm, Poet! was heut' ein andrer Mann
Dir gleichgethan nach langen vierzig Jahren,
Des Briten Epik nimm zu Deutsch sie an,
Den hohen Sang von Kämpfen und Gefahren,
Von Muth und Kraft, die jene Schätze wahren,
Die unsres Kämpferlebens bestes Theil,
Die mit uns stehn gleich treuer Engelschaaren,
Die nie und nimmer schnödem Preise feil,
Der ew'gen Wahrheit Recht, der ew'gen Liebe Heil.

Vielreiche Form beut dir des Sängers Hand,
Der kühn gewagt um seltne Gunst zu ringen,
Der Spenserstrophe schöngewobnes Band
Der Kunst des alten Meisters nachzuschlingen.
Ein Liebliches von tausend holden Dingen,
Der süße Wohllaut seiner Poesie,
In meinen Saiten durft' er widerklingen.
O Wundertrost! den solche Melodie
Mit goldnem Hauch und Duft der kranken Seele lieh.

Auch mir ergoß sich jenes Sanges Kraft
In's wunde Herz mit seinen vollsten Gaben,
Als jüngst ein dunkles Loos hinabgerafft
Zum Schattenland den herrlichsten der Knaben,
An dem entzückt sich sel'ge Geister laben,
Wenn dort auf Wiesen von Asphodelos
In heiterm Spiele muntre Schaaren traben,
An dir, mein Leonhard! geliebter Sproß,
Um den bei Spensers Lied die Thräne linder floß.

Halle, 10. Juni 1854. G. S.

Die Feenkönigin.

Erstes Buch,

enthaltend

die Legende von dem Rothkreuzritter oder der Frömmigkeit.

Widmung

an die Königin Elisabeth.

Auf! Schaut den Mann, deß Muse ländlich schlicht
Ein süßes Thun verliebter Schäfer sang,
Er beut euch jetzt erhabneres Gedicht,
Trommetenschall statt sanfter Flöten Klang.
Von Rittern und von Damen tönt sein Sang;
Was lang verborgen schlief, es bricht hervor
Aus seines Dichterherzens tiefstem Drang.
Nun leiht dem Liede gern geneigtes Ohr,
Das Lieb' und Heldenthat zum höchsten Preis erkor.

Hilf', hehre Jungfrau! die der Schwestern Reih'n
Am Pindus führt, des Dichters schwacher Kraft.
Entnimm die Rollen dem geweihten Schrein,
Darin sie ruh'n in allzulanger Haft,
Daß hell des Sängers Lied euch Kunde schafft
Von Feenrittern und der schönsten Maid,
Die jenem Britenhelden oft entrafft
Auf schlimmer Irrfahrt hat des Schicksals Neid.
Wie trägt um ihren Gram mein Herz so banges Leid!

Auch du, des höchsten Zeus geweihter Sproß,
Der schönen Göttin Sohn von Amathunt!
Der sieggewohnt mit flammendem Geschoß
Das Herz des Ritters traf in tiefstem Grund,
Nicht gieb dem Dichter deine Schmerzen kund,
Laß ruhn im Köcher deine scharfe Wehr
Und nahe mit der Mutter sanft im Bund,
Auch ihn, den Gott des Krieges, bringt daher,
In Lieb' und edler Lust, nicht blut'ger Beute schwer.

Und du, den Göttern des Olympus gleich,
In Anmuth strahlend und erhabner Pracht,
O Herrscherin im größten Inselreich!
Das herrlich glänzt in Fülle höchster Macht,
Wie Phöbus Schimmer bricht aus dunkler Nacht,
So gieß' auf mich der holden Blicke Schein.
Erhebe mich, der zagend dein gedacht,
Ein würdig Werk der Muse dir zu weihn;
Des Dichters höchster Sang, o Theuerste! sei Dein.

Erster Gesang.

Der Schutzherr wahrer Frömmigkeit
Kämpft gegen Lüge an,
Die Heuchelei, zum Trug bereit,
Lockt ihn in ihren Bann.

Ein edler Ritter zieht einher durch's Feld
Im Schmuck der Waffen. Eine Schildeswehr
Von blankem Silber führt der junge Held,
Durchfurcht von Schwertesstreichen tief und schwer.
Zu neuem Kampfe trägt sein Herz Begehr.
Sein schnaubend Roß knirscht schäumend in's Gebiß,
Als ob der Zaum des Muthes Fessel wär',
Ein tapfrer Ritter ist sein Herr gewiß,
Der manchem stolzen Feind den Siegespreis entriß.

Ein rothes Kreuz schmückt strahlend Schild und Brust;
Es mahnt ihn an des Welterlösers Tod,
Deß starker Hülfe sich der Held bewußt
In blut'gem Kampf und grimmen Streites Noth,
Zu dem Fee Gloriana ihn entbot,
Die Herrscherin im holden Zauberreich.
So eilt er muthig, wie Gefahr auch droht,
Das Ungethüm, dem kein's an Stärke gleich,
Den Drachen zu bestehn im Kampf auf Stoß und Streich.

Und ihm zur Seite, lieblich anzuschau'n,
Zieht still einher auf weißem Zelterroß
Ein trauernd Weib, die holdeste der Frau'n,
Aus königlichem Stamm ein edler Sproß.
Der Schleier, der von ihrem Haupte floß,
Umwallt ein schlicht Gewand, ein schwarzes Kleid,
Das um den weißen Leib der Maid sich goß,
Die schwer im Herzen trägt so tiefes Leid,
Seit ihr das Reich entriß des Feindes Haß und Neid.

So schweift auf ödem Pfad das junge Paar
— Ein Zwerglein folgt als Diener im Geleit, —
Als sich der Himmel, kaum erst licht und klar,
Mit Nacht bedeckt und grauser Dunkelheit;
Der Donner grollt durch wilder Stürme Streit,
Und wie die Waller spähn nach sicherm Ort,
Zeigt sich dem Blick ein grüner Hain bereit,
Ein schattig Laubdach hoher Bäume dort,
Für Dam' und Rittersmann jetzt ein erwünschter Port.

Entgegen tönt der Vöglein muntrer Sang
Von Zweig und Blatt in dem umhegten Raum,
Und zierlich windet manch verschwiegner Gang
Vorüber sich an grüner Büsche Saum,
Stolz in die Lüfte ragt der Ceder Baum,
Die Fichte, die der Fahrt des Seemanns dient,
Die Pappel, lechzend nach der Quelle Schaum,
Die Ulme, hold vom Weineslaub umgrünt,
Die Eiche, der kein Baum zu gleichen sich erkühnt,

Der Lorbeer, der von Heldenstirnen glänzt
Und weiser Dichter hehre Schläfe schmückt,
Auch die Cypresse, welche Gräber kränzt,
Die Trauerweide, kummerschwer gebückt,
Die Eibe, zu des Bogens Holz geschickt,
Die Esche, die empor zu Schäften steigt,
Die Myrrhe, auf der Wunde Schmerz gedrückt,
Die Buche, die ein krieg'risch Antlitz zeigt,
Und der Olivenbaum, von schwerer Frucht geneigt.

Wie ruht sich's sanft in diesem Laubgemach,
Das traut und still das junge Paar umhegt,
Indeß der Sturmwind und des Donners Krach
In weiter Ferne wild die Lüfte schlägt!
Doch bald hat sich des Wetters Zorn gelegt
Und wieder waldaus lenken sie den Schritt,
Doch wunderbar! zu keinem Ausgang trägt
Sie jetzt der Rosse rasch gespornter Tritt;
In öder Irre schweift durch Rank' und Dorn der Ritt.

Da plötzlich in des Waldes düstern Schooß
Gewahrt ihr Blick ein hohes Felsgestein;
Zu einer dunkeln Grotte, weit und groß,
Schlingt durch Gebüsch ein wilder Pfad sich ein.
Des Ritters Muth, von keiner Sorge klein,
Nicht wägt er, ob hier finstre Mächte drohn,
Denn Tugend ist sich selber Licht und Schein.
Nur eines Ebenteuers hohen Lohn
Sucht jetzt der kühne Held, des Muthes ächter Sohn.

Und feurig stürmt er zu der Höhle fort;
Da ruft die Jungfrau, bang erbleichend, aus:
Flieht, edler Ritter, diesen schlimmen Ort,
Nun kenn' ich hier die Stätte öd' und graus,
O, führt' uns Gott aus solcher Fahr heraus!
Der Irrwald ist es, der uns hier umschließt
Und jene Höhle ist der Lüge Haus,
Des Ungethüms, das Gift und Gall' ergießt
Und dem in Schreckenszahl die ekle Brut entsprießt.

Doch, wie die süße Jungfrau fleht und zagt,
Dem Ritter stehts im tapfern Sinne fest,
Daß er den Gang in jene Höhle wagt,
Und muthig stürzt er in das Drachennest,
Den scharfen Stahl in seine Hand gepreßt.
Dort aber aus dem finstern Felsenschlund
Entsteigt ein Schwaden, wie ein Hauch der Pest,
Und macht den Sitz der schwarzen Lüge kund,
Halb Weib, halb Wurm, geballt zu gräuelvollem Rund.

Der Schweif, der sich in tausend Knoten schlingt,
Trägt einen Stachel, ihre finstre Brut
Hält dicht der Mutter ekeln Leib umringt,
Der Brust entsaugend giftgetränkte Fluth.
Doch als des Silberschildes helle Gluth
Jetzt durch das Graun der dunkeln Höhle bricht,
Da sinkt der Lügenkinder frecher Muth;
In ihrer Mutter Schooß flieht das Gezücht,
Denn stets und überall haßt jene Brut das Licht.

Dem Unthier selbst, als scheu zurück es fährt,
Folgt kühn der Ritter; seine tapfre Hand
Zückt muthig auf der Lüge Haupt das Schwert.
Doch kaum, daß sie der Wunde Schmerz empfand,
Bricht sie hervor in grimmem Widerstand
Und mit dem Schweife, den sie prasselnd schlägt,
Flicht um den Ritter sie ein gräßlich Band,
Daß fest umschnürt nicht Arm noch Fuß er regt,
Doch in der Brust den Muth behält er unbewegt.

Und als er hört der Jungfrau Klageschrei,
Hat er verzweifelnd sich emporgerafft,
Und mächtig ringt er eine Hand sich frei
Aus der Umstrickung grauenvoller Haft.
Der Feindin Kehle packt er jetzt mit Kraft;
Doch eh' den Odem völlig sie verlor
Und ihre grimme Stärke schier erschlafft,
Stößt aus dem Schlund sie Gall' und Gift hervor,
Und was ihr Innres barg, strömt grauenhaft empor.

Gleich wie des Niles Fluth emporgeschwellt
Das Uferland mit gelbem Strome deckt,
Dann aber, wenn die Woge weicht und fällt
Auf das Gestade Sumpf und Lachen streckt,
Aus denen, von der Sonne Gluth erweckt,
Molch und Gewürm in ungezählter Schaar
Hervor die grausen Glieder krümmt und reckt,
So bot das Gift, das dort entflossen war,
Das Gift der Lüge jetzt ein schrecklich Schauspiel dar.

Denn sieh', es wühlt ein ungestalter Hauf'
Von Kröt' und Unk', auf beiden Augen blind,
Aus dem Gespei des Unthiers sich herauf,
Und wie der heißen Wüste furchtbar Kind
Strömt auf den Elf daher ein gift'ger Wind,
Daß ihm betäubt die Sinne schier vergehn;
Das Lügenscheusal aber pfeilgeschwind
Stürzt auf den Feind gleich wildem Sturmeswehn;
Wie magst du edler Held so harten Kampf bestehn!

Da, sinkend schon, erfaßt das gute Schwert
Der Ritter noch Ein Mal mit grimmer Macht,
Und auf das Haupt der argen Lüge fährt
Ein Streich, wie wenn der Blitz herniederkracht.
Triumph! Triumph! Geschlagen ist die Schlacht,
In ihrem Blut wälzt sich die Mißgestalt
Und herrlich ist die kühne That vollbracht.
Die Jungfrau naht mit holdem Dank, und bald
Ziehn Dam' und Rittersmann fort aus dem Zauberwald.

Kaum aber folgt das Paar der freien Fahrt,
Da naht ein Greis in schwarzem Bußgewand,
Die Füße unbeschuht, mit grauem Bart;
Von seinem Gürtel, der die Hüfte band,
Hängt ein Brevier. Voll Güte und Verstand
Scheint dieser Greis; das Auge unbewegt
Hält fromm und fest zum Boden er gewandt,
Er betet still, und voll Zerknirschung schlägt
Er brünstig oft die Brust, die schweres Leid wohl hegt.

Den Ritter grüßt mit Neigen mild der Greis,
Und Jener dankt mit sittigfeinem Wort
Und forscht, ob er von Ebenteuern weiß
Und von Gefahr und Kampf an fernem Ort.
O, fährt mit Seufzen drauf der Pilger fort:
Nicht bei dem Mann der stillen Klause späht
Nach Lärm der Waffen und nach Streit und Mord,
Des Siedlers Seele weilt nur im Gebet,
Das fromm beim Rosenkranz um Gnad' und Sühnung fleht.

Von Eines Unholds grimmem Wüthen nur
Vernahm ich, der in ferner Wildniß haust.
Wo, rief der Ritter, find' ich seine Spur?
Ha, wie im Herzen mir der Muth erbraust,
Den Wicht zu weihn der starken Rächerfaust!
O, fleht der Wandrer, Ritter haltet ein,
Wohl weiß ich, daß euch vor Gefahr nicht graust,
Doch tiefer schon sinkt heut des Tages Schein,
Kehrt jetzt zu sanfter Ruh' in meiner Herberg' ein.

Ein niedres Hüttchen dort am Waldessaum
In stillem Thal, fern vom Geräusch der Welt,
Leiht bald den Pilgern willig Rast und Raum,
Indeß ein Bach, von heil'gem Born geschwellt
Mit sanftem Murmeln hüpfend niederfällt;
Und unfern siehst du ein Kapellchen stehn,
In dem der Siedler seine Andacht hält.
Doch laßt zu jenem stillen Dach uns gehn,
Das Abendlüfte mild mit ihrem Hauch umwehn.

Nicht wird den Gästen hier ein stattlich Mahl
Von Fisch und leckerm Wildpret aufgetischt,
Nicht glänzt der Labewein in dem Pokal,
Der Mund und Herz mit vollem Zug erfrischt,
Nur fromme Sprüche, mit Gebet gemischt,
Beut hier des Hauses Wirth dem fernen Gast,
Und als der Sonne letzter Strahl erlischt,
Sinkt von des Schlummers holdem Arm umfaßt
Der Wandrer müdes Paar zu sanften Lagers Rast.

Kaum aber, daß der Schlummer sie umschwebt,
Schleicht still der Klausner in ein fern Gemach.
Mit magisch-finstrer Kunst der Hölle webt
Er Zaubersprüche zu des Höchsten Schmach,
Und selbst Gorgonen ruft der Unhold wach,
Des finstern Pluto schreckliches Gemahl,
Vor der Cocytus stöhnt mit bangem Ach
Und Styx erbebt in der Verzweiflung Qual,
Und andre Geister noch beschwört er ohne Zahl.

In Schwärmen, wie der Fliegen schnöd Geschmeiß,
Ziehn sie herauf aus grauser Dunkelheit
Und, willig folgend ihres Herrn Geheiß,
Stehn sie zum Dienst ihm alsobald bereit,
Dem Freund zur Wehr, dem Feind zum Widerstreit.
Doch zwei vor Allen aus dem Höllengraus,
Der Kunst des schlauen Truges ganz geweiht,
Wählt sich zu Helfern jetzt der Unhold aus;
Der Eine dient ihm fern, der Andre wahrt sein Haus.

Und schleunig durch gewitterfinstre Luft
Und durch die Welt der Wasser weit und tief
Entsendet Jenen er zu Morpheus' Gruft,
Der dort im Eingeweid' der Erde schlief,
Wohin kein Strahl des Tages Dämmrung rief.
Nur Cynthia mit falbem Zauberschein,
Wenn nächtlich sie die Himmelsbahn durchlief,
Blickt auf des Gottes müdes Haupt allein,
Nur Tethys' schwarze Fluth wäscht jenes Felsgestein.

Zwei feste Thore schließen diesen Ort.
Das eine schmückt des Elfenbeines Pracht
Und völlig silbern ist das andre dort,
Auch grimme Hunde halten hier die Wacht.
Daß nicht der bleichen Sorge düstre Macht
Des müden Gottes tiefen Schlummer stört,
Der Sorge, die manch' unruhvolle Nacht
Dem Sinn der Sterblichen heraufbeschwört;
Nicht wird ihr banger Ruf von Morpheus' Ohr gehört.

Ein tiefer Schlummer hält den Gott gebannt,
Er schläft von linden Tönen sanft gewiegt,
Dort rauscht ein Bächlein von der Felsenwand,
Und, wie der Schwarm der Biene summend fliegt,
Hat um sein Haupt ein Wehn sich sanft geschmiegt.
So trifft der Bote Jenen hingestreckt,
Doch schwer nur wird ein solcher Schlaf besiegt,
Denn nur erst dann ist Morpheus ganz erweckt,
Als ihn der Namensruf der Hecate geschreckt.

Und kaum vernimmt der Gott den Schreckenslaut,
Als er empor von seinem Lager fährt,
Und wie er jetzt den schnellen Boten schaut,
Erforscht er, was der fremde Gast begehrt.
Archimagus, in schwarzer Kunst bewährt,
Spricht Jener, heischt von dir ein Traumgebild,
Das süßen Trug im Menschenherzen nährt
Und es berückt mit Worten lind und mild,
Vorgaukelnd holdes Glück auf zaubrischem Gefild'.

Und Morpheus thut, wie Jener ihm gebeut,
Und einen Traum, erprobt in kluger List,
Hat aus der finstern Haft er schnell befreit,
In die der Träume Schaar geschlagen ist,
Drauf sinkt der Gott, der ungern Ruh' vermißt,
Zurück auf seines Lagers weichen Flaum.
Der Bote aber kehrt nach kurzer Frist
— Auf seinen Schwingen trägt er jenen Traum —
Hinwieder zu dem Greis in niedrer Hütte Raum.

Dort aber schafft mit magischer Gewalt
Des Zaubrers Hand, zu schlimmer Kunst geschickt,
Der Jungfrau gleichend eine Truggestalt,
Und allen Reiz, der jene Holde schmückt,
Hat dem Phantom der Unhold aufgedrückt.
Und als der Bote mit dem Traume naht,
Der schlauen Trugs der Menschen Herz berückt,
Da reift des grauen Frevlers schwarze That,
Und Luftgebild und Traum jetzt zu dem Ritter trat.

Hernieder zu des Schläfers Stirn und Brust
Neigt sich der Traum und haucht mit leisem Wehn
Ihm sanft ins Herz die Schauer süßer Lust,
Dann läßt er ihn besonnte Fluren sehn,
In denen Silberbäche murmelnd gehn,
Und endlich zeigt er ihm die Huldgestalt,
Die kosend naht mit schmeichlerischem Flehn,
Und seufzend klagt, sein Herz sei hart und kalt,
Indeß in Liebesgluth ihr Busen überwallt.

Der edle Ritter hört mit stillem Graun,
Was Una hier, die holde Dame, spricht,
Die er verehrt als keuscheste der Frau'n;
Doch, eh' der Zorn sein finstres Schweigen bricht,
Steigt Venus selbst herab in ros'gem Licht
Und führt ans Lager ihm die holde Braut,
Um deren Schläfe Flora Kränze flicht,
Und auch die Grazien mit süßem Laut
Umschlingen froh im Tanz die Maid so wonnetraut.

Doch welcher Zauber auch die Maid umwebt,
Es widersteht des Ritters tapfrer Sinn,
Und schattenhaft vor seinem Muthe schwebt
Des Traumes trügerisches Spiel dahin.
Ob seines Herzens holde Königin
Ihn süßer noch umstrickt mit Blick und Wort,
Nicht hat sie solches losen Thuns Gewinn,
Die Ehre bleibt des Ritters blanker Hort,
Und Traum und Truggebild fliehn zornerbebend fort.

Zweiter Gesang.

Mit böser List lenkt Zaubertrug
Des Rothkreuzritters Sinn,
Das Herz, das nur für Wahrheit schlug,
Nimmt glatte Falschheit hin.

Schon hat der Wagenführer sein Gespann
Um jenen Stern im hohen Nord gelenkt,
Der, unbewegt in fester Stätte Bann,
Dem Schiffer oft sein tröstend Licht geschenkt,
Doch nie zur Meeresfluth sich niedersenkt,
In der, umwebt von stiller Nächte Flor,
Der Sonnengott die müden Rosse tränkt,
Die wieder jetzt aus blauer Fluth empor
Am Himmel aufwärts ziehn durch Eos' goldnes Thor;

Da fliehn zu ihres finstern Herrn Gemach
Der Traum und das Gebild von Jenes Hand
Und klagen, daß des Zaubers Kraft zu schwach
Und wie der Ritter männlich widerstand.
Archimagus, in heißem Zorn entbrannt,
Er sinnt aufs Neu', wie er den Tapfern schlägt,
Und um den Traum wirft er ein leicht Gewand,
Von Farb' und Schnitt, wie mancher Fant es trägt,
Und auf ein schwellend Pfühl hat er das Paar gelegt.

So ruhn die Beiden hier in schnöder Lust,
Und wie der Traum das Zauberweib umschlingt
In böser Minne frech an Hüft' und Brust,
Da ruft der Alte, der zum Ritter dringt:
O, schlimme Botschaft, die mein Mund euch bringt,
O, schaut, wie Arges jene Dame thut,
Die ihr in keuscher Liebe treu umfingt,
Wie jetzt in eines Wichtes Arm sie ruht!
Der Ritter kommt und sieht und bebt in Zornesgluth.

Schon zückt er auf die falsche Maid sein Schwert,
Da fällt Archimagus, der Heuchler, ein:
Nicht ist die Dirne solcher Strafe werth,
Sie treffe schuldbefleckt der Reue Pein.
Der Ritter seufzt: So muß geschieden seyn;
Fort, fort aus diesem unglücksel'gen Haus!
So irr' ich nun mit meinem Schmerz allein,
Auf! Knapp' und führe mir das Roß heraus!
Und mit dem Zwerglein jagt er schnell bergein bergaus.

Kaum ist des Ritters rasche That vollbracht,
Als von dem Strahl Aurorens mild begrüßt
Auch sie, die königliche Maid erwacht.
Ein sanfter Schlaf hat ihre Ruh' versüßt,
Doch, ach! wie heiß die Thräne Una's fließt,
Die von dem Ritter sich verlassen sieht.
Hat Unschuld fremden Frevel je gebüßt,
So ist es hier. Die arme Jungfrau flieht,
So schnell ihr Rößlein trabt, wohin das Herz sie zieht.

Doch folgen wir des edlen Ritters Spur,
Der, tiefes Leid im Busen, kummervoll
Nicht weiß, zu welchem Hain, zu welcher Flur
Der Seele herben Schmerz er flüchten soll,
Als plötzlich in sein Ohr ein Hufschlag scholl
Und einen grimmen Recken er gewahrt
— Hei! wie sein Herz in heißer Kampflust schwoll —
Gewappnet ganz nach Saracenenart,
Und völlig angethan zu kühner Ritterfahrt.

Die Worte Sans Foy zeigt keck sein Schild,
Und neben ihm zu stattlichem Geleit
Zieht stolz einher ein strahlend Frauenbild
Im Scharlachrock mit Perlen überstreut;
Der Schmuck, an dem die Perserin sich freut,
Die Mitra, glänzt aus dunkler Locken Nacht,
Und jene Zier, die lächelnd Flora beut,
Wenn sanft der Westwind ihr die Wange facht,
Auch prangt des Zelters Schmuck in überreicher Pracht.

Und als das Paar den Kreuzesritter schaut,
Weckt sie den Muth in ihres Kämpen Brust
Mit süßer Rede schmeichlerischem Laut.
Der Saracen, der wilden Kraft bewußt,
Entbrennt sofort in heißer Kampfeslust
Und sprengt mit scharfem Spornstich jach daher,
Und wie er mannlich in dem Stegreif fußt,
Streckt er entgegen seinen mächt'gen Speer
In schnellstem Rosseslauf des Ritters blanker Wehr.

Zwei Widdern gleich, die auf dem grünen Plan,
Die hornbewehrten Stirnen tief gebückt,
Zu hartem Stoße grimm einander nahn,
Sind hier die Ritter in den Kampf gerückt.
Doch bald ist ihrer Lanzen Schaft zerstückt,
Und schnell entschlossen hat der Saracen
Auf seinen Gegner wild das Schwert gezückt,
Der kaum vermag, dem Streich zu widerstehn;
Doch nicht soll hier das Kreuz im Kampfe untergehn.

Denn schnell hat Una's Ritter sich ermannt
Und auf den Recken aus der Heiden Reich
Führt er, in wilder Rachegluth entbrannt,
An Zorn und Kraft dem Leun der Wüste gleich,
Durch Helm und Stirn des Schwertes schärfsten Streich,
Daß, schwer getroffen, bis zum Tode wund,
Der Saracen verblutend jetzt und bleich
Zur Erde sinkt, es küßt sein blasser Mund
Des Rasens rothen Plan, den blutbeströmten Grund.

Kaum liegt der Saracen dahingestreckt,
Als schnell hinweg die stolze Dame flieht,
Doch, wie sich auch ihr rascher Zelter reckt,
Nicht trägt er sie davon auf frei Gebiet,
Denn hinter ihr, jach wie der Sturmwind zieht,
Folgt schnell der Ritter, rufend: Haltet ein,
O, wie die Furcht euch übel doch berieth,
Im Schutz des Kreuzes dürft ihr sicher sein,
Dem Heil verlaßner Frau'n will ich mein Leben weihn.

Da hemmt die Dame ihres Rosses Lauf
Und seufzend spricht sie zu dem Rittersmann:
So nehmt in eure tapfre Hut mich auf,
Der kummerschwer so mancher Tag verrann.
Ach! lange schon trag' ich des Unheils Bann,
Seit mir der Fürstenjüngling ward geraubt,
Der mich, das Kaiserkind, zur Braut gewann.
Ein schlimmer Feind traf des Geliebten Haupt,
Als wir ein dauernd Glück uns ach! so nah geglaubt.

Verwittwet nun so früh, ein bräutlich Weib
Streift' ich umher in ruheloser Fahrt,
Die Stätte suchend, die den theuern Leib
Des süßen Freundes trauervoll bewahrt,
Doch eh' mir solche Kunde offenbart,
Traf mich der wilde Heide Sans Foy,
Dem noch zwei starke Brüder sind gepaart
Von gleichem Stamm, der jüngste Sans Joy,
Und zwischen beiden sproßt der grimme Sans Loy.

Der Ritter hört von Mitleid tief bewegt
Welch' heißes Weh Fidessa's Herz durchbebt
— Dies ist der Name, den die Schöne trägt —
Und als er sanft die Maid zu trösten strebt,
Scheint sie von froher Hoffnung neu belebt.
Ja, als zu ihm, wie Sonn' im Maientag
Vertrauend sie den schönen Blick erhebt,
Pocht schneller ihm das Herz mit vollem Schlag,
Und trautes Redespiel er mit der Dame pflag.

So zieht das Paar durch Wald und Fluren fort;
Doch als des Phöbus Wagen höher steigt,
Beut kühle Rast ein still verschwiegner Ort.
Zwei Bäume haben dort das Haupt verzweigt
Und tief herab ihr schattend Grün geneigt.
Den Ritter aber faßt es wunderbar,
Ein holdres Weib sei nie dem Blick gezeigt,
Als diese Dame; für ihr glänzend Haar
Pflückt bebend er ein Reis und reicht's zum Kranz ihr dar.

Doch aus dem Zweig, den er vom Baume bricht,
— Der Ritter hat mit Schrecken es geschaut —
Strömt helles Blut, und eine Stimme spricht
Aus jenem Stamm mit tiefem Klagelaut:
O, schone Fremdling, meiner zarten Haut;
Flieh, Unglücksel'ger, daß dich nicht ereilt,
Was mir geschah und meinem Fräulein traut,
Das jetzt mit mir ein gleiches Wehe theilt
Und hier in Baumgestalt in herbem Schmerze weilt.

Der Ritter staunt, als hab' ein schlimmer Traum
Mit losem Spiel den Sinn ihm ganz bethört,
Als er aufs Neu' hervor aus jenem Baum
Den lauten Klageruf der Stimme hört:
Ich bin kein Geist, den Lucifer beschwört,
Kein Dämon, in den Limbo-See gebannt,
Dem Stolz und Haß den wüsten Sinn empört,
Ich war ein Mensch, Fradubio genannt,
Der süßer Liebe Glück und holde Lust gekannt.

Dem schönsten Fräulein war mein Dienst geweiht,
Und als ich einst mit ihm mich froh erging,
Bot mir ein fremder Ritter blut'gen Streit:
Vor seiner Maid, die er mit Lieb' umfing,
Sei andrer Frauen Schöne nur gering.
Doch mit dem Leben büßt' es bald der Mann,
Der solchen kecken Spruchs sich unterfing,
Und seine Maid, die ich im Kampf gewann,
Umstrickte bald mein Herz mit bösem Zauberbann.

Denn unter lieblich sanfter Huldgestalt
Barg diese Jungfrau frevelhaften Sinn,
Geneigt zu Trug und tückischer Gewalt,
Duessa war's, die böse Zauberin.
Und ganz zu ihr zog mich die Arge hin,
Daß ich Fralissa selbst, mein treues Lieb
Zu eigen gab der schnöden Buhlerin,
Die solches Zaubers Frevel mit ihr trieb,
Daß einst zum Baum erstarrt sie hier verlassen blieb.

Doch kurz nur währte mein geträumtes Glück,
Denn als Duessa jüngst auf stillem Pfad,
Versteckt sich wähnend vor des Lauschers Blick,
Hinschlüpfte zu des Waldquells kühlem Bad,
Bin ich in Liebessehnsucht ihr genaht.
Doch weh! zur Hexe grausenhaft entstellt
Erblickt' ich sie, als rasch hervor ich trat,
Und sie, die Brust von heißem Zorn geschwellt,
Hat mich in Baumgestalt der Aermsten hier gesellt.

O sag', wie lange, spricht der Rittersmann,
Ward dir der Wandlung herbes Loos bestimmt?
O sag' es mir, du armer Dulder, wann
Das grause Zauberspiel ein Ende nimmt?
Bis mich ein Strom vom Lebensquell umschwimmt,
Versetzt Fradubio. Sag' wo find' ich ihn?
Ruft drauf der Ritter mitleidsvoll ergrimmt.
Doch Jener spricht: Mein Zauber wird entfliehn,
Wenn Zeiten und Geschick die rechten Bahnen ziehn.

Der Ritter, der zu helfen nicht vermag,
Nicht will er Bringer größrer Schmerzen sein,
Und jenen Zweig, den er vom Baume brach,
Als fühl' er seiner Wunde heiße Pein,
Pflanzt er besorgt in kühlen Boden ein.
Drauf zu der Dame hat er sich gewandt,
Die schwer ihn täuscht mit falschem Heuchelschein,
Denn sie, die sich Fidessa ihm genannt,
Duessa ist es selbst, für die sein Herz entbrannt.

Und wieder jetzt täuscht sie dies treue Herz,
Denn wie von Jenes Leiden tief bewegt
Sinkt scheinbar leblos sie dahin in Schmerz,
Der Ritter aber, schmerzensvoll erregt,
Hat sanft ihr Haupt an seine Brust gelegt,
Und Kuß auf Kuß drückt er den Lippen auf,
Bis neu empor den holden Blick sie schlägt,
Dann schwingt zum Sattel er die Maid hinauf,
Und weiter zieht das Paar in schnellem Rosseslauf.

Dritter Gesang.

Verlaßne Wahrheit wirbt um Schutz
Und zähmt des Leuen Wuth,
Der Frömmler Tücke beut sie Trutz,
Doch droht ihr Wollustgluth.

Hat Mitleid je dein fühlend Herz gerührt,
Weint fremder Kummer je aus deinem Blick,
Die Schönheit ist's, der solcher Zoll gebührt,
Wenn schuldlos sie erseufzt in Mißgeschick.
O schlimmer Neid, o trügerisches Glück!
Wann führt ihr, was ihr frevelnd einst geraubt,
Der schönen Una süßen Freund zurück,
Der von der Huldin sich verrathen glaubt
Und seine Treue brach dem einst so theuern Haupt?

Doch sie, die treuste Dame, kummervoll,
Verlassen jetzt und einsam irrt die Maid
Wohin kein Ruf von Menschenstimmen scholl,
Durch grause Wildniß und auf öder Haid'.
Den Ritter sucht ihr Herz in bangem Leid,
Der sie verließ, durch jenen Trug bestrickt,
Gesponnen von des Zaub'rers schlimmem Neid.
Doch, ach! wohin durch Wüst' und Wald sie blickt,
Kein Bote wird erspäht, den frohe Kunde schickt.

So schweifend auf dem ungebahnten Pfad
Steigt sie herab einst von dem müden Thier;
In kühlem Schatten, wo kein Lauscher naht,
Streckt sie den holden Leib ins Grüne hier,
Vom schönen Haupt löst sie des Schleiers Zier,
Die Hülle sinkt, ihr Engelsangesicht,
Es leuchtet wie des Himmels Auge schier,
Daß Sonnenglanz durch jenen Schatten bricht;
Nie sah ein sterblich Aug' so himmlisch holdes Licht.

Da, jählings aus des Waldes dunkelm Schooß,
Springt wild hervor ein Leu in grimmer Wuth
Grad' auf die zarte Königstochter los,
Es lechzt das Ungethüm nach Mord und Blut,
Sein Rachen gähnt, das Auge rollt in Gluth.
Doch, als er nah' die Holde jetzt gewahrt,
Wie wandelt plötzlich sich der grause Muth,
Wie schmilzt zur Sanftmuth jetzt des Grimmen Art,
Die eben schnaubend sich in Blutesdurst gebahrt.

Der Jungfrau Füße küßt der starke Leu
Und leckt die Hände, zart und lilienrein,
Als ob er kundig ihrer Unschuld sei.
O wie kann Schönheit stärkster Sieger sein!
Vor Wahrheit ist der Trotz des Unrechts klein.
Und als sie jetzt den Ueberwund'nen schaut,
Der kaum erst drohte grimme Todespein,
Da klopft ihr Herz in süßer Regung laut,
Ihr Auge perlt gerührt, von Thränen überthaut.

Ach! seufzt die schöne Jungfrau kummerbleich:
Der grimme Leu, das königliche Thier,
Der starke Herrscher in der Wüste Reich,
Gepeinigt von des Hungers wilder Gier,
Liegt schmeichelnd jetzt zu meinen Füßen hier,
Von solchen Kummers Anblick tief erregt,
Und jener Mann, der Leu und Herrscher mir,
Ihn läßt der Jungfrau Leiden unbewegt,
Die ihn als Abgott stets im treuen Busen trägt.

Doch Thränen hemmen ihrer Klagen Lauf,
Und schnell sich nahend ihrem edeln Roß,
Schwingt sie behend sich in den Sattel auf.
Da siehe! welcher stattliche Genoß
Sich plötzlich an des Zelters Fährte schloß.
Es ist der Leu, der ihr zur Seite eilt.
Und wie ein tapfrer Knecht im Heerestroß
Stets treulich folgt, wo sein Gebieter weilt,
Hat jetzt das edle Thier der Herrin Loos getheilt.

So zieht sie fort, von seinem Muth bewacht,
Auf öder Wildniß ungebahntem Pfad,
Und als sie einen langen Weg vollbracht
Durch Stätten, die kein Fuß zuvor betrat,
Ist eines Berges Abhang sie genaht.
Sie schaut ein Weib, von einem Krug beschwert,
Das, als die Jungfrau es zu weilen bat,
In schneller Flucht den Schritt von hinnen kehrt,
Nicht achtend, was von ihm die fremde Maid begehrt.

Ein stumm Entsetzen hat das Weib erfaßt,
Und von des Löwen Anblick tief erschreckt,
Eilt es dorthin in athemloser Hast,
Wo in den Berg sich eine Höhle streckt,
In der, von ew'ger Finsterniß bedeckt,
Des Weibes Mutter blind daniederlag
Und, ihre dürre Hand emporgereckt,
Neunhundert Paternoster jeden Tag
Und dreifach jene Zahl von Ave's betend sprach.

Und daß noch härter ihrer Buße Qual,
In Asche seufzend oft die Alte saß,
Und reuevoll nach jedem neunten Mahl
Hat sie gefastet streng ohn' Unterlaß,
Doch Rosenkranz und Pönitenz vergaß
Die Büßerin, als jene Waller nahn
Und Una heischt ein nächtliches Gelaß.
Sie schließt die Thür, und schnell mit Klau und Zahn
Bricht wild der starke Leu sich durch die Pforte Bahn.

Tief in die Höhle, starr von Furcht und Graus
Entflieht der Frauen schreckenbleiches Paar,
Und auch für Una beut das dunkle Haus
Jetzt eine sichre Ruhestätte dar,
Doch nicht des Kummers ist die Arme bar;
Ihr treues Herz, von schwerem Leid gepreßt,
Um den Verlornen klagt es immerdar,
Der einsam seine holde Liebe läßt,
Die ihres Lagers Pfühl mit herben Thränen näßt.

Hoch über Cassiopeia's Lichtgespann
Stieg an des Himmels goldbesternter Pracht
Empor der flammende Aldeboran,
Und tiefen Schlummer sandte schon die Nacht,
Als an der Höhle Thor ein Schlag erkracht
Und eines Mannes Stimme draußen schallt,
Der keuchend unter schwerer Bürde Tracht
Hier suchte den gewohnten Aufenthalt:
Ein böser Räuber war's von grauser Mißgestalt.

Herbei zur Höhle schleppt' er reiches Gut,
Das frech an frommen Stätten er entwandt,
Und was im Armenstock sein Frevelmuth
In finstrer Nacht zu schnödem Raube fand,
Auch frommer Priester reiches Festgewand
Entführt er nächtlich zu den Weibern dort,
Und in Corceca's und Abessa's Hand
— So heißt das Paar an jenem finstern Ort —
Legt er zu sichrer Hut der Schätze goldnen Hort.

Doch als vergeblich heut' sein Rufen bleibt
— Des Löwen Anblick schreckt Abessa's Muth,
Die mit dem Räuber nächtlich Buhlschaft treibt —
Da wallt in Zorn des Ungefügen Blut
Und in die Höhle bricht er jetzt mit Wuth.
Kaum aber schaut den Feind der starke Leu,
Der treulich schützend an der Pforte ruht,
So fliegt im Sprung das edle Thier herbei
Und seines Feindes Leib reißt grimmig es entzwei.

Ein starr Entsetzen faßt der Weiber Herz,
Und erst als Maid und Leu von dannen ziehn,
Beim Strahl des Morgens, tobt der laute Schmerz
Um ihren Freund und Buhlen Kirkrapin;
Doch welche Seufzer auch der Brust entfliehn,
Welch schluchzend Leid und thränenreiches Ach,
Vergebens schallt der Klage Laut um ihn,
Vergebens rufen Lästerwort und Schmach
Der Jungfrau mit dem Leun Grimm und Verzweiflung nach.

Noch tönt der Weiber wilder Schmerzensruf,
Als von dem Pfad, der sich zur Höhle schlingt,
Ein lauter Schall von schnellem Rossehuf
Und Waffenklang zu ihren Ohren dringt.
Es naht ein stolzer Kämpe leichtbeschwingt,
Dem Ritter Una's gleichend wunderbar
Und ganz wie der beschildet und beringt.
Weh! arme Jungfrau, dich bedräut Gefahr;
In falscher Hülle stellt Archimagus sich dar.

Denn neue Ränke spinnt der greise Wicht,
Der tiefen Groll im schwarzen Busen hegt,
Und daß mit Trug er neu die Maid umflicht,
Die ihren Ritter treu im Herzen trägt;
Hat er die Kreuzesrüstung angelegt,
Und bei den Weibern forscht er jetzt mit Fleiß,
Ob von der edeln Jungfrau schmerzbewegt
Ihm jenes Paar nicht zu berichten weiß.
Frohlockend hört ihr Wort der böse Zaubergreis.

Beeifert folgt er dem gewiesnen Pfad;
Und als von fern die Holde ihn erblickt,
Ist sie voll süßer Scheu dem Mann genaht,
Deß Lieben einst ihr treues Herz beglückt;
Es pocht ihr Busen stürmisch und entzückt
Und weinend ruft sie dem Geliebten zu:
O schenke der, die schon zum Tod entrückt,
An deiner Brust des Lebens Glück und Ruh.
Willkommen du mein Licht, o meine Wonne du!

Archimagus versetzt mit schlauem Trug:
O, wähne Theure nicht, daß je der Mann,
Deß Herz für dich in heißer Liebe schlug,
Verrath an dir in falschem Sinne spann,
Doch jener Greis pries eine That mir an,
Der Rache That an wilder Riesen Sohn,
Die ich befeuert allsofort begann,
Bezwungen hab' ich meines Feindes Hohn
Und süßer Liebe Glück sei meines Kampfes Lohn.

Die Jungfrau hört entzückt des Zaubrers Wort;
Denn langer Tage schweres Seelenleid
Nimmt einer Stunde Seligkeit hinfort,
Ein Tag der Lust wiegt schlimmer Jahre Zeit,
Ein Tropfen Süß den Kelch der Bitterkeit.
O, welchen Schmerz vergißt beglückter Sinn!
Ein liebend Herz, von seinem Harm befreit,
Nur in die Zukunft blickt es jauchzend hin,
Der Hoffnung Sonnenstrahl ist Trost ihm und Gewinn.

So zieht, die Brust von Lieb und Lust geschwellt,
Die Jungfrau mit dem Feind voll List und Trug,
Als ihrem Pfade sich entgegenstellt
Ein Recke, der ein starkes Waffen trug;
Es träuft der Schweiß von seines Rosses Bug,
Das scharf gespornt zu stürmisch wilder Hast
In Zornesschnaufen mit den Flanken schlug,
Auf seinem Schilde führt der fremde Gast
Die Worte Sans Loy in funkelnd hellem Glast.

Und als er nun das rothe Kreuz gewahrt,
Das frech der lügnerische Alte trägt,
Hat alsobald der Recke grimmster Art
Den schweren Schaft auf Jenen eingelegt.
Jach wie der Sturmwind durch die Felder fegt,
Rennt auf Archimagus der Fremdling her,
Und schnell zum Staube hat er ihn gelegt,
Nicht frommt dem Argen seine Zauberwehr,
Mit wilder Kraft durchstößt den Schild des Heiden Speer.

Und tief noch dringt er in des Zaubrers Brust.
Da schwingt sich Jener schnell herab vom Roß
Und höhnend ruft er aus in Siegeslust:
Du, der das Blut von Sans Foy vergoß,
Daß es dahin in Todesströmen floß,
Nun ziehe selber über Lethe's See,
Und sei der wilden Furien Genoß,
Der finstern Rächerschaar, die je und je
Am Traueraltar sühnt mit Feindesblut das Weh.

Des Zaubrers Helm zu lösen er begann,
Als Una fleht: O Ritter haltet ein,
Genug, daß eure Hand den Sieg gewann;
Nun laßt voll Schonung euern Busen sein,
Nicht wollt dem Tode diesen Tapfern weih'n,
Der, wenn ihn heut' Fortuna auch verließ,
Als Muster strahlt in höchstem Ehrenschein
Vor allen, die man je als Ritter pries,
Und der auf blut'gem Feld sich stets ein Held erwies.

Doch mildert nicht ihr Flehn des Wilden Sinn,
Der ungestüm nach blut'ger Rache schnaubt,
Und zu dem Gegner beugt er schnell sich hin
Und reißt den Helm herab von seinem Haupt:
Da siehe, den er seinen Feind geglaubt,
Es ist Archimagus, ihm hold und lieb.
O traurig Loos, das ihm den Freund geraubt,
Der wohl Magie und schwarze Künste trieb,
Doch nie auf Lanzenstoß verkehrt und Schwerteshieb.

Der Recke ruft: Darf ich dem Auge traun?
Archimagus, o unglücksel'ger Greis!
Welch Mißgeschick ließ diesen Tag dich schaun,
Daß ich im falschen Wahne zornesheiß
Den armen Freund zum Tod zu treffen weiß!
Doch des Getroffnen bleiche Lippe schweigt,
Auf den umflorten Blick hat bang und leis
Des Todes Schatten finster sich geneigt,
Daß keines Lebens Spur das greise Antlitz zeigt.

Vom trauten Freund sich wendend schmerzerfüllt,
Kehrt sich der Recke zu der Jungfrau jetzt,
Die tief in ihren Schleier sich verhüllt,
Vor jenem Anblick bebend und entsetzt,
Und als er frech die Ritterpflicht verletzt
Und ungestüm zurück die Hülle schlägt,
Da springt der Leu, von grimmer Wuth gehetzt,
Auf Jenen, der von Mitleid unbewegt,
So schnöden Knechtessinn im rohen Busen trägt.

Doch ach, zu schwach ist hier das starke Wild
Vor jenes Heiden kampferprobter Macht,
Zwar packt der Leu des argen Recken Schild,
Daß Waff' und Wehr vor Zahn und Klaue kracht,
Doch immer noch vom Eisenschirm bedacht
Zieht schnell der Kämpe sein gefeites Schwert,
Und wie der Streit sich grimmer nun entfacht,
Hat er des Löwen Brust es zugekehrt,
Daß durch das treue Herz des edlen Thiers es fährt.

Aufbrüllt der Leu in wildem Todesschmerz
Und sinkt dahin; der Jungfrau letzter Hort,
Der letzte Trost für ihr gequältes Herz,
Er schwindet mit des Tapfern Leben fort,
Indeß der Sieger dräut mit rohem Wort,
Und, wie die Arme bang auch widerstrebt,
Auf seinen Renner in den Sattel dort
Zu sich empor die schöne Jungfrau hebt.
O sagt, ob edler Sinn im Ritterthum noch lebt!

Vierter Gesang.

Duessa lockt den Ritter gut
In stolzer Sünde Haus,
Wo Sans Joy voll Racheglut
Ihm bietet blut'gen Strauß.

Dir, junger Ritter, will der Dichter sagen:
Wo du auch schreitest auf des Ruhmes Bahnen,
Stets sollst du treu im tiefsten Herzen tragen
Die Dame, der du weihtest deine Fahnen.
O laß von deines Sängers Wort dich mahnen:
Nicht schände mehr und übler ein Vergehen,
Nichts trübe so den Glanz berühmter Ahnen,
Als wankend in der Liebestreue stehen,
Du magst's im Spiegel hier am Rothkreuzritter sehen.

Schön-Una hat des Jünglings Herz verloren,
Das allzuleicht dem falschen Schein vertraute
Und treulos jene Arge sich erkoren,
In der sein Blick die schönste Maid erschaute.
Er zieht mit ihr, als hell der Himmel blaute,
In froher Lust, bis sie ein Schloß gewahren,
Das sich zum Sitz ein König wohl erbaute.
Es trug der Weg, den sie dahin jetzt fahren
Zur hohen Fürstenburg, schon vieler Wandrer Schaaren.

Sie nah'n aus allen Völkern aller Orten,
Bei Tag und Nacht, von jedem Rang und Stande,
Doch kehren Wenige zurück von dorten,
Und die es können, thun's in Schmach und Schande.
Gleich Lazarus im dürftigen Gewande,
So liegen sie zerstreut in Busch und Hecken.
Dies ist der Ort, wohin das Paar sich wandte,
Um süße Rast nach heißer Fahrt zu schmecken,
Als länger schon herab sich kühle Schatten strecken.

Das Schloß aus Quadern schafften Künstlerhände,
Doch ohne Mörtel fügten sie die Steine,
Hoch ragt der Bau, doch schwach sind seine Wände,
Bedeckt mit goldner Folie hellem Scheine,
An Glanze lichter als des Himmels Reine,
Die Fenster hoch und schön geschmückt die Gaden,
Erhabne Thurmessäulen im Vereine
Mit Gallerieen, prächtig ausgeladen,
Schaut hier der Wandrer Blick, die staunend näher traten.

Fürwahr, dem Auge mag der Bau behagen
Und seines Meisters Bildsinn muß man loben.
Doch werden auch die Fundamente tragen,
Was hoch und schön auf ihnen sich erhoben?
Wird stark und fest der Baugrund sich erproben?
Ach, leider war der Meister nicht beflissen,
Zu schau'n, ob jene nicht in Sand zerstoben.
Von außen stolz, doch innerlich verschlissen,
Krankt schon des Künstlers Werk an tausend tiefen Rissen.

Als nun die Wandrer nahn der hohen Pforte,
Durch die gedrängte Schaaren täglich reisen,
Begrüßt der Hüter sie von diesem Orte
Ein flinker Diener, Malvenü geheißen.
Wohl mag als stattlich den Empfang man preisen,
Denn alle Gäste zieh'n in weiten Gängen,
Die köstlich von dem reichsten Schmucke gleißen,
Von Teppichen und prächtigen Behängen,
Um vor der Herrin Blick beeifert sich zu drängen.

Durch das Gewühl des Volkes schreiten Jene
Hin zu des Thronsaals stolzgewölbten Hallen.
Weit vor dem Glanze höchster Erdensöhne
Strahlt dieser Sitz, der prächtigste von allen;
Umsonst mag noch der Persers Ruf erschallen
Von seines Landes reichgehäuften Schätzen.
Wohin erstaunt des Fremdlings Blicke fallen,
Da weilt entzückt das Auge voll Ergötzen,
An holder Frauen Kreis mag dort der Blick sich letzen.

Doch über alle strahlt die schönste Eine,
Die Herrin hier in dieses Landes Reichen,
Auf hohem Thron, vor dessen goldnem Scheine
Der Glanz des lichten Tages muß erbleichen.
Nichts ist dem Reiz der Jungfrau zu vergleichen,
Juwel und Perl' im fürstlichen Geschmeide
Muß vor dem Strahle solcher Schönheit weichen.
Die reichste Pracht umher gleich wie vom Neide
Verdunkelt völlig sich vor solcher Augenweide.

Und gleich des Sonnengottes schönstem Knaben,
Der kühn empor gelenkt den Feuerwagen,
Thront hier die Jungfrau-Königin erhaben,
Den hohen Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Denn nicht mag Niedres stolzem Sinn behagen.
Ein Drache muß, ein Ungethüm voll Grauen,
Den zarten Fuß auf seinem Nacken tragen,
Auch sieht man oft die Stolzeste der Frauen
In hellem Spiegelglas ihr schönes Bild beschauen.

Aus göttlichem Geschlecht ist sie entsprossen,
Denn sie entstammt dem Bunde heißer Liebe,
Den Pluto mit Proserpina geschlossen.
Den Busen schwellen ungezähmte Triebe,
Und daß selbst Zeus zur Tochter sie erhübe,
Begehrt das arge Kind der finstern Mächte,
Ja, wenn noch Höheres zu wünschen bliebe,
Wenn Größeres noch ein Gedanke dächte,
Ihr Sinn erstrebt' es kühn, daß höchsten Glanz es brächte.

Lucifera, dies ist der Stolzen Name,
Die hier als Herrin in dem Schlosse schaltet;
Doch ist das Regiment der schönen Dame
Nicht andrem Herrscherthume gleich gestaltet.
Nicht ist es Kraft, die hier des Scepters waltet,
Nur List regiert, nicht tapfre Mannesthaten,
Sechs Greisen, deren Stirn die Zeit gefaltet
Mit tiefer Runzel, giebt sie zu berathen
Mit schnöder Truggewalt die Herrschaft ihrer Staaten.

Als nun die fremden Gäste näher schreiten,
Läßt sie vom Fräulein, Vanitas mit Namen,
Zur untern Thronesstufe hingeleiten
Die ihres Reiches Pracht zu schauen kamen,
Von dem sie Wunderkunde schon vernahmen.
Und als sie jetzt das Knie in Ehrfurcht beugen,
Dankt kaum die Stolzeste der stolzen Damen
Mit ihres hohen Hauptes leisem Neigen;
Nicht mag dem fremden Paar sie größre Gunst erzeigen.

Doch ihres Hofhalts schöne Dienerinnen
Und all' die Ritter in des Saales Runde,
Bemüht, der Fremden Blicke zu gewinnen,
Sie preisen glücklich ihres Kommens Stunde.
Ihr Lob ertönt entzückt aus jedem Munde,
Ein Jeder wünscht, daß vor dem schönen Paare
Die höchste Pracht und Anmuth sich bekunde,
Hier kräuselt sich ein Hofmann fein im Haare,
Dort zupft ein Fräulein sich die Falten am Talare.

Da plötzlich hat die Fürstin sich erhoben
Und steigt von ihrem goldnen Sitz hernieder.
Ein Glanz, wie von Aurorens Gluth gewoben,
Umfließt mit Pracht der schönen Herrin Glieder,
Laut schallen ihr des Volkes Jubellieder,
Und sie besteigt den schön bekränzten Wagen.
Doch nicht von Pfau'n mit strahlendem Gefieder
Wird sie wie Juno stolz davongetragen,
Viel anderes Gespann ward hier ins Joch geschlagen.

Sechs Thiere sind's verschiedner Zucht und Sitten,
Die reich geschirrt der Fürstin Wagen führen,
Und jedes Thierlein hat ein Rath beschritten
Von jenen Sechsen, die das Land regieren.
Vorauf sieht man ein Eselein stolzieren;
Rath Müßiggang hockt auf des Grauchens Rücken,
Umhüllt von Mönchskapuz' und Scapulieren,
Sein greises Haupt ist er gewohnt zu bücken,
Der böse Heuchelwicht, der Vater aller Tücken.

Dem Eselein zunächst im Zuge schreitet
Ein borstig Schwein, auf dem in trunknem Schwanken
Ein prassender Gesell, Rath Schlemmbold, reitet,
Den Leib umhüllt von grünen Weinesranken.
Nur Völlerei erfüllt ihm die Gedanken
Und füllt den Bauch, unmäßig aufgeschwollen,
Weit außer menschlicher Gestaltung Schranken.
Du siehst den Gauch aus einem übervollen
Pokale seinen Durst ein mächtig Opfer zollen.

Auf einem Gaisbock rauh von Bart und Zotte
Trabt in dem Zuge jetzt an dritter Stelle
Rath Lüstling flink daher im raschen Trotte,
Gleich seinem Thier ein schmutziger Geselle.
Durch seine Adern fließt mit heißer Welle
Ein lüstern Blut, ein unbeständig Treiben
Voll eitler Thorheit jückt ihn stets im Felle;
Nicht mag er treu in keuscher Liebe bleiben,
Dem schnöde Gier und Brunst die Sinne stets betäuben.

Mit vollem Säckel und mit leerer Seele
Wird nun als Vierter in dem edeln Reigen
Auf einem goldbelasteten Kameele
Rath Scharrhand sich in seiner Würde zeigen.
Was er erblickt, begehrt er auch zu eigen.
Nur trachtend, daß er Schätze sich gewinne,
Muß jeder edle Trieb des Busens schweigen.
Nichts Großes ist, was solcher Wicht beginne,
Er schabt und häuft und scharrt mit schmutzig niederm Sinne.

Rath Neidhart kommt als Fünfter in dem Bunde
Von einem grimmen Wolf dahergetragen,
Der Scheelsucht bittern Groll in Aug' und Munde,
Der Mißgunst Gift im Herzen und im Magen.
Nicht kann er fremdes Lob und Glück ertragen.
Er führt als hoher Meister das Gelichter,
Das nicht versteht geweihten Flug zu wagen,
Und doch sich aufwirft zum gestrengen Richter
Frech über Wort und Werk der höchsten ächten Dichter.

Auf eines wilden Leun bemähntem Nacken
Erscheint Rath Jähzorn als der sechste Reiter,
Ein flammend Schwert, das grimm die Fäuste packen,
Ein Dolch ist ihm der trauteste Begleiter,
Kein edler Drang macht Blick und Busen weiter.
Nur blinder Zorn entfacht ein rasend Feuer
Dem tollen Wüthrich, nicht dem Heldenstreiter,
Dem Kämpfer nicht im tapfern Ebenteuer,
Nein, nur dem Bösewicht, dem grausen Ungeheuer.

Dem Satan aber war es aufgetragen,
Daß er das edle Sechsgespann regiere,
Und sieh', er lenkt der stolzen Fürstin Wagen,
Mit scharfer Geißel treibend jene Thiere,
Gewandt umher durch bunte Lustreviere,
Doch wie der Lenz mit grünem Schmuck die Haine,
Mit Blumenprangen Flur und Hügel ziere,
Es leuchten doch am Weg mit fahlem Scheine
Aus frischer Lust hervor gebleichte Todtenbeine.

Und um Lucifera's geschmückten Wagen
Schaart prunkend sich die Menge der Getreuen,
Duessa selbst, von flinkem Roß getragen,
Will an dem Glanz der Fürstin sich erfreuen,
Den Ritter aber scheint es tief zu reuen,
Solch eitlem Spiel als Zeuge hier zu dienen,
Er, dessen Tapfermuth die Feinde scheuen,
Zieht widerstrebend und mit finstern Mienen
Der Schaar der Schranzen nach und fern von ihnen.

Als Jene nun genugsam sich geweidet
In grüner Lust und heim zum Schlosse kehren,
Harrt dort ein Fremdling, ganz in Stahl gekleidet
Und angethan mit ritterlichen Wehren.
An seinem Herzen scheint der Grimm zu zehren,
Nach wildem Kampfe trägt er wohl Verlangen
Und blut'ge Rache scheint er zu begehren.
In dunkelm Roth, der Farbe seiner Wangen,
Sieht man ein Sans Joy auf seinem Schilde prangen.

Kaum aber blitzt ihm jener Schild entgegen,
Den jüngst der Rothkreuzritter kühn errungen,
(Als er im Streit den wilden Heidendegen,
Den Sans Joy, mit starker Kraft bezwungen,)
Ist auf den Zwerg entbrannt er eingedrungen,
Der von dem Kampfplatz trug die stolze Beute,
Und schnell ist sie des Knappen Hand entrungen.
Der Ritter aber, der den Feind nicht scheute,
Entreißt dem Sans Joy sie bald nach kurzem Streite.

Doch weiter tobt der Kampf der beiden Recken,
Die wild entflammt jetzt an einander dringen, —
Wie mag der Lärm der Waffen jähen Schrecken
In manches Höflings bange Seele bringen! —
Die Fürstin aber wehrt dem Spiel der Klingen,
Denn sie gebeut in ihrem Hause Frieden:
Wen es gelüstet um den Schild zu ringen,
Der sei auf morgen in das Feld beschieden,
Für heute sei der Kampf bei meinem Zorn gemieden.

Vergebt, o Herrin! rief der fremde Ritter,
Wenn ich des Streites keck mich unterwunden,
Doch nagt im Herzen mir der Gram so bitter,
Daß, als ich den Verräther hier gefunden,
Der meinem Bruder schlug die Todeswunden,
Die Rache mich zu solchem Kampf getrieben.
Der Maid auch galt es, die ihm einst verbunden
In heißer Liebe war mit süßen Trieben,
Und die als Opfer hier in Feindeshand geblieben.

Der Elfenritter spart der Gegenrede,
Nur seinen Handschuh wirft er ihm zu Füßen.
Doch wenden wir den Blick von jener Fehde,
Um froh des Festes Stunden zu genießen,
Die reiche Lust auf jeden Gast ergießen.
Rath Schlemmbold, der des Marschallamtes waltet,
Läßt Feuerwein in vollen Strömen fließen,
Und daß am Hof sich alles wohl gestaltet,
Hat noch zuletzt Herr Schlaf als Kämmerling geschaltet.

Nur jenen Rittern, die nach Kampf verlangen,
Vermag er nicht des Lagers Rast zu senden,
Und auch Duessen, schwer in Leid gefangen,
Sucht er vergeblich süße Ruh zu spenden,
Sie sinnt auf Lösung aus des Siegers Händen
Und tritt zu Sans Joy mit sanftem Flehen:
Zu dir, mein Theurer, laß mich Arme wenden,
O Trost, das Abbild Sans Foys zu sehen,
Wie ruft es neue Lust empor und neue Wehen!

Ach! könntest du mit mir die Schmerzen fühlen,
Die meine bange Seele heiß durchbeben,
Die Qualen, die mein Innerstes durchwühlen,
Seit, jenes Mörders Stahl dahingegeben,
Mein Sans Foy verließ sein blühend Leben,
Du würdest tief der Aermsten Loos beklagen.
Ja, als ich kühn gewagt zu widerstreben
Und meine Huld dem Mörder zu versagen,
Ward ich von roher Hand in finstre Haft geschlagen.

Doch nicht ist jeder Trost mir ganz entrissen;
Der Sonne gleich, die Nacht und Graun durchbrochen,
Strahlt mir ein Licht hervor aus Finsternissen,
Ein theures Erbtheil ward dir zugesprochen:
Der Bruder sei vom Bruder jetzt gerochen,
Sein Ruhm und seine Liebe sei die deine!
Was der Verräther schnöd' an ihm verbrochen,
Sein Schatten klagt es in dem Styg'schen Haine
Umirrend bis der Tag der Lösung ihm erscheine.

Seid unverzagt, versetzt mit stolzem Muthe
Der Saracen, bald wird die Stunde kommen,
Wo jener Elf es büßt mit seinem Blute.
Ach, seufzt Duessa zagend und beklommen,
Nicht ist die Sorge völlig mir entnommen,
Denn wißt, es führt der Feind gefeite Waffen,
Vor denen Schild und Panzer wenig frommen,
Und wie Fortuna Sieg vermag zu schaffen,
So kann dem Kämpfer bald sie Glück und Sieg entraffen.

Wie auch die Göttin ihre Loose werfe,
Und welch Gewaffen der Verräther schwinge,
Mein ist das Recht und meines Schwertes Schärfe!
Versetzt der Ritter. Was der Morgen bringe
Und ob zum Sand ich meinen Gegner zwinge,
Ihr sollt es, theures Fräulein, froh gewahren,
Doch daß des Schlummers Arm euch sanft umschlinge,
Es mag euch frommen und vor Schmerz bewahren.
Duessa geht und träumt von Kampf und von Gefahren.

Fünfter Gesang.

Der gute Ritter schlägt den Feind
Mit scharfem Schwertesstreich.
Duessa rettet ihren Freund,
Sucht Hilf' im Höllenreich.

Ein tapfres Herz, das Ehr' und Tugend hegt,
Und kühn erfüllt von edlem Ruhmesstreben,
Nicht mag es ruhn, so lang ein Puls noch schlägt,
Bis auch in Thaten es sich kund gegeben.
So siehst du feurigkühnen Sinnes beben
Auf seinem Lager jenen Rittersmann,
Der für die Tugend männlich wagt sein Leben,
Wie nur auf Kampf der Elfenstreiter sann,
Noch wachend, als der Tag zu dämmern schon begann.

Und als im Osten nun das goldne Thor
Der weiten Himmel strahlend sich erschlossen,
Daraus Apoll in Jugendkraft hervor,
Vom Morgenthau des Haars Gelock umflossen,
Die Nacht verscheucht mit flammenden Geschossen,
Springt auch der Elf in kampfesfroher Hast,
Den schlanken Leib vom Waffenschmuck umgossen,
Behend von seines Lagers träger Rast,
Im Streite zu bestehn den fremden kühnen Gast.

Stolz tritt der Held, geschnürt in Erz und Stahl,
Jetzt unter die versammelten Vasallen
In des Palastes hohen Rittersaal,
Wo froh der Minstrels süße Lieder schallen,
Auch Bardensänge tönen durch die Hallen
Und weise Männer siehst du würdig dort
Mit Blatt und Griffel durch die Menge wallen,
Zu schreiben und zu künden manches Wort
Von tapfrer Kampfesthat, der Lieb' und Ehre Hort.

Bald nach dem Ritter naht der Saracen,
Ein Panzerhemd umwallt die starken Glieder,
Als seine Blicke wild zum Gegner sehn,
Schlägt dieser nimmer scheu die Augenlieder
Vor seinem Feinde zu dem Boden nieder.
Man beut den Kämpen Imbiß jetzt und Wein,
Und sie geloben Beide fest und bieder,
Im Waffenfelde makellos und rein,
Dem ritterlichen Brauch des Kampfes treu zu sein.

Zuletzt erscheint die königliche Frau,
Sie tritt einher in fürstlich stolzem Prangen,
Man leitet sie zu einer grünen Au,
Die rings von Kampfesschranken wird umfangen.
Auf ihrem Throne harrt sie mit Verlangen
Des Waffenspieles; hoch an grünem Reis
Sieht Sans Foy's befleckten Schild man hangen,
Und auch Duessa ist des Sieges Preis
Für den, der kühn den Feind zu überwinden weiß.

Trommetenstöße schmettern durch die Luft;
Für beide Ritter ein willkommnes Zeichen,
Das sie zum heißbegehrten Kampfe ruft,
Und wie an Kraft und Muth sich Beide gleichen,
Mag keiner fußbreit vor dem andern weichen.
Wie Hammerschläge kracht's auf Helm und Schild
Von ihrer Schwerter schnell geschwungnen Streichen.
Es tobt der Kampf der Ritter graus und wild
Für Recht und Unrecht dort im blutigen Gefild.

Wie wenn ein Greif, mit Beute reich beschwert,
Hoch an des weiten Himmels lichtem Bogen
Mit schneller Schwinge durch die Lüfte fährt,
Besorgt, es werde ihm der Fang entzogen
Von einem Drachen, der dort aufgeflogen,
Und zwischen Beiden nun ein Kampf entbrennt,
Daß es am Himmel flammt wie Feuerwogen,
Und mancher Weise, der solch Zeichen kennt,
Dem bang entsetzten Volk der Zukunft Unheil nennt,

So glüht und flammt der beiden Ritter Streit.
Es färben sich mit Blut die blanken Waffen,
Das hell entströmt den Wunden tief und breit,
Die durch der Panzer weite Spalten klaffen.
Schon will die Kraft der Kämpfer schier erschlaffen,
Da trifft den Bruderschild des Heiden Blick
Und muthig sieht man ihn empor sich raffen,
Ha! ruft er laut, ich räche dein Geschick,
Du Theurer, den zum Styx entriß ein trüg'risch Glück.

Fahr', schnöder Elf, hinab in's Schattenreich
Und stille dort des Helden dumpfe Klage,
Verkünd' ihm, schuldbewußt und schreckenbleich,
Daß seinen Schild ich froh als Sieger trage.
Und furchtbar trifft er jetzt mit schwerem Schlage
Des Ritters Haupt, daß dieser taumelnd wankt;
Nicht scheint es, daß des blut'gen Kampfes Wage
Noch unentschieden zwischen Beiden schwankt.
Duessa ruft entzückt: Dir Sieger sei's gedankt!

Kaum hört der Ritter ihrer Stimme Laut,
Als lebensstark die Sinne neu sich regen,
Die Dämm'rung, die des Tapfern Stirn umgraut
Sie schwindet vor den Blicken, und verwegen
Stürmt er aufs Neue seinem Feind entgegen,
Mit der Verzweiflung Kraft hebt er das Schwert
Und niederkracht es auf den Heidendegen,
Der schwer getroffen noch hinweg sich kehrt,
Daß nicht durch Haupt und Brust die scharfe Waffe fährt.

Der Ritter ruft frohlockend: Nun wohlan!
Geh' selbst zum Styx, die Botschaft ihm zu bringen,
Für den dein thöricht Herz auf Rache sann,
Daß dir mißlang, den Schild mir zu entringen.
Und wieder will das Schwert herab er schwingen
Zum Todesstreich auf seines Feindes Haupt,
Doch wunderbar, nicht soll die That gelingen,
Denn Jenen, den er schon zu treffen glaubt,
Hat plötzlich ein Gewölk des Ritters Blick entraubt.

Duessa springt, die trügerische Maid,
Mit Freudenruf empor von ihrem Sitze:
Heil euerm Muth! geendet ist mein Leid,
Senkt friedlich nun des tapfern Schwertes Spitze,
Bannt euern Zorn und mäßigt eure Hitze,
Der Hölle Macht war euerm Feinde nah
Hinweg ihn raffend in dem Wolkenblitze
Zum dunkeln Reiche der Proserpina,
Daß nimmer seinen Leib ein sterblich Auge sah.

Noch steht der Elfenritter zweifelvoll,
Ob er zum neuen Kampfe vorwärts dringen,
Ob er das Schwert zur Scheide senken soll,
Als schmetternd hell die Siegstrommeten klingen
Und Ehrenholde jenen Schild ihm bringen,
Der seines Muthes hoher Preis und Lohn,
Und als empor sich Jubellieder schwingen
Und rings erschallt der Freude lauter Ton,
Tritt hehr der starke Held hin vor der Fürstin Thron.

Drauf, als er seine Dienste ihr entbeut,
Das Knie geneigt mit edelfeinen Sitten,
Dankt sie dem Ritter, der im blut'gen Streit
Von Feindes Waffe viel und schwer gelitten;
Dann führt sie ihn durch ihrer Mannen Mitten
Zurück zu ihrem Schloß, wo unverweilt
Dem edeln Kämpfer, der so heiß gestritten,
Manch weiser Arzt zu helfen sich beeilt,
Daß er der Wunden Schmerz mit lindem Balsam heilt.

Und wie der Ritter bleich daniederliegt,
Hat eng Duessa an des Lagers Seite
Mit falscher Thräne weinend sich geschmiegt,
Die Heuchlerin, die keinen Frevel scheute
Mit arger List zu kirren ihre Beute;
Dem Unthier gleichend, das am fernen Nil
Mit falscher Zähre lockt die Wandersleute,
Bis schlimm bethört vom heuchlerischen Spiel
Der arglos fromme Sinn zum schnöden Opfer fiel.

So weint Duessa, bis in lichter Pracht
An Jovis hohem Haus die Ampeln prangen,
Dann schleicht sie von des stillen Lagers Wacht.
Hin nach dem Kampfplatz zieht sie das Verlangen,
Wo Sans Joy, von Ohnmacht schwer umfangen,
Im Schutz der Zauberwolke schlafend ruht,
Und weiter ist sie schnell davongegangen,
Da sie den Theuren weiß in sichrer Hut;
Zum Sitz der dunkeln Nacht treibt sie der Rache Gluth.

Hin zu des Himmels östlich fernstem Rand
Wird sie in schnellem Flug davongetragen,
Wo sie die Nacht in finstrer Höhle fand,
Das Antlitz trüb', die Brust voll Gram und Klagen,
Um ihre Schulter ein Gewand geschlagen
Von schwarzer Farbe, vor der Göttin Haus
Hart angeschirrt zur Fahrt der ehrne Wagen.
Das rostige Gebiß mit wildem Rüsternbraus
Nagt dort ein Rossepaar schwarz wie der Hölle Graus.

Als auf die Jungfrau fällt der Göttin Blick,
Wie Jene strahlt in funkelndem Geschmeide,
Weicht schnell die Nacht zur Höhle scheu zurück,
Daß solchen Glanz ihr blödes Auge meide.
Nicht komm' ich, ruft Duessa, dir zum Leide,
O weile hier und höre gern mich an,
Daß ungetröstet nicht die Freundin scheide,
Du hehres Wesen! das zu seyn begann,
Eh' noch für Zeus' Geschlecht der Strom der Zeiten rann.

Du hohe Ahnfrau aller Kreatur!
Gezeugt in Daemogorgons dunkler Halle,
Blieb dir verhüllt, was jener Held erfuhr,
Der vor dem Elfen sank in blut'gem Falle
Danieder unter wildem Waffenschalle? —
Wie noch dein theurer Neffe Sans Foy
Als Beute liegt für gier'ger Vögel Kralle,
So schläft in Todesschatten Sans Joy,
Dem gleichen Schicksals Leid von schnöder Hand geschah.

Was frommt es göttlichen Geschlechtes seyn,
Wenn selbst des großen Chaos Kinder sterben,
Wenn vor des Tages lichtem Flammenschein
Die besten Söhne deines Stamms verderben!
Jetzt gilt es, Ruhm und Ehre zu erwerben.
Auf, hohe Göttin, sammle dein Geschlecht,
Mit Feindesblut das Siegerschwert zu färben,
Führ' deine tapfern Söhne ins Gefecht,
Zu streiten hohen Muths für deines Reiches Recht.

Wohl, theure Tochter! seufzt bewegt die Nacht,
Muß ich berühmter Kinder Fall beklagen.
Wer aber darf des Schicksals strenger Macht,
Von der selbst Jovis hoher Thron getragen,
Mit schwacher Kraft zu widerstehen wagen?
Doch büßen soll für Alle jener Wicht,
Der meinen tapfern Sans Foy erschlagen.
Nun aber, die du selber strahlst im Licht,
Gieb mir von deinem Stamm und deinem Thun Bericht.

Ich bin Duessa, ruft die Zauberin,
Das Kind des schlauen Truges und der Schande,
Drum schein' ich anders, wie ich wirklich bin
Und glänze licht in strahlendem Gewande.
So knüpfen uns, o Tochter! traute Bande,
Erwiedert freudig überrascht die Nacht,
Indem sie schmeichelnd sich zu Jener wandte;
Wie hab' ich deiner liebend oft gedacht,
Nun auf zur hohen That, die würdig sei vollbracht!

Und auf der Göttin ehernem Gefähr
Entschwinden Beide schnell in dunkeln Räumen,
Auf luft'gem Pfad braust das Gespann daher,
Daß träufend Pech erhitzt an ihren Zäumen
Die dunkeln Höllenrosse niederschäumen,
Und bald erreichen sie des Kampfes Ort,
Wo Sans Joy noch schläft in Todesträumen,
Sanft pflegen sie des armen Wunden dort
Und mit dem theuern Leib ziehn dann im Flug sie fort.

Doch während auf dem Kampfplan sie geweilt,
Erschallte rings das Angstgebell der Hunde,
Die, bis das finstre Paar hinweggeeilt,
Als treubesorgte Hüter gaben Kunde
Vom schlimmen Spuk in mitternächt'ger Stunde.
Und auch die Todesbotin Eule krächzt
Mit dem Geheul des grimmen Wolfs im Bunde,
Der gierig nach dem Blut des Wandrers lechzt,
Deß Busen schreckerfüllt in banger Sorge ächzt.

Geflügelt ziehn die Weiber durch die Luft
In düsterm Schweigen still auf dunkeln Pfaden
Zu des Avernus gähnend tiefer Gruft,
Aus dessen Pforte sich die trüben Schwaden
Des Höllenpfuhles glühendheiß entladen.
Nicht kehrt zurück, wer dieses Weges fuhr,
Es wäre denn aus milden Gottesgnaden,
Denn schreckbar zieht die Schaar der Furien nur
Und nächtlich grauser Spuk auf der verruchten Spur.

Hinab auf diesen Weg treibt ihr Gespann
Die finstre Nacht und nahet Pluto's Landen,
Wo enggeschaart, in schwerer Knechtschaft Bann,
Verlorne Seelen bebend sie umstanden,
Die staunend auf den Mann die Blicke wandten,
Der mit der Nacht so grause Fahrt gewagt.
Wie seufzt der Geister Schaar in harten Banden!
O, welches Wort hat jemals ausgesagt
Die grimme Leidensqual, in der die Hölle zagt.

Bald ist die bittre Fluth des Acheron
Vom schnellen Lauf der Rosse überflogen,
Bald flammt entgegen dann der Phlegethon,
Der Höllenstrom mit rothen Feuerwogen.
Sie schaun das Haus mit hoher Pforte Bogen,
In dem die Strafe schier zehntausendfach
Der Frevler Haupt als Rächer überzogen,
Der Sünde Pein und des Verbrechens Schmach
Trifft der Verdammten Schaar hier unter diesem Dach.

Und an des Hauses Schwelle hingestreckt
Liegt Cerberus, der jach emporgesprungen,
Sein dreifach Haupt der Nacht entgegenreckt,
Von giftigwilder Otternbrut umschlungen.
Doch bald hat sie des Wächters Grimm bezwungen,
Sie, die in Höll' und Himmel übt Gewalt,
Und kühnlich ist sie zu dem Ort gedrungen,
Wo rings erscheint der Sünder Wehgestalt,
Wo wilder Schmerzensruf verlorner Geister schallt.

Dort schmachtet Tantalus im kühlen Bad,
Dort wird Ixion rastlos umgetrieben
In brausend schnellem Schwung am flücht'gen Rad,
Weil er gewagt ein Götterweib zu lieben,
Und dort muß Sisyphus den Felsblock schieben,
Dort fühlt Typhoeus Pein ohn' Unterlaß,
Dort schöpft der Schwestern Schaar mit lecken Sieben
Aus Lethe's Strom ein schnell entschwundnes Naß,
Dort zehrt am Tityus des Geiers grimmer Fraß.

Vorüber an der schmerzensvollen Schaar,
Die staunend ihres Leides ganz vergessen,
Schwebt schnell die Nacht mit dem Genossenpaar
Zu einer Höhle tief und unermessen.
O! welche Qualen hier die Seele pressen
Des Dulders, der seit Unvordenklichkeit
An diesem Orte schwerer Pein gesessen,
Des Aesculap, der schnell zur That bereit
Einst den Hippolytus aus Todesnacht befreit.

Hippolytus, ein froher Waidgesell,
Gewohnt, des Waldes Eber zu erjagen,
Erglänzt in holder Schönheit hehr und hell,
Doch er verschmäht der Liebe sanfte Klagen.
Der Minne Gunst wird tapfer ausgeschlagen,
Die ihm des Vaters zweites Ehgemahl,
Die schöne Phädra, üppig angetragen,
Nicht wägt er zögernd des Entschlusses Wahl,
Und blut'ge Rache sinnt verschmähter Liebe Qual.

Mit Trug berückt sie schlau des Gatten Herz
Und nährt der Eifersucht verruchte Flammen,
Des zornentbrannten Vaters wilder Schmerz
Mit schwerem Fluch muß er den Sohn verdammen,
Zwei Ungeheuer, die vom Hades stammen,
Sie schrecken jäh' des Jünglings Jagdgespann;
Zum Tod geschleift sinkt Hippolyt zusammen.
Indeß der Rosse flüchtig Paar entrann
Liegt blutend und zerstückt am Fels der Jägersmann.

Das grause Leid bezwingt der Mutter Groll,
Tief in die Brust läßt sie den Dolchstoß dringen
Und offenbart die Unthat reuevoll,
Das Herz des Vaters will in Qual zerspringen.
Kann denn kein Gott dem Knaben Hülfe bringen?
Ha! Aesculap der hohe Weise, naht,
Und herrlich soll das edle Werk gelingen,
Diana selbst leiht für den Liebling Rath,
Und neues Leben schafft des Arztes Wunderthat.

Doch Zeus herab von seinem Wolkensitz,
Erzürnt, daß Götter solche Gabe spenden,
Zückt hin zum Aesculap den Flammenblitz,
Der machtvoll ruht in Jovis starken Händen.
Zum Hades muß der Strahl den Frevler senden,
Der jammernd dort ein ödes Dasein lebt;
Das Schreckensloos durch seine Kunst zu wenden
Ist ohne Rast der Aermste nun bestrebt,
Der in der Flammengluth des Höllenfeuers bebt.

In seine Höhle steigt die dunkle Nacht
Hernieder jetzt von ihrem schnellen Wagen.
Zu Aesculap, mit weiser Kunst bedacht,
Wird sanft der wunde Sans Joy getragen;
Noch ein Mal soll der Arzt die Rettung wagen,
So fleht die finstre Göttin bang und heiß,
Und nicht vergebens tönen ihre Klagen
Zum klugen Helfer, der mit Lob und Preis
Als Phöbus' edler Sproß die Kunst zu üben weiß.

Er prüft bedachtsam jetzt des Siechen Leib,
Denn schwere Wunden gilt es auszuheilen;
Und länger nicht säumt nun das finstre Weib,
In die gewohnte Bahn zurückzueilen:
Auch die Gefährtin mag nicht fürder weilen
An fernem Ort; zum stattlichen Palast,
Den arger Stolz und tapfre Tugend theilen,
Trägt sie der Flug zurück in Windeshast,
Doch ach! vergebens sucht ihr Blick den edeln Gast.

Er ist entflohn dem trügerischen Haus.
Nicht will er dort dem Schreckensloos verfallen,
Das jüngst in Jammerstätten öd' und graus
Sein schlauer Zwerg erspäht in jenen Hallen.
In Band und Fessel seufzten dort Vasallen
Des Stolzes und der schnöden Schwelgerei,
Vergeblich ach! muß ihre Klage schallen,
Denn nimmer giebt der Herrin Tyrannei
Die Opfer ihres Trugs aus finsterm Kerker frei.

Der stolze Fürst von Babel schmachtet hier,
Der einem Gott zu gleichen sich vermessen
Und dann, verkehrt zum niedern Hörnerthier,
Des Feldes Gras verschlang als leckres Essen,
Auch Crösus, der so reiches Gut besessen,
Antiochus, der bösen Muthes voll
In frevelm Tanz der Götterfurcht vergessen,
Der starke Nimrod, dem der wilde Groll
Der kriegerischen That zuerst im Herzen schwoll.

Und auch den Mächtigsten voll Heldenkraft,
Der kaum als Ammons Sohn sich ließ genügen,
Ihn bändigt dieses Hauses strenge Haft
Nach Kriegstriumph und stolzen Siegeszügen,
Auch Romulus muß sich der Fessel fügen,
Tarquin der Stolze klagt hier seinen Fall,
Selbst Cäsar, den des Glückes Sterne trügen,
Und was die Welt erfüllt mit hohem Schall,
Pompejus, Scipio, Anton und Hannibal.

Auch manche Frau von stolzem Muth und Sinn
Weilt klagend zwischen dieses Kerkers Wänden,
Semiramis die große Königin,
Die Hochsinn schmückt und böse Lüste schänden,
Kleopatra, die, Schmach und Hohn zu wenden,
Zum Busen einer Natter Giftpfeil schwang,
Und Sthenoboea, die mit freveln Händen
Die Todesschnur um ihren Nacken schlang,
Sie stieg in diese Gruft nach schnödem Untergang.

Noch andrer Geister ungezählte Schaar
Weilt seufzend hier in finstre Haft geschlagen;
Der tapfre Elf, nicht scheut er Kampfgefahr,
Doch nimmer gilt es hier ein männlich Wagen.
Von Trug umstrickt soll er die Fessel tragen,
Noch wund und matt von heiß durchkämpftem Strauß;
Und eh' die Morgenhimmel purpurn tagen,
Zieht schnell der Rittersmann durch Nacht und Graus
Mit Roß und Knapp' hinweg aus stolzer Sünde Haus.

Nachwort.

Unter den Poesieen Edmund Spenser's nimmt „Die Feenkönigin“ die erste Stelle ein. Der Dichter, welcher dem Zeitalter Elisabeth's angehört (er starb 1598 im 47. Jahre eines wechselvollen Lebens), hat die Anregung zu seinem Heldengedicht unzweifelhaft von den großen italiänischen Mustern empfangen; doch ist sein Werk nach Inhalt und Form ein höchst originales.

Zum näheren Verständniß des Gedichtes sagt der Verfasser selbst: Es ist eine durchgehende Allegorie, die den Zweck hat, Jünglinge hinzuleiten in alle Ritterlichkeit. Diese Ritterlichkeit erfüllt sich zunächst in der Ausübung der zwölf Aristotelischen Privattugenden (morall Vertues), dann der zwölf öffentlichen (pollliticke). Das Gedicht hat es nur mit jenen Privattugenden zu thun. Die Summe derselben ist der ritterliche Hochsinn (Magnificence), als dessen Repräsentant Prinz Arthur (Artus), und zwar in der Zeit vor seiner Thronbesteigung, aufgestellt wird. Arthur ist der Liebling der Feenkönigin Gloriana, unter welcher der Ruhm (Glory) verstanden wird. In ihr aber will der Dichter, wie er ausdrücklich sagt, nicht minder die große Königin Elisabeth verherrlichen, wiewohl er auch an andern Personen seines Gedichtes, wie an der keuschen Belphöbe, die jungfräu-

liche Herrscherin feiert, welcher er überdies sein Epos gewidmet hat.

Gloriana hält jährlich einen festlichen Hof von 12 Tagen und ein solcher Hof giebt einst Veranlassung zu 12 Abenteuern, welche der Dichter in 12 Büchern, jedes Buch in 12 Gesänge getheilt, besingen will. Jedes Abenteuer nimmt seinen Auslauf von einem besondern Tage und hat einen oder mehrere Helden, die eine der 12 Privattugenden repräsentiren. Das erste Buch enthält die Legende von dem Rothkreuzritter oder der Gottesfurcht, Frömmigkeit (Holiness), das zweite die Legende von Sir Guyon oder der Selbstbeherrschung, das dritte erzählt von der Ritterheldin Britomartis oder der Keuschheit, das vierte von Cambel und Triamond oder der Freundschaft, das fünfte von Artegall oder der Gerechtigkeit und das sechste von Calidore oder der Edelsitte (Courtesie). Außer diesen sechs Büchern sind nur noch zwei vollständige und ein unvollständiger Gesang vorhanden, welche wahrscheinlich der Legende von der Beständigkeit angehören. Der Plan des Gesammtwerkes ist mithin nur wenig über die Hälfte zur Ausführung gebracht worden. Da jedoch jedes Buch auch für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet, so thut jener Umstand der Wirkung des Vorhandenen wenig Eintrag.

Zum bessern Verständniß der von mir gegebenen fünf Anfangsgesänge des ersten Buches möge hier noch Folgendes bemerkt seyn.

An dem ersten Tage, an welchem die Feenkönigin jenen Hof hält, stellt sich ein junger Landmann dar, der um die Gunst bittet, ein Abenteuer bestehen zu dürfen; nach ihm erscheint eine Dame, die um Hülfe fleht gegen einen Drachen, der ihre Eltern, ein greises Königspaar, bedrängt. Die Dame hat in ihrem Gefolge einen Zwerg und ein Streitroß, das die Waffen des christlichen Streiters trägt, wie sie

von Paulus (Ephes. 6, 11—17) geschildert werden. Diese Waffen passen vor allen jenem Jüngling, der nun als Rothkreuzritter mit der Dame auf Abenteuer auszieht. Der Jüngling ist der Sproß altsächsischer Könige, aber nach seiner Geburt von einem Elfen vertauscht und in das Feenland gebracht worden, wo er den Ackerbau erlernt; daher sein Name Georg, später Ritter St. Georg, der Schutzheilige Englands. Die Dame, Una genannt, repräsentirt die Wahrheit und ist die Tochter eines alten Königs, der in dem Lande Eden herrscht und in seinem Schlosse von einem bösen Drachen, der Sünde, belagert wird. Nach mancherlei gefahrvollen Begegnissen, wobei ihm der Prinz Arthur ein Mal als Retter erscheint und nachdem er sich in dem Hause der Frömmigkeit durch Reue und Buße vollständig gereinigt, besiegt der Rothkreuzritter jenen Drachen und gewinnt die schöne Una zur Braut. So weit über den Inhalt des Gedichtes *).

Die metrische Form ist eine überaus schöne. Wir begegnen hier der Versart, welche von dem Dichter ihren Namen empfangen hat, der Spenserstanze oder Spenserstrophe, die eine glückliche Mitte hält zwischen der Monotonie der Oktavreime und der Ungebundenheit der Wieland'schen Oberonstanze. Durch Byrons Childe Harold erhielt sie in neuerer Zeit eine berühmte Vertretung. Was es aber mit der Schwierigkeit ihres Baues und namentlich mit einer Uebertragung derselben ins Deutsche zu bedeuten habe, darüber spricht sich Zedlitz, in dem Vorworte zu seiner metrischen Uebersetzung des Harold, folgendermaßen aus:

„Was die Aufgabe des Uebersetzers anlangt, so ist sie „gewiß die schwerste, die irgend gefunden werden kann, man

*) Vgl. auch Spaldings Geschichte der englischen Literatur. Halle 1854. (Deutsch von Rudolph Haym.)

„mag Form oder Inhalt betrachten. Alles, was südliche „Idiome, auch in ihren künstlichsten Versverschränkungen dar„bieten, reicht schwerlich an die Schwierigkeiten dieser Ar„beit. Wenn man bedenkt, daß die zehnsylbigen Zeilen des „Originals fast in jeder Zeile neun und zehn Worte enthal„ten, daß bei Byron die Worte nicht zufällig dastehen, daß „jedes einen neuen Begriff gibt, oder einen alten amplificirt „und verstärkt; daß wir im Deutschen für diese einsylbigen „englischen Wörter fast lauter vielsylbige gebrauchen müssen; „daß Byron überdieß bei weitem sinn= und wortgedrängter „als die meisten Schriftsteller seiner Nation ist, so wird man „finden, daß schon hierin ein schwer zu übersteigendes Hin„derniß liegt; rechnet man aber noch hinzu, daß in der „Spenser'schen neunzeiligen Strophe immer je zwei, drei „und vier Verse reimen müssen, daß der Engländer oft auf „bloße Alliterationen, Assonanzen, ja oft nur auf das Auge „reimt; daß Byron sich hierin noch größere Freiheiten als „alle andern englischen Dichter gestattet, dem deutschen Ueber„setzer aber solche Freiheiten durchaus nicht erlaubt sind — „so ist begreiflich, daß zu einer solchen Arbeit, wenn man „dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren las„sen will, sich wohl Mancher durch seine Hingebung, aber „schwerlich Jemand durch seine Kräfte berufen fühlen kann."

Dieses Urtheil erhält, bei aller Anerkennung der Arbeit jenes deutschen Uebersetzers, durch diese selbst seine volle Bestätigung; nicht minder durch die metrische Kopie, welche wir dem Nachbildungstalente Adolf Böttger's verdanken.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten habe ich die Uebertragung von Spenserstanzen unternommen; jedoch, wie ich glaube, auf dem einzig zulässigen Wege, indem ich von einer durchgängig strophen= oder gar zeilengetreuen Wiedergabe des Originals grundsätzlich absah. Dieses Verfahren wurde mir

durch den Inhalt des Spenserschen Gedichtes wesentlich erleichtert, indem dasselbe neben höchster Poesie auch eine nicht unbeträchtliche Beigabe von Prosa mit sich führt, zu welcher ich außer einer zuweilen sehr unerquicklichen Breite der Erzählung und des Moralisirens auch Naivetäten, theils allzu lammhafter, theils hinwider physischen Ekel erregender Art, rechne. Erfüllt von der unvergleichlichen Form des Dichters, konnte ich aber in ästhetischer Nothwendigkeit nur Poesie wiedergeben wollen; womit nicht gesagt sein darf, daß ich nicht auch Poesie zurückgelassen habe, wie ich überhaupt von Mangelhaftigkeiten, welche jeder Nachbildung zufallen, mich nicht frei fühle. Dagegen konnte ich einen großen Vortheil, den die deutsche Sprache vor der englischen voraus hat, bei der Uebersetzung in die Wagschale legen — die weiblichen Reime. Bei den ersten drei Gesängen habe ich, um das Original möglichst genau zu copiren, nur männliche Reime angewendet, dann aber bei dem vierten nur weibliche und bei dem fünften beide vermischt, jedoch nach fester Norm. Diese Verschlingung läßt sich aber in großer Mannigfaltigkeit darstellen, so daß von dieser Seite her ein deutsches Gedicht mit Vorzügen ausgestattet ist, deren das englische mit seinen fast ausschließlich männlichen Reimen nothwendig entbehrt.

Einige Aenderungen, namentlich in Bezug auf den von Spenser oft bunt zusammengewürfelten und zusammenphantasirten mythologischen Apparat, habe ich mir in poetischem Interesse außerdem erlaubt; z. B. daß ich im 5. Gesange statt des „Aveugle“ das „Chaos“ setzte ꝛc.

Vierzig Jahre sind nun verflossen, seit Spenser zum ersten Male in die deutsche Literatur eingeführt wurde und zwar durch den berühmten Mann, dem diese Uebersetzung der Anfangsgesänge der Feenkönigin gewidmet ist, durch Joseph von Hammer. Am 23. Februar 1814 übergab

derselbe die metrische Uebertragung der 88 Sonnette Spensers *) dem Fürsten Prosper von Sinzendorf als ein Weihegeschenk zu dessen Geburtsfeste. Das der Uebersetzung vorausgeschickte Widmungs-Sonnett Hammers beginnt mit den Worten:

„Ein Fürst der Rede, nahet Spenser sich!"

und auch ich glaubte keinen würdigeren Heroldsruf, als diesen, meiner Zueignung an den ehrwürdigen Greis, der am 9. Juni des gegenwärtigen Jahres die ruhmreiche Bahn des Octogenarius vollendet hat, voranstellen zu sollen.

Darf die Wiedervorführung des Spenserschen Gedichtes noch ein Verdienst in Anspruch nehmen, so ist es das: Hinweisung auf ächtes Ritterthum, frömmelnder und jedes Hochgefühles barer Junkerei gegenüber. Weder die Heldengestalt des englischen St. Georg, noch die des deutschen Georgen-Ritters, eines frommen und mannhaften Georg von Frundsberg, ist von solcher Ausartung befleckt.

*) Nach Ebert's bibliograph. Lexicon wurden von der ersten, bei Degen 1815 in 4. erschienenen Ausgabe nur 50 Prachtexemplare abgezogen. Eine zweite Ausgabe folgte 1816 bei A. Strauß in 8. gedruckt.



Paul Scarron's

T y p h o n

oder

der Gigantenkrieg *).

Burleskes Heldengedicht.

*) Erschien 1644, sechs Jahre nach der Erkrankung des Dichters.

Paul Scarron's

heitern Manen.

Liebenswürdiger Scarron! Mit heiterstem Heroismus hast du mehr als zwanzigjährige Krankheitsleiden der peinlichsten Art ertragen; mit einem Scherz auf den Lippen hast du den Gleichmacher (horribile dictu!) aller menschlichen und ständischen Gliederung willkommen geheißen. Du nanntest dich den Senior aller Patienten Frankreichs; mit noch größerem Rechte hättest du dich den Senior aller Aerzte nennen dürfen.

Wirst du es verschmähen, eine Dosis deiner Medicamente auch unserer vortrefflichen Gegenwart zukommen zu lassen?

Deine Praxis könnte allerdings sehr umfänglich werden; denn du begreifst, daß bei einer großen Zahl von Uebeln auch die Ziffer der Patienten eine nicht unbeträchtliche zu sein pflegt. Ob man aber deine Mission anerkennen und dir den gebührenden Dank für deine Bemühungen zollen wird, was kümmern dich in deiner Bonhomie und Dichterseligkeit dergleichen Adiaphora!

Und, unter uns gesagt, für diese Zeit mit ihrer signatura nebuloso-ulularia sind deine hübschen Verse vielleicht auch etwas zu sublim.

Im Mai 1856. G. L.

Erster Gesang.

Hört! was des Dichters Lippe preist,
Wenn sie auch Lorbeern nicht verspeist.
Von Hector und Aeneas nicht,
Noch Thebens Kampf singt mein Gedicht,
Auch nicht den starken Mann Achill;
Von solchen Leuten schweig' ich still.
Die reichen höchstens bis ans Knie
Dem Helden meiner Poesie,
Dem hochberühmten Wundermann,
Vor dem einst Jupiter entrann,
Der, wie der Pfeil vom Bogen schnellt,
In Furcht und Schreck gab Fersengeld.
Herrn Typhon sing' ich, mächtiglich,
Deß Nase einem Greifmaul glich,
Dem hundert Arm' wie Ruderstangen
Von beiden Schultern niederhangen.
Und zwischen diesem Schulternpaar
Sein furchtbar Haupt zu schauen war,
Vor dem die ganze Welt erschreckt

In einen Winkel sich versteckt;
Dabei war er ein Pfiffikus,
Daß ich mich selber schämen muß.
Doch auch des Helden Herren Brüder
Preist laut das höchste meiner Lieder,
Die Brüder, groß im Bergerklimmen
Und wilde Ströme zu durchschwimmen,
Die höchsten Felsen auszureuten
Und glatt auf's Blachfeld hinzubreiten,
Auch aus der Wälder dicksten Fichten
Sich Wanderstäbe herzurichten,
Nach denen, träf' damit ein Schlag,
Kein Gott zu zweit' verlangen mag,
Wenn von der Erde unbeschwert
Er just zum Himmel wiederkehrt.
O Mazarin! erhabner Mann,
Den unser Land aus Rom gewann,
Das wahrlich in der ganzen Stadt
Nicht Einen seines Gleichen hat,
Und so mit edler Gütigkeit
Das Volk von Frankreich hoch erfreut,
Held! der uns spendet Heil und Sieg,
Im Frieden groß und groß im Krieg,
In dir o Julius! neu ersteht
Des großen Cäsar Majestät.
Wie Hercules den Himmel trug,
Wenn Atlas sich der Last entschlug,
So dienst du treulich unserm Land.

Und wärst du etwas abgespannt,
Und lauschtest meinem Liedchen zu,
Und brächt' es deinen Sorgen Ruh'
Und etwas Freude noch hervor,
Beim Haupt der Dame von Hautefort![1])
— Es ist mein allerhöchster Eid —
Ich dächte nicht an Weh' und Leid,
Das mich bei Tag und Nächten plagt,
Ja, hätt' ich meine Gicht verjagt,
Ich machte deiner Eminenz
Selbst eine tiefe Reverenz.
Doch ach! ich armer Leidenswicht,
Steif wie ein Stock vermag ich's nicht,
Und das verdammte Zipperlein
Bereitet mir nur Schmerz und Pein,
Seit aus dem zarten reinen Leib
Das hohe königliche Weib,
Das ich verehre immerdar,
Den jungen Ludwig uns gebar;
Den jungen Ludwig „Gottgeschenkt",
Der nur an Frankreichs Wohlfahrt denkt,
Und einst, auf deinen Rath gestützt,
Uns glorreich führt und kräftig schützt,
Dem schlimmen Neidhart zum Verdruß,
Dem Kläffer, der sich ärgern muß.
Ja, ich empfände wenig Grau'n,
Sollt' ich die auf der Bahre schaun,

Und säh' ich Tugend reich belohnt,
Wie sie in goldnen Häusern wohnt.
Doch ich, ein heitrer Sängersmann,
Was schlag ich da für Saiten an!
Geschwind zurück zum frohen Scherz,
Denn dem gehört mein ganzes Herz,
Und frisch gesungen von der Wuth
Der schrecklichen Gigantenbrut.
Schon seh' ich dort Alcmenens Sohn
Mit seiner Keule sie bedrohn,
Und Jupiter mit seinem Blitz
Macht gleichfalls manchen guten Witz,
Und deckt Herrn Typhon wie zur Ruh
Mit einem Berg als Deckbett zu.
O Musen! die ihr, schwer bedroht,
Entsetzt von dem Parnasse floht,
Als Jupiter, der brave Mann,
Laut schrie „Es rette sich, wer kann!"
Und drauf den Himmelssaal entlang
In Bogensätzen schnell entsprang,
Dem Hasen gleich, der übers Feld
In Furcht und Schreck giebt Fersengeld,
O sagt, in welcher Mummentracht
Die Götter einst Reißaus gemacht
Vor jener wilden Riesen Schaar?
Sind sie geschlagen, ist es wahr?
Wie? oder hat der Götter Muth
Vernichtet die Gigantenbrut?

Vielleicht kam auch das Publikum
Von dem Olymp im Kampfe um?
Denn weder Götter noch Giganten
Sind heut zu Tage mehr vorhanden,
Ja, selbst von Euch und von Apoll,
Der köstlich Geige spielen soll,
Behaupten Kenner unsrer Zeit,
Daß ihr nur Hirngespinnste seid;
Doch Hirngespinnste oder nicht,
Frisch auf! ich singe mein Gedicht.
An einem Sonntag ist's passirt,
Daß unser Typhon schön frisirt
Nach wohlverbrachtem Festgelag
Der löblichen Verdauung pflag,
Und da er Langeweile haßt,
Lud er die Brüder sich zu Gast,
Sie möchten freundlichst doch belieben
Mit ihm ein Stämmchen Kegel schieben.
Die Kegel, wunderbar zu schauen,
Es waren Felsen, unbehauen,
Die jüngst von eines Berges Wand
Herr Typhon riß mit starker Hand,
Sie waren allerdings nicht schön,
Doch zu dem Spiele mocht' es gehn.
Und auch die Kugel rollte schlecht,
Fürwahr ein gröbliches Gemächt
Von einem Felsenklumpen, den
Er einst versuchte rund zu drehn.

'S war just inmitten Monat Mai,
Wo Freude herrscht und Jubilei,
Als auf Thessaliens Bergen so
Die Riesen sich ergötzten froh
Und frei von Sorgen und von Noth
Zum Scherz gespielt um's Vesperbrod.
Acht Kegler waren engagirt,
Indeß die Andern flott parirt,
Und ging es Anfangs bei dem Spiel,
Wie dies gewöhnlich, etwas kühl.
Doch bald erhitzte sich die Schaar,
Die nicht gern lange ruhig war,
Und zweimal kam es mit dem Streit
Bei den Giganten ziemlich weit.
Schon wollten sich bei ihren Nacken
Die wilden Knaben zweimal packen,
Doch Typhon als der Herr vom Haus
Bat sich sehr ernstlich Ruhe aus,
So daß sie nun, wie sich's gebührt,
In Fried' ihr Spielchen fortgeführt.
Doch besser war's, sie hätten traun
Die Haut sich weidlich vollgehaun
Und Typhon wäre nicht am Fuß
Gestreift von einem Kegelschuß,
An seinem Fuße, der fürwahr
Wohl größer als ein Morgen war.
Es hatte Mimas unbedacht,
Der Bluthund, diesen Schub gemacht,

Doch mocht' es Ernst sein oder Scherz,
Herr Typhon fühlte großen Schmerz.
Zwar macht' er nicht an jenem Schuft
Aus Anstand seinem Aerger Luft,
Er biß die Zähne nur zusammen
Und ließ die Augen rollend flammen,
Und warf das ganze Kegelspiel,
Wie's just ihm in die Hände fiel,
Mit aller Leibeskraft von dort,
So weit er konnte, wüthend fort.
Das Kegelspiel in schnellem Lauf
Flog jählings zu den Wolken auf,
Wo in des Himmels höchster Höh'
Die Götter hielten Assemblee
Und harmlos eines Opfers Duft
Genossen dort in sel'ger Luft.
Auch tranken dort die wackern Zecher
Vom besten Nectar manchen Becher,
Kredenzt von zarter Frauen Mund
Bis in die späte Abendstund'.
Nur Mars von krieg'rischem Geschmack
Schmaucht lieber seine Pfeif' Taback,
Denn seit er einst in Niederland,
Wo er in großen Ehren stand,
Dem Taback seine Neigung lieh,
— Was thut man nicht per Compagnie? —
Hat stets als wackrer Kriegesknecht
Er stark geschmaucht und Bier gezecht.

Und wer ihm andre Lust erkoren,
Der predigte wohl tauben Ohren,
Denn nie ward ihm der Busen weich,
Er schwur bei allen Teufeln gleich,
Ein sichres Zeichen, daß er gar
In schlechter Zucht erwachsen war.
Schon schnarchte Zeus auf seinem Blitz,
Berauscht von einem kleinen Spitz,
Und Juno macht' es ebenso,
Entblößt den himmlischen P—.
Die ganze Götter-Assemblee
Schlief ruhig dort in luft'ger Höh',
Denn Niemand dachte eben dran,
Daß dorthin Jemand treffen kann.
Doch, als nun traun in hohen Bogen
Die Kegel kamen angeflogen,
Gerieth die himmlische Nation
In nicht geringe Confusion,
Und bei dem schrecklichen Gekrach
Ward auch der stärkste Heros schwach.
Selbst Jupiter rief ganz verstört:
„Hilf Himmel, was hab' ich gehört!“
Doch Niemand kam auf sein Geschrei
Aus Furcht vor seinem Zorn herbei,
Worauf er nochmals schrie in Wuth:
„Was giebt's?“ Da rief voll keckem Muth
Cyprinchen schnippisch „Ja, wer weiß!“
„Schweig, kleine Houri!“ poltert Zeus.

(Bei Huri hängte später man
Statt eines i ein e daran,
Wie's immer dem Philister geht,
Daß er das Höh're mißversteht;
Doch dies in Parenthese nur!) [2])
Der Gott, voll grimmiger Natur,
Fuhr wüthend über Venus her
Und schimpfte sie die Kreuz und Quer,
So daß das arme Kind in Noth
Ward über beide Ohren roth,
Und wieder kreideweiß und blaß,
Doch Zeus fuhr fort ohn' Unterlaß
In Teufelszorn umherzufegen,
Er droht der Göttin gar mit Schlägen
Und schwört als schrecklicher Tyrann
Selbst zweimal bei dem Alcoran,
Wie er dies in der Regel pflag,
Worauf denn Pallas endlich sprach
(Die Lieblingstochter hört er gern):
„Zu dienen unserm gnäd'gen Herrn,
„Es kam ein Stoß gar groß und schwer,
„Vielleicht von einem Sturmbock her
„Dort aus der Unterwelt herbei
„Und schlug den Schenktisch dir entzwei."
„Und wer hat diesen Schimpf vollbracht?"
Rief Zeus. „Ein Kegel hat's gemacht!"
Erwidert Momus ihm geschwind.
„Schweig!" poltert Zeus, „du Sausewind!

„Wenn ich vor Aerger platzen will,
„So sei mit deinen Späßen still,
„Ich liebe Scherz und Fröhlichkeit,
„Doch alles nur zu rechter Zeit.
„Jetzt aber sollt' ihr mir es sagen,
„Wer hat den Schenktisch frech zerschlagen?
„Ist denn das Himmelszelt von Glas,
„Daß hier passirt so schnöder Spaß?"
Drauf Pallas neigt ihr Angesicht:
„Ich sprach aus Furcht die Wahrheit nicht,
„Es tragen statt der Katapult
„Neun Kegel mit der Kugel Schuld
„An diesem großen Ungemach,
„Das alle Gläser uns zerbrach,
„So daß, wenn wir nicht andre kaufen,
„Du Nectar aus der Hand mußt — schnaufen;
„Dank jenen stolzen Herrn auf Erden,
„Die alle Tage schlechter werden,
„Bringst du dem Volk nicht mores bei."
„So sind die Gläser auch entzwei?"
Sprach Zeus. „Das ist doch zu vermessen,
„Doch schlecht ist mit mir Kirschen essen.[3])
„Ha! wart', ich will mit Hagelstücken
„Und Sturm euch auf die Köpfe rücken,
„Daß ihr es tausendmal beklagt
„Und solches Attentat gewagt.
„Ich werde mich nicht sehr geniren
„Und ein Exempel statuiren."

Indem Herr Zeus so poltert drein,
Tritt just der Sonnengott herein,
Der eben mit Beginn der Nacht
Die weite Himmelsfahrt vollbracht,
Und frägt beim nächsten Gotte an,
Wer hier den Göttern Leid's gethan.
Doch kaum erfährt er von Silen,
Was in dem Himmel ist geschehn,
So ruft er: „Zeus, ich kann dir sagen,
„Wie sich dies Alles zugetragen."
„Heraus!", ruft Juppel[4]), „aber schnell,
„Was weißt du von dem Ding, Gesell?"
Drauf Phöbus ohne Säumen spricht:
„Ich sah's mit eignem Angesicht,
„Wie Typhon mit der Brüderschaar
„Beim Kegelspiele fröhlich war,
„Doch als von einem dummen Schuß
„Er ward getroffen an dem Fuß,
„Nahm er die Kegel all' zu Hauf
„Und warf sie in die Wolken 'nauf."
„Schweig!" brummt der himmlische Papa,
„Der Mensch ist mir zum Possen da,
„Doch he, Mercur! flink und gewandt,
„Nimm deine Füße in die Hand,
„Und lauf mit Blitzesschnelle fort
„Zu jenem groben Klotze dort,
„Setz tüchtig ihm den Kopf zurecht:
„Was sich Herr Typhon denn wohl dächt',

„Und was er hüb' für Sachen an,
„Ob er nicht wüßte, was ich kann
„Und wer ich bin; für künft'ge Zeiten
„Sollt' er der Götter Zorn vermeiden.
„Nun auf und rasch davon geflogen,
„Wir sind in Gnaden dir gewogen.“
Der Gott Mercur setzt sittiglich
Den einen Fuß weit hinter sich
Und zieht drauf unter tiefem Bücken
Fort aus dem Saal mit krummem Rücken.
An seine Fersen schnallt er dann
Die blank geputzten Flügel an,
Nimmt Säbel und den Flügelhut
Und seinen Bambus wohlgemuth,
Von einem Schlangenpaar umwunden,
Und über Land und Meer weitunten
Fliegt wie ein Falk er flugs davon
Zunächst zum Berge Helicon,
Um auf ein Gläschen Wein und Kuchen
Die Musenschwestern zu besuchen.
Er findet an besagtem Ort
Die weisen Damen sämmtlich dort.
Sie fabricirten eifrig just
Poemata mit großer Lust,
Rondeaux, Sonnette, Stanzen über
So manches heiße Liebesfieber
Und süßer Minne holdes Wagen.
Zeus hatt' es ihnen aufgetragen,

Denn Juppel trieb gar gern und viel
Mit Jüngferchen sein Liebesspiel;
Drob Juno dem verliebten Wicht
Oft schnitt ein grimmiges Gesicht.
Drei von den sehr gelehrten Damen,
Ich kenne just nicht ihre Namen,
Erwiesen ganz besondre Kraft
In der befohlnen Autorschaft,
Und kaum tritt jetzt Mercur ins Haus,
Kramt Jede ihre Weisheit aus
Und giebt die Verse ihm zu lesen,
Die ganz nach seinem Gout gewesen,
Nur, daß es hie und da nicht gar
Ein ächtes rein Französisch war.
Darauf erzählt er wohlgemuth
Von seines Vaters grimmer Wuth
Und wie er eben als Chargé
D'affaires zu den Giganten geh',
Um diese Heiden zu belehren,
Die Himmelsgötter zu verehren,
Denn jenes wilde Volk der Berge
Sei gegen Götter doch nur Zwerge.
Nachdem Mercur dies referirt,
Ward ihm ein Imbiß präsentirt:
Er möchte doch von diesem Kuchen,
Den Phöbus jüngst geschenkt, versuchen,
Auch bot man frisches Obst ihm dar.
Der Gott, der nicht sehr hungrig war

Von seiner kurzen Himmelsreise,
Begehrte mehr nach Trank als Speise
Und goß drum ein Paar Fläschchen Wein
Gemüthlich in die Kehle ein.
Drauf hat er höflich sich empfohlen
Und machte schnell sich auf die Sohlen
Dahin, wo Typhon mit der Schaar
Der Brüder anzutreffen war.
Noch stieg die Nacht, schwarz wie ein Mohr,
Am hohen Himmel nicht empor,
Als Maja's Sohn die Riesen fand,
Doch bald bedeckte ihr Gewand,
Durchwirkt mit tausend Silbersternen
Ringsum die weiten Himmelsfernen.
O Musenschaar! mit welchen Bildern
Soll ich dir jene Strolche schildern,
Die dort sich ihren Aufenthalt
Gewählt bei einem großen Wald,
Den sie beinahe schon vernichtet,
Da einen Holzstoß sie errichtet,
Auf dem sie ihre Abendkost
Sich schmorten: Braten auf dem Rost.
Das Fleisch von hundert feisten Stieren
Sah man die Riesen dort grilliren,
(Der Henker mag die Diebe holen,
Die Ochsen hatten sie gestohlen),
Vierhundert Schöpse überdies
Gereiht, wie Lerchen an den Spieß,

An Fichtenstämme und Cypressen
Erwählten sie zum Abendessen.
Als nun Mercur zu ihnen trat
Und höflich sich das Wort erbat,
(Es ward ihm etwas schwül und heiß)
Schloß die Gesellschaft einen Kreis
Rings um den Götterboten her,
Der also stammelt ungefähr:
„Herr Jupiter, der große Gott,
„Vor dem ihr seid ein Koth und Spott,
„Schätzt euch mit euren breiten Taillen,
„Für andres nicht, als für Canaillen,
„Besonders euer Typhon ist
„Vor allen ihm ein schlimmer Christ,
„Der es in Frevelmuth durft' wagen,
„Ihm seine Gläser zu zerschlagen.
„Doch dieser Casus ist indeß
„Fürwahr kein deutscher Reichs-Proceß.
„Bedenkt, wie Zeus mit seinen Blitzen
„Einst die Titanen machte schwitzen;
„Und was er Jenen angethan,
„'S wär gut, ihr nähmt ein Beispiel dran,
„So aber werft ihr wild und frech
„Scham und Vernunft von euch hinweg,
„Verachtet Büttel und Profoß
„Und schweift umher ganz tugendlos,
„Leert armen Reisenden die Taschen,
„Sucht Post und Boten zu erhaschen,

„Genug, wer irgend von euch spricht,
„Sagt laut: Die Kerle taugen nicht.
„Hört, was euch Zeus zu wissen giebt,
„Der eure Mutter Erde liebt,
„Denn ihr seid, wie man täglich hört,
„Das Wasser, das ihr trinkt, nicht werth:
„Zeus will euch seines Zorns entheben,
„Wenn ihr Revanche ihm wollt geben,
„Und in den nächsten drei, vier Tagen
„('S hat so bei Mondschein nichts zu sagen),
„Laßt Jemand nach Venedig laufen,
„Um neue Gläser ihm zu kaufen.
„Ein Hundert Stück sind grad genug,
„Für die, so Typhon frech zerschlug.
„Wenn ihr bis Ende dieser Wochen
„Auf solche Art den Schimpf gerochen
„Und mit dem Schenktisch-Apparat
„Herrn Jupiter in Demuth naht,
„So will er dann in Huld und Gnaden
„Euch Sünder! seines Zorns entladen."
Kaum war der Mund des Gottes stumm,
Als Typhon rief „Silentium!"
Denn schon entstand ein groß Gemurr
Ob jener Rede des Mercur,
Und bärenstimmig hub sodann
Ihm zu erwiedern Typhon an:
„Du armer kleiner Schubiack!
„Ich sage nichts als: Dummer Schnack!

„Zu deinem albernen Rapport
„Aus eurem Götterhimmel dort.
„Schnell Kegelbote, mach dich auf
„Und zieh' hinweg in raschem Lauf,
„Sonst könnt' es übel dir ergehn,
„Am Bratspieß müßtest du dich drehn.
„Ja, wahrlich, deine Botschaft zeigt,
„Daß ihr uns nicht das Wasser reicht
„An Höflichkeit und Lebensart,
„Die wir Giganten stets bewahrt.
„Mit euern Gläsern dann und Tassen
„Kann ich mich vollends nicht befassen,
„Macht Zeus auch über solch' Geschirr
„Mit seinem Donner groß Geklirr.
„Dein Botenamt ist nun vollbracht,
„Drum Marsch, und aus dem Staub gemacht!"
Ob dieser Rede Typhons lachten
Die Riesen, daß die Berge krachten,
Und schlossen mit Gebrüll sodann
Ein helles Pereat! daran.
Der Gott stand da, als wär' ihm jetzt
Ein Nasenstüber noch versetzt.
Doch Typhon wehrt mit seinem Stab
Realinjurien von ihm ab,
Worauf Mercur, er war nicht dumm,
Sich drückte, wie ein Mäuschen stumm.
Doch Typhon mit der Brüderschaar,
Die, wie die Wölfe, hungrig war,

Begann den feisten Abendschmaus
Und leerte manchen Becher aus.
Dann streckten sie mit heiterm Sinn
Zum Schluß sich an das Feuer hin,
Und auch der Sänger dieser Lieder
Legt mit Verlaub sich gleichfalls nieder.

Zweiter Gesang.

Die junge Braut des Cephalus
Goß wieder ihren Thränenfluß
Herab aus morgenrother Höh'
Auf Kräuter, Blumen, Land und See,
Indeß Mercur die lange Nacht
Auf einem Eichbaum zugebracht.
Der Sitz war zwar nicht sehr bequem,
Doch eben jetzt ihm angenehm,
Da sich gezeigt in jenen Fluren
Von Straßenräubern viele Spuren.
Als nun die Morgenröthe kam,
Mercur Valet vom Eichbaum nahm
Und flog davon in schnellem Lauf
Hoch in den Wolkensitz hinauf,
Wo er die Götter noch in Schlaf
In sanfter Morgenruhe traf.
Herrn Zeus traf er bei Juno an,
Die ihrem lieben Ehemann

Gardinenpredigten oft hielt,
Wenn er nach andern Weibern schielt!
Sonst war Herr Zeus ein wackres Blut,
Ein Mann von Ehre, Geist und Muth.
Ihr sollt dies alles später sehn,
Denn um die Götter war's geschehn,
Wenn Jupiter nicht brav gekämpft
Und Typhons Attentat gedämpft.
Denkt nur, was dieser böse Mann
Den Himmlischen für Ränke spann,
Theils wollt' er ihnen Glatzen scheeren,
Theils sie zu Hemlingen verkehren
Und ihre Weiber, Mädel, Buben
Vertheilen dann wie Kraut und Ruben
An seine wilde Riesenschaar.
Doch was so schlau ersonnen war,
Nahm schließlich doch ein schlimmes End',
Denn Jupiter schlug ihn behend
In dem berühmten Riesenstreit
Voll Zorn wie eine Plötze[5]) breit,
Und zeigte so, daß er mit Fug
Das goldne Himmelsscepter trug.
Doch will ich's ordentlich erzählen,
Sonst könnt' ein Kritikaster schmälen.
  Herr Zeus lag also noch im Schlaf,
Als ihn der Götterbote traf.
Doch kaum erweckte ihn Mercur,
Als er aus seinen Federn fuhr,

Und ohne Schlafrock alsofort
Von ihm begehrte Red' und Wort.
„Sprich“, fragte Zeus, „mein lieber Sohn,
„Was that die stolze Nation?
„Ist sie vielleicht zu Kreuz gekrochen
„Wie oder will sie drohn und pochen?
„Wird Strafe oder wird Pardon
„Für dieses Volk der rechte Lohn?“
„Zeus!“ sprach Mercur, „dem Lumpenpack
„Galt dein Gebot als dummer Schnack,
„Ein Weit'res kann ich dir nicht sagen.
„Dein Donnerkeil mag sie erschlagen,
„Denn wendest du nicht Strenge an,
„So bist du ein blamirter Mann.
„Den Himmel aber preis' ich laut,
„Daß ich entrann mit heiler Haut,
„Denn wenig fehlte sicherlich,
„Man schmorte gleich am Feuer mich.
„Und als ich dein Gebot gebracht,
„Da haben sie mich ausgelacht
„Und ließen dann an mir fürwahr
„Mit Schimpf und Hohn kein gutes Haar,
„Es wollten mich die Schandgesellen
„Sogar gleich einem Fuchse prellen,
„So daß mit meinem Renommee
„Als Gott ich jetzt sehr übel steh'.
„Vielleicht hab' ich, oft mag's geschehen,
„Aus Furcht dabei zu schwarz gesehen,

„Doch als vom Prellen ich gehört,
„Ward ich vom Schrecken so verstört,
„Daß ich allein in schneller Flucht
„Als kluger Gott mein Heil gesucht.
„Das ist nun, wie ich dir berichte,
„Der treue Hergang der Geschichte,
„Mich sollen Grind und Räude plagen,
„Wenn ich dir Falsches konnte sagen,
„Ich that nichts ab und that nichts zu,
„So wahr wir hier stehn, ich und du.“
Dies sprach Mercur mit einem Ton
Voll sittlicher Indignation,
Da er zu seinem Schrecken sah,
Es zürne ihm der Herr Papa.
Doch Jupiter, als Mann von Welt,
Der stets sich in den Schranken hält,
Sprach mild: „Nimm erst dein Frühstück ein,
„Und dann wirst du so freundlich sein,
„An meines goldnen Thrones Stufen
„Die Götter sämmtlich zu berufen,
„Damit wir einen Rathschluß fassen,
„Was hier zu thun, und was zu lassen.“
Indeß Herr Jupiter dies thut,
Schnaubt Typhon Rache nur und Blut,
Da die Gesandtschaft des Mercur
Ihm schrecklich in die Nase fuhr.
Enceladus, der Renommist,
Und Mimas, der der schlimmste ist

Von jenem saubern Riesenheer,
Entflammten seine Wuth noch mehr.
Held Enzel rief: „Ich will auf Erden
„Zu einem Knirps von Menschen werden,
„Faßt ihr Herrn Zeus nicht bei dem Schopf,
„Man hält euch für den ärmsten Tropf.
„Ich sehe in der Sache klar:
„Er wittert längst von euch Gefahr
„Und möchte gern aus Furcht und Schrecken
„Euch baldigst in ein Kloster stecken.
„Doch eh' man mich zum Plättling scheert,
„Eh' wird die ganze Welt zerstört,
„Mir soll zum Schimpfe Niemand sagen,
„Ich hätte die Tonsur getragen.
„Wenn Zeus mit seines Donners Macht
„Zuweilen auch herniederkracht,
„Und niederschlägt mit seinem Blitze
„Auf manche Berg- und Kirchthurmspitze,
„Erfahren soll er bald, wie man
„Auch seinen Himmel stürmen kann.
„Die kühne That, ich will sie wagen
„Und ihn aus seinem Nest verjagen,
„Fürwahr, aus seinem Sternenhaus
„Treib' ich den saubern Vogel aus,
„Und Venus, die gepriesne Schöne,
„Nicht minder Juno und Athene
„Empfangen auch von mir ein Licht,
„Ob ich ein Mann bin oder nicht.

„Wen der Titanen Ende schreckt,
„Der halte klüglich sich versteckt,
„An mir allein soll man ersehn,
„Wie es den Göttern wird ergehn.
„Ich will mir zum Privatergötzen
„Schon morgen Berg' auf Berge setzen
„Bis an die Himmelsburg hinan,
„Daß ich die Feinde treffen kann.
„Wenn die Titanen einst dort sanken,
„Der Götter Muth ist's nicht zu danken,
„Denn flohen nicht die Stürmer schnell
„Vor einem alten Ziegenfell? *)
„Doch sei's vom Bock, sei's von der Ziege,
„Nichts rettet sie vor meinem Siege,
„Gott Brausewetter kommt zur Ruh'
„Mit seinem Blitze noch dazu.
„Kein Wort mag ich jetzt mehr verlieren,
„Wer Muth hat, wird's mit mir riskiren,
„Wer aber feig ist, halte fein
„Sein Wamms von Stoß und Püffen rein."
Als Typhon solches Wort vernahm,
Ein Freudenroth zur Wang' ihm kam,
Bald aber strahlte Schreck und Graus
Sein flammend Auge wieder aus,
Und Mimas, als er dies ersah,
Brüllt laut ein donnerndes Hurrah!
Drob eilt Porphyrion herbei
Mit Zahn und Tatzen, wie ein Leu,

Alcyoneus der Wütherich,
Der einem Höllengeiste glich,
Auch Ephialt und Eurytus,
Celado und Hippolytus,
Damasor, Thoon, Clytius,
Japetus und Agrius,
Dann Polybot und Besbicus,
Auch Pallas, Athos, Asius,
Pelorus, Coeus und Echion,
Sammt Cinnus, Almops und Gration,
Sie alle brachen laut im Chor
Mit einem Wolfsgeheul hervor,
Und schwangen dann voll Gaudium
Um Typhon tanzend sich herum,
Und endlich brüllt der ganze Kreis:
„Hoch Typhon! Nieder mit dem Zeus!“
Indeß man so hier Rache sucht,
Läßt Zeus, der wie ein Bootsknecht flucht,
In allen himmlischen Quartieren
Die Arsenale revidiren,
Auch sieht er nach, was noch zur Frist
An Blitz und Sturm vorhanden ist,
Wobei es baldigst offenbar,
Daß nur gering der Vorrath war.
Zum Krieg bedarf man Munition,
Drum muß Mercur, der liebe Sohn,
Sogleich zur Erde wieder fort,
Um von dem Sonnengotte dort

Sich Wetterdünste einzuhandeln,
Um sie in Stürme zu verwandeln.
Doch würde Phöbus nicht pariren,
Sollt' er sie stracks ihm confisciren.
Der Sonnengott gestand ihm frei,
Daß Vorrath noch vorhanden sei.
Zwar schuld' ihm Zeus, der schlechte Zahler,
Von Alters her noch viele Thaler,
Doch woll' er hier nach besten Kräften
Ihm dienen in den Kriegsgeschäften,
Denn von Petarden und Raketen
Sei großer Vorrath doch vonnöthen,
Es kümmre ihn die Schuld nicht sehr,
Wenn nur Herr Zeus zufrieden wär'.
Da Phöbus also fest erklärt,
Es sei der Wunsch nach Dunst gewährt,
Flog Gott Mercur im Augenblick
Zu seinem Herrn Papa zurück.
  Im Vorhof des Olympus waren
Versammelt schon der Götter Schaaren,
Die in der Furcht vor Kampf und Schlachten
Die möglichst beste Miene machten.
Doch kaum ist Gott Mercur genaht,
Als Jeder eiligst zu ihm trat,
Um zu erfahren, ob das Heer
Von Typhon stark und tapfer wär'.
Mercur, der große Eile hat,
Zieht schnell das neuste Zeitungsblatt

Aus seinem Portefeuille hervor
Und eilt hinweg zum Himmelsthor,
Um seinem Vater die Geschichten
Der letzten Stunden zu berichten.
Doch blicken wir zum Himmelssaal,
Wo sich demnächst der Götter Zahl
Auf Jovis Ruf zusammenfand,
Ein jeder Gott nach Rang und Stand,
Denn an dem Götterhof ist auch
Die strengste Etiquette Brauch.
So trat der Wassergott am Thor
Dem Gott der Wasserrübe vor,
Und vor dem Gott der Ackerflur
Der Rebengott zu Hofe fuhr,
Denn Bacchus wußte auf ein Haar,
Wie alt und hoch sein Stammbaum war.
Als nun die Götter angekommen
Und ihre Plätze eingenommen
Ein jeder Gott nach Rang und Amt
Auf Tabourets von rothem Sammt,
Trat Seine Majestät Herr Zeus
Voll Hoheit in den weiten Kreis
In einem himmelblauen Frack,
Frisirt nach neuestem Geschmack,
Mit einem Blitze, der jedoch
Nach Pulver nicht und Schwefel roch.
In Jupiters Gefolge schritt
Als Kammerpage Amor mit,

Sich
Um
Doch
Sollt
Der
Daß
Zwar
Von
Doch
Ihm
Den
Sei
Es
Wer
Da
Es
Fl
Zu

W
T
T
T
A
U
L
L
Z

„Er ist dein Ohm, dem es gebührt,
„Daß er von dir wird respectirt."
Und Mars zog sich im Augenblick
Beschämt auf seinen Platz zurück,
Neptunus aber hub sodann
Verlegen sich zu räuspern an
Und spricht nach längerem Gehüst:
„Ich bin kein Redner, wie ihr wißt.
„Das aber kann ich hier wohl sagen:
„Der Donner soll die Kerl' erschlagen,
„Und auch mein Dreizack soll sie lehren,
„Die Götter künftig zu verehren.
„Ja, lauf' ich feig von meinem Posten,
„So laßt mich Stock und Knute kosten.
„Nun aber will ich sonder Weilen
„Drei weise Lehren euch ertheilen,
„Verwerft sie oder nehmt sie an,
„Mir liegt fürwahr nicht viel daran.
„Die erste heißt: Geh' in ein Haus
„Zu oft niemalen ein und aus!
„Die zweite hat noch mehr Gewicht,
„Merkt auf, was euer Freund jetzt spricht" —
Er stockt und schweigt. Sofort geht leis
Ein Kichern durch den Hörerkreis,
Daß hier der Gott der Wasserwelt
So höchst gediegne Reden hält.
Herr Zeus beißt auf die Zunge sich
„Wie heißt die zweite Lehre? sprich."

„Hm! mein Gedächtniß ist nicht klar“,
Brummt jetzt Neptun. „Ich glaube gar,
„Die dritte hab' ich auch vergessen,
„Bestimmt versichr' ich euch indessen,
„So wie mir's einfällt, bring ich's nach.“
Ein wieherndes Gelächter brach
Nach diesem Wort im ganzen Haus
Von allen Götterkehlen aus,
Und Momus, berstend schier vor Lachen,
Rief laut: „Enthalt uns deine Sachen
„Um Himmelswillen ja nicht vor!“
Aufs Neue jauchzt der Götter Chor
Und Gott Neptun in seiner Noth
Ward jetzt vor Scham wie Scharlach roth.
Doch Bacchus, der das Herz erfrischt,
Die Thränen sich vom Auge wischt
Und wendet drauf mit ernstem Sinn
Sich feurig zur Versammlung hin:
„Ich will, daß auf der Erdenwelt
„In jeder Schenke man mich prellt,
„Sieht euch daselbst nicht Jedermann
„Für ausgemachte Pinsel an,
„Weil ihr den edlen Wein verschmäht,
„Der dort in höchsten Ehren steht.
„Hinweg mit der Ambrosia!
„Die ist ja nur für Laffen da,
„Laßt lieber zu Bayonner Schinken [7])
„Ein Gläschen Rebensaft uns trinken

„Statt eures Nectar, der so fade
„Und jüngferlich, wie Limonade,
„Macht euch am edlen Wein gesund
„Von Orleans und von Burgund,
„Fürwahr, bald werdet ihr es sehn,
„Wie es den Riesen wird ergehn,
„Ja, die Mänaden ganz allein
„Zerklopfen ihnen Arm und Bein.“
„Schnell, reicht ihm goldnes Rebenblut!“
Rief Momus, „denn sein Rath ist gut.
„Ob jenes Riesenvolks laßt nun,
„Ihr Götter, eure Waffen ruhn
„Und trinkt, von Zank und Krieg befreit,
„Getrost in alle Ewigkeit.“
„Ob sich der Momus endlich still
„Im Himmel hier verhalten will?
„Den Burschen faſſ' ich noch beim Ohr“,
Fährt Jupiter im Zorn empor.
Doch, wie bedrohlich auch dies Wort,
Der lose Schelm lacht fröhlich fort,
So daß Vulcan, der ihn nicht liebt,
Dem Zeus verstohlen Winke giebt
Und ihn im Stillen denuncirt:
„Sieh', wie der Schlingel sich moquirt!“
Worauf der Göttervater spricht:
„Ich seh' es, doch ich acht' es nicht,
„Der Momus und sein ganz Geschlecht
„War mir von jeher niemals recht.

„Sieh lieber jetzt [illegible]
„Uns offen [illegible] Meinung [illegible]
„Wie jenem [illegible]
„Am besten [illegible] Gebäude [illegible]"
„Sire! spricht Balaam, [illegible] hier
„Die allerleichteste Manier,
„Auf daß [illegible] Himmel [illegible]
„Von jedem Stoß und Wurfe frei,
„Der Stall und Schenktisch kann [illegible]:
„Vermacht die Fenster nur mit Gittern,
„Glaub' mir, von meinem besten Eisen
„Will ich euch starke Stäbe schweißen,
„Daß ihr mit voller [illegible]
„In eurem Himmel sicher seid.
„Doch halt' ich es für wohlgethan,
„Man greift die Sache schleunig an;
„Befiehlst Du, sind wir wie die Nonnen
„Bald hinter Gittern eingesponnen,
„Und Tröpfe wären wir sodann,
„Käm' uns noch Furcht und Grausen an
„Vor jenes Volkes Wuth und List,
„Das tausendmal verruchter ist,
„Als jede Türk- und Heidenschaar; —
„So liegt die Sache, plan und klar."
Noch giebt sich Momus nicht zur Ruh':
„Wie weise", ruft er, „Freund, bist du!
„Es bricht durch deine Fensterlein
„Das Riesenvolk gewißlich ein,

„Ganz wie bei Corbie lief das Spiel,
„Als es in Feindes Hände fiel,
„Wo auch die klugen Köpfe riethen,
„Sich rings mit Gittern zu umfrieden,
„Zum Schutze wider Mann und Pferd
„Des schrecklichen Johann von Werth [8]),
„Der schließlich durch die Gitter kam
„Und seinen Feind beim Schopfe nahm.“
Bei diesen Worten wallt das Blut
Dem Momus fast in toller Wuth,
Und Jupiter erkennt daraus,
Er spreche hier prophetisch aus,
(Wir mußten's heut zu Tag erleben)
Was ihm das Fatum eingegeben.
Doch höher stieg die Nacht herauf
Und alle Götter standen auf.
In Gnaden winkt der Herr Papa:
„Zu Morgen seid ihr wieder da!“
Worauf sich Jeder tief verneigt
Und friedlich in die Federn steigt
In aller Stille und fein sacht,
Denn es ging stark auf Mitternacht.

Dritter Gesang.

Indeß der Riesen wilder Muth
In Eifer schürt des Krieges Gluth,
Treibt schnell der Gott der Sonnenflammen
Gewitterdünste dicht zusammen
Und jagt der Wolken finstern Hauf
In Eile zum Olymp hinauf,
Daß zu dem Himmel schier kein Mann,
Kein Gott zur Erde schauen kann.
Doch für die Riesen war dies mehr
Ein großes Glück, als ein Malheur.
Denn rüstig hatten sie die Nacht
Bei ihrer Arbeit zugebracht,
Und viel in Wahrheit fehlte nicht,
Enceladus der Bösewicht,
Er hätte, vom Gewölk verdeckt,
Die Götter übel aufgeweckt.
Schon hatt' er Berg auf Berg gesetzt
Und eine Leiter noch zuletzt

Gehängt an eins der Fensterlein:
Wird's aufgemacht, schlüpft er hinein.
Nun weiß der Himmel, wie sich's fügt,
Daß Zeus in Aengsten schlaflos liegt
Und endlich ganz aus Unbedacht
Besagtes Fenster aufgemacht.
Verzeih' es mir der Donnergott,
Erzähl' ich jetzt zu seinem Spott,
Was hier in diesem Fall geschah,
Als er des Riesen Antlitz sah.
Pfui! wie ihm da der Muth entwich,
Er schrie und kreischte fürchterlich:
„Barmherzigkeit! ich bin schon todt,
„Wer rettet mich aus meiner Noth!"
Auf ihres Gatten Angstgeschrei
Lief jetzt Frau Juno schnell herbei
Im allertiefsten Negligé
Und rief „Verrath!" und Ach! und Weh!
Worauf, bewehrt mit Ofenzangen,
Zwei Götter flugs zu Hilfe sprangen
Dem armen Juppel, der wie nie
Entsetzt nach seinem Blitze schrie
Und jammernd rief ohn' Unterlaß
„Die Lunte her und 's Pulverfaß!"
Als nun der Donnerkeil gekommen,
Hat er ihn schnell zur Hand genommen
(Den Aermel aufgestreift; dies that
Er stets, wenn zur Mensur er trat),

Steckt statt der Zipfelmütze fein
Das Haupt in einen Helm hinein
Und läuft mit neugestärktem Sinn
Zu dem verdammten Fenster hin,
Um sacht es wieder aufzuschließen
Und dann den Riesen zu erschießen.
Doch kaum ist jetzt das Guckloch offen,
Hat ihn Enceladus getroffen
Mit einer Ceder schwer und lang,
Daß taumelnd er vom Fenster sprang
Und ihm bald kalt und wieder heiß
Aus allen Poren troff der Schweiß.
Wer hätte nun wohl nicht gedacht,
Verloren sei der Götter Macht?
Denn flieht das Haupt von einem Haus,
So reißt der ganze Haufe aus.
Doch wechselt, wie dies immer war,
Das Glück der Waffen wunderbar,
Und was in diesem Fall geschehn,
Mögt deutlich ihr, wie folgt, ersehn:
Enceladus kann nicht hinein,
Warum? — Das Fenster ist zu klein.
Noch drängt und stürmt er mächtiglich,
Als von dem nächsten Altan sich
Ein Sturm von Holz- und Mauerstücken
Danieder wälzt auf seinen Rücken,
Und bald erhält der arme Tropf
Auch siedend Wasser über'n Kopf,

Das aus dem oberen Geschoß
Man kesselweise auf ihn goß,
Darob zuletzt der Bösewicht
Schnitt ein erbärmliches Gesicht
Und halb zerdroschen, halb verbrannt
Von seinem Posten weggerannt.
Sogleich tritt Mimas für ihn ein
Und schwingt zum Fenster sich hinein
Erhitzt von wilder Kampfeswuth,
Doch Jupiter ist auf der Hut
Und hat, sobald er ihn erblickt,
Den Donnerkeil auf ihn gezückt,
So wohl gerichtet, daß der Schuß
Die Schnautze ihm zerschmettern muß. —
Nun hör' ich manchen Thoren schrein:
Wie kann denn das nur möglich sein?
Das Fenster war ja erst so klein,
Und Mimas konnte doch hinein!
Auf solches diene zum Bericht,
Ich schreibe nur nach Ehr' und Pflicht,
Was mir die besten Quellen sagen,
Und neulich hab' ich's nachgeschlagen,
Daß Mimas wohl mit Haut und Haar
Drei Pikenlängen kürzer war.
Nun Splitterrichter! schweigt und hört
Und laßt mein Lied mir ungestört,
Das euch getreulich referirt,
Was ferner bei dem Sturm passirt.

Laut mischte mit dem Donnerhall
Sich bald der Feuerglocken Schall
Im ganzen himmlischen Bereich,
Worauf die Götterschaar sogleich
Mit Wehr und Waffen blank gezückt
Flugs zum Succurs herangerückt,
Und führt als kluger Feldhauptmann
Frau Pallas die Colonnen an.
Doch machte ohnedies Herr Zeus
Den guten Mimas tüchtig heiß,
Der mit zerfetztem Angesicht
Auch nur mit halbem Muthe ficht.
Schon denkt er an die Retirade,
Als aber auch Frau Pallas nahte,
Reißt er vor Schrecken plötzlich aus
Und stürzt zum Fenster sich hinaus.
Laut jubelt Zeus „Habt guten Muth!
„Es fürchtet sich die schnöde Brut.“
Und schnell nach diesem Siegsgeschrei
Holt neue Blitze er herbei
Und schießt die Donnerkeile jach
Den fliehenden Rebellen nach.
Drauf nimmt er eine Hellebarde
Von einem Schützen seiner Garde
Und schwingt sich schnell auf seinen Aar,
Der fertig schon gesattelt war,
Um jene wilde Schaar von Strolchen
Im Racheeifer zu verfolgen.

Und auf der Leiter flugs hinab,
Die Enzel, jener schlimme Knab',
Zum Sturme dort sich aufgestellt,
Stieg jetzt die ganze Götterwelt,
Bewehrt mit Spießen und mit Stangen,
Um noch die Feinde zu erlangen,
Die feig zu größtem Schimpf und Hohn
Hinweg in pan'schem Schrecken flohn
Und nicht mehr beim Gebrüll der Schlacht
An ihre Prahlerei gedacht.
Sie reißen querfeldein voll Graus
Vor Jupiters Gedonner aus.
Doch dieser große, weise Mann
Sah nicht zu leicht die Sachen an,
Als kluger Feldherr wollt' er traun
Dem Feinde goldne Brücken baun,
Und nicht den Rath des Gotts der Schlachten,
Der weiter stürmen will, beachten,
Des wilden Mavors, der in Wuth
Laut brüllte „Nieder mit der Brut!"
Als Jupiter darauf gesehn,
Wie die Giganten stille stehn
Und mit erneutem Muthe wieder
Zusammenschließen ihre Glieder,
Hält er herab von seinem Rosse
(Was sag' ich da für eine Posse;
Er reitet ja auf seinem Aar,
Wie jeder Pinsel es stellt dar),

Von seinem Adler also hält
Der große Herr der Götterwelt
Mit ernstem feierlichen Ton
Die folgende Allocution,
Worüber jeglich Biedermann
Natalis Buch vergleichen kann.[9])
„Ihr tapfern Helfer mir im Kriege!
„Ich will verdammt sein, wenn ich lüge:
„Auf meinen Donner sei gezählt,
„Wenn es mir auch an Pulver fehlt.
„Sehr bitt' ich, werthe Kameraden!
„Nehmt euch in Acht vor Schimpf und Schaden,
„Kommt auch vom Kegeln nur der Streit,
„So ist's doch keine Kleinigkeit.
„Man strebt nicht nur nach euern Schätzen,
„Man will sogar euch Hörner setzen,
„Denn eifrig trachten die Infamen
„Nach Löffelei mit euern Damen,
„Das aber darf von diesen Heiden
„Fürwahr kein Mann von Ehre leiden,
„Und ständen Jene noch so sehr
„Mit Knitteln uns zur Gegenwehr,
„Die baumhoch uns entgegenragen,
„Mein Donnerkeil soll sie erschlagen,
„Und helft ihr wacker mir dazu,
„Erkämpfen wir bald Fried' und Ruh'."
Das große Wort war kaum verklungen,
(Ovid hat auch davon gesungen,)

Als man das Riesenheer erblickt,
Wie es zu neuem Kampf sich schickt,
Mit derben Knitteln wohl versehn,
Um wacker in der Schlacht zu stehn.
Enceladus voll edler Hitze
Marschirte kühn an ihrer Spitze,
Worauf Gott Mars, wie er dies sieht,
In Zorn entbrannt vom Leder zieht.
Doch als Held Enzel thut desgleichen,
Sieht man den guten Gott erbleichen,
Und wahrlich auch nicht ohne Grund,
Denn Enzel war kein Lumpenhund.
Da nun die beiden Heere sahn
Die Kämpen zu einander nahn,
Entsandten vor dem Streitgetümmel
Gebete brünstig sie zum Himmel,
Als Zeugen dieses Kampfgerichts,
Doch — aus dem Kampfe wurde nichts.
Denn als einander nahn die Recken,
Ergreift die Beiden gleicher Schrecken,
Und nur aus Renommisterei
Erheben Beide gleich Geschrei:
„Du bist gefordert!“ „Und du auch!“
Und damit hat sich jeder Gauch,
Nachdem er höflich salutirt,
Zu seinem Heere retirirt.
Bald aber ging das Klopfen los,
Schon setzt' es manchen Rippenstoß

Und Pan trompetet schier wie toll,
Daß es den Donner überscholl,
Mit dem Gott Zeus den Mimas wieder
Betäubt zur Erde warf danieder.
Doch bald zu neuer Kraft ermannt
Ist er auf Pallas losgerannt
Und reicht ihr — o der grobe Taps! —
Auf ihren Hintern einen Klaps,
Worauf die Göttin zornbewegt
Mit ihrer Lanze nach ihm schlägt,
Daß ihm entquillt ein Strom von Blut,
So schwarz von Farbe, wie mein Hut.
Indeß packt Enzel voller Wuth
Den Gott Mercur bei seinem Hut,
Daß dieser mit dem Schlangenstab
Dem Riesen einen Jagdhieb gab,
Und auch Silen, der trunkne Wicht
Mit kupferrothem Angesicht
Sprengt schnell auf seinem Thier heran,
Daß Enzel kaum sich retten kann.
Was aber war denn, hör' ich hier,
Dies für ein ganz besondres Thier? —
So laßt euch sagen, kurz und klar,
Daß es — ein großer Esel war,
Und was dies Langohr ausgeführt,
Sei euch getreulich referirt.
Denn während man im heißen Streit
Einander Kopf und Rücken bläut

Und Jeder ficht für sich allein,
Fängt unser Esel an zu schrein
Ein furchtbar J—a, wie noch nie
Ein Esel je auf Erden schrie,
So daß vor jenem Schreckenston
Entsetzt hinweg die Riesen flohn.
Die tapfern Götter hinterher
Erreichten ihren Feind nicht mehr,
Der endlich athemlos vom Laufen
Ein wenig hält, um zu verschnaufen.
Nach solchem Siege mittlerweile
Naht ein Lakai Saturns in Eile,
Des alten himmlischen Papa,
Der grimmig litt am Podagra,
Mit einem Schreiben, das Herrn Zeus
Gewaltig macht die Stirne heiß.
Denn in dem Briefe stand geschrieben
(Auch war er unfrankirt geblieben),
Daß ihm zu Rom vor langer Zeit
Ein großer Seher prophezeit,
Die Riesen würden nie erliegen,
Wenn nicht das Schicksal sollte fügen,
Daß sich ein weibgeborner Mann
Der Göttersache nehme an,
So hab' auch Nostradam gesehen,
Der keine Nase sich ließ drehen
Und wie kein Andrer klug und schlau
Die Zukunft kannte ganz genau,

Ingleichen hab' auf Seel' und Leib
Geschworen ein Zigeunerweib,
Das im Geruch der Hexe stand,
Das Factum sei ihm auch bekannt,
Selbst Proteus und Tiresias
Weissagten eines Tages das,
Als Gott Saturn, um vieles Geld
Von seinem Leiblakai geprellt,
Die Seher fragte nach dem Platz,
Wo jener Gauch vergrub den Schatz.
Nachdem Herr Zeus den Brief gelesen,
Ist er ein Weilchen still gewesen
Und hat es in Betracht genommen,
Drauf ließ er die Minerva kommen,
Neptun, Mercur und seinen Sohn
Vulcan, der Hahnreischaft Patron,
Auch Bacchus ward herbeicitirt,
Und jener Brief communicirt,
Mit dem Bemerken, daß man sehr,
Was jetzt zu thun, in Zweifel wär!
Doch Göttin Pallas nahm sofort
Als kluger Blaustrumpf schnell das Wort:
„Ist denn nicht Hercules der Mann,
„Wie man ihn nur sich wünschen kann?
„So stark, daß er in kurzer Weile
„Mit seinem Arm und seiner Keule
„Uns über jener Heiden Kraft
„Den herrlichsten Triumph verschafft.“

Der Rath dünkt allen Göttern klug
Und sprengt ein Bote drauf im Flug
Zu Hercules auf einem Maul;
Es fehlte just an einem Gaul.
(Wenn ich hier reimen wollte „Roß",
So stellt' ich mich als Dichter bloß;
Die Herrn von der Akademie
Vergäben's mir im Leben nie.)[10]
Schon längst als Hauptspion bekannt
Kommt jetzt ein Waldgott hergerannt
Und überbringt die neue Mähr,
Es sammle sich der Riesen Heer,
Er hab' es selbst mit angesehn,
Wie Typhon sie gebracht zum Stehn.
Vor Rache schnaubend wie ein Bär
Zieh' er mit seinen Truppen her,
Die sich wie Lanzenknechte schlügen,
Doch statt der Spieße Bäume trügen.
Ob dieser schlimmen Neuigkeit
Ist Jupiter nicht sehr erfreut,
Doch läßt er keine Schwäche sehn
Und spricht: „Ich kann nur nicht verstehn,
„Warum vorhin des Feindes Haufen
„So ohne Kampf davon gelaufen?"
„Das that der Esel von Silen!"
Lacht Gott Mercur vom Berg-Cyllen;
„So bald das Grauchen Y—a rief,
„Gab's keinen Riesen, der nicht lief."

„So hat ein Esel in der Schlacht“,
Spricht Zeus, „sich sehr verdient gemacht!
„Doch wo erwuchs er, sagt mir, wo?“
Silen versetzt: „In Mirebeau [11]);
„Er ist aus einem edeln Haus
„Und treibt manch’ Späßchen bunt und kraus,
„Auch hat er weit und breit umher
„Noch viel der braven Vettern mehr.“
Herr Zeus belächelt diesen Scherz,
Doch anders ist es ihm ums Herz,
Denn wohl kommt ihm, dem wackern Mann,
Im Innern mancher Seufzer an,
Daß man zu seiner Scham und Schmach
Den Donnerkeil hält für zu schwach.
Da plötzlich schallt in Sturmeshast
Getös, daß jeder Gott erblaßt
Und alles kreischt in Angstgeschrei:
„Was giebt’s? Der Himmel steh’ uns bei!“
Und Typhons Haupt, das gräßliche,
Abscheulich gräulich häßliche,
Deß Nase einem Greifmaul glich,
Ward in der Ferne sichtbarlich,
Das Haupt, von welchem hundert Schlangen
Statt Haargelockes niederhangen.
Es naht das grause Ungethüm
Und schwingt mit wildem Ungestüm
In hundert Händen hundert Keulen;
Wahrhaftig manche schlimme Beulen

Schlüg' Amadis der starke Held
Mit solcher Waffe in dem Feld.
Und ebenso war Typhon schier
Ein ganz vollkommner Cavalier,
Als Staatsmann von dem feinsten Tact
Und in der Wissenschaft abstract [12]).
Ich bin zwar nicht dabei gewesen,
Doch im Natalis könnt ihr's lesen.
Als nun die armen Götter sahn
Den wilden Feind im Sturmschritt nahn,
Verloren sämmtlich sie den Muth,
Nur Zeus allein benahm sich gut
Und in des Donnerkeiles Lauf
Setzt er noch eine Ladung auf,
Dann zielt er ruhig und drückt los,
Doch Typhon's Schrecken war nicht groß,
Und ohne Hand und Fuß zu regen
Sieht grinsend er dem Blitz entgegen,
Und weil das Ding nach Schwefel roch,
So nies't er ob des Schusses doch.
Drauf aber stößt er wild und kraus
Ein Magenseufzerlein heraus,
Wogegen Jupiters Gekrach
Mit seinem Donner äußerst schwach,
Und was manch' Göttlein so erschreckt,
Daß es die Bein' gen Himmel reckt.
Darüber krümmt vor Lachen sich
Der schadenfrohe Wütherich

Und ruft: „O seht dies Gaudium!“
Das aber nahm Gott Mavors krumm
Und läuft bewehrt mit Axt und Schild
An den Giganten kühn und wild.
Doch der erwehret kräftiglich
Mit einem Nasenstüber sich
Des armen Gottes, der besiegt
Laut stöhnend auf dem Rücken liegt.
Entsetzen über solchen Fall
Verbreitet sich jetzt überall,
Herr Juppel, dieses wackre Haus,
Reißt schnell vor Scham und Schrecken aus,
Und auch der Adler, der ihn trug,
Macht sich davon in Sturmesflug,
Frau Pallas läuft, von Furcht gehetzt,
Wie eine Löwin springt und setzt,
Kurzum, die ganze Götterwelt
Giebt vor dem Wüthrich Fersengeld.
Wär' Typhon mannhaft nun geblieben,
Hätt' er sie alle aufgerieben,
So aber warf der dumme Geck
Sich beutegierig auf's Gepäck.
Vom Schicksal war es so bedacht,
Daß also sich die Sache macht,
Und man kann sagen, daß der Wein
Die Götter rettete allein.
Denn in dem Lager des Silen
Gab's manches Fläschchen Wein zu sehn,

Von Orleans ein edler Stoff,
Aus dem ein hitzig Feuer troff,
Und dem das trunkne Volk der Riesen
Gar starken Zuspruch jetzt erwiesen,
Herr Typhon selbst hat einen Spitz
Und machte Scherze nur und Witz.
Indeß verwunderte sich Zeus,
So wie der ganze Götterkreis,
Daß ihnen die Gigantenschaar
Nicht fürder auf dem Nacken war.
Doch das Erstaunen währt nicht lang,
Bald wird den Aermsten angst und bang.
Denn Typhon rafft sich wieder auf
Und holt nach einem kurzen Lauf
Die holden Götterdamen ein,
Wild jauchzend hebt er an zu schrein:
„Triumph! Gefangen sind sie alle,
„Herr Zeus sitzt in der Mausefalle!“
Doch Juppel flieht, so schnell er kann,
Hinweg in einen nahen Tann,
Mit ihm der ganze Götterchor;
Siegtrunken steht der Feind davor
Und schneidet unter wildem Johlen
Vieltausend lust'ge Capriolen.
Wie aber nun der Mensch oft denkt,
Was dann Fortuna anders lenkt,
So rettet Zeus hier wunderlich
Durch einen Hocuspocus sich,

Denn schnell gefaßt nimmt er alsbald
Von einem Widder die Gestalt,
Und seine Juno flink dazu
Verwandelt er in eine Kuh,
Zum Windspiel wird Neptun verkehrt,
Gott Mars in einen Hasen fährt,
Ein kluger Rabe wird Apoll
Und Momus, aller Possen voll,
Ein Affe, Pan wird eine Ratze,
Diana eine wilde Katze,
Vulcan ein dummes Kalb, doch schlau
Ein lüstern Zicklein seine Frau,
Bacchus ein Bock und jedenfalls
Mercur ein Storch mit langem Hals.
So ändert keiner die Natur,
Nichts ist vertauscht, als die Figur.
Und in dem Walde tief versteckt
Hat jene Schaar den Feind geneckt,
Der vor Erstaunen ganz verblüfft
Kein Bein von einem Gotte trifft.
Herrn Typhon wird das Ding zu kraus,
Er reißt sich einen Eichbaum aus
Und läuft damit wie toll und dumm
Wuthschnaubend in dem Wald herum.
Indeß zieht, als der Unhold nahte,
Die ganze Göttermaskerade
Ermattet von dem Faschingspiel
An das Gestad des Flusses Nil

Und läßt, geprellt vom falschen Glück,
Herrn Typhon in dem Wald zurück.
Doch bald soll er sie wiedersehn,
Dann aber wird's ihm schlecht ergehn,
Denn ewig bleibt der alte Brauch:
Wie man sich bettet, schläft man auch!

Vierter Gesang.

Schon dämmerte herein die Nacht,
Als Juppel jenen Scherz gemacht
Und seiner Götter-Compagnie
Die Form von Bestien verlieh.
Gar traurig ziehn vom Heimathsort
Zu Fuß die armen Götter fort,
Wie Masken, die zur Faschingszeit
Am edlen Landsknecht sich erfreut
Und Kopf und Kragen schier verloren,
Dahinziehn mit gesenkten Ohren,
So schleicht hier unter Ach und Weh
Die ganze Götter-Assemblee
In ihrer neuen Mummentracht
Hinweg durch's Feld in stiller Nacht.
Kein Lachen tönt, kein froher Scherz,
Es ist den Armen weh ums Herz,
Daß ohne Stiefeln an den Füßen
Durch dicken Koth sie waten müssen,

Denn ihr Gepäck fiel, wie bekannt,
Längst in des wilden Feindes Hand.
So wandern ohne Rast und Ruh
Betrübt die armen Götter zu,
Bis eines Morgens es sich schickt,
Daß sie den schönen Strom erblickt,
Der durch Aegypten sich ergießt
Und siebenfach zum Meere fließt.
Als sie des Niles Wasser sah'n,
Hält die Gesellschaft etwas an,
Um von dem allzu starken Laufen
In Ruh' ein wenig zu verschnaufen,
Besonders Juppel, der erhitzt
In seinem Widderfelle schwitzt,
Keucht wie ein Hammel, der ins Bein
Sich einen Dorn getreten ein,
Und wirft, erschöpft an Leib und Sinn,
Zuerst sich zu der Erde hin.
Nachdem ein Weilchen so verstrich,
Kehrt er zu der Gesellschaft sich
Und redet sie auf Griechisch an,
Wie man zu Deutsch hier lesen kann.
„Wer, Götter! hätte je gedacht,
„Daß ich mich selbst zum Schöps gemacht.
„Was werden wohl die Menschen sagen,
„Daß solcherlei sich zugetragen,
„Und wir in Bestien verkehrt
„Den Götternimbus so zerstört!

„Doch wirft auf uns ein schlimm Geschick
„Nicht immer einen finstern Blick.
„Bald kommen wir nach Memphis schon,
„Dort find' ich meinen lieben Sohn,
„Und wir verlassen das Versteck
„Einst eines Tages kühn und keck,
„Zu überfallen unsern Feind,
„Der ruhig uns im Himmel meint.
„Indeß wird's nöthig, daß Mercur
„Jetzt wieder ändert die Figur.
„Und dann von einem Wandersmann
„Sich Kleider stiehlt und legt sie an,
„Denn nackt in eine Stadt zu gehn,
„Läßt keinen Mann von Bildung schön.
„Dort kauf' er dann für Groß und Klein
„Der Götterschaar Gewänder ein,
„Damit auch wir uns equipiren,
„Die Summe kann man schon riskiren."
Mercur erwiedert nicht ein Wort
Und macht sich ohne Säumen fort,
Doch nimmt er noch als Storch den Flug,
Der ihn in Memphis' Nähe trug.
Dort sieht er eine Menschenschaar,
Die nackt damit beschäftigt war,
Zu suchen an dem Strand des Nil
Die Eier von dem Crocodil.
Als er in ihre Nähe kam,
Stellt sich der Schlaukopf flügellahm,

Worauf die nackten Kerle schrien:
„Der Storch ist lahm, auf, fasset ihn!“
Und wie sie eilig nach ihm laufen,
Neckt er noch mehr den dummen Haufen
Mit schlauem Trug von jenem Ort,
Wo ihre Kleider lagen, fort,
Dann aber stürzt mit Blitzesschnelle
Er hin zu der besagten Stelle,
Verwandelt plötzlich die Gestalt
Und zieht ein schönes Kleid alsbald
An seine nackten Glieder an:
So wird der Storch ein Edelmann.
Ob dieses Wunders aber sahn
Die Leute ganz verblüfft sich an
Und machten schnell sich aus dem Staub.
Mercur, vergnügt mit seinem Raub,
Zieht weiter nun mit leichtem Sinn
Den ersten Weg nach Memphis hin,
Vertauscht dort sein gestohlnes Kleid
Bei Einem, der auf Pfänder leiht
(Dem Juden, Isaac genannt),
Kauft ferner dorten das Gewand
Für alle Götter, Mann für Mann,
Und giebt dafür die Perlen an,
Die aus dem Halsband und dem Ring
Von Madame Venus er empfing,
Und, um in Kürze mich zu fassen,
Nicht gern möcht' ich euch warten lassen,

Erhandelt er von Abnelco,
Im Stall des Königs Pharao,
Ein Maulthier, stark zu Ritt und Zug,
Das die gekauften Sachen trug
Und nebenbei auf seiner Kruppe
Den Gott gebracht zu seiner Truppe,
An die Herr Merkel unverweilt
Die schönen Kleider ausgetheilt.
Nachdem sie schnell sich kostumirt,
Hat er nach Memphis sie geführt
In ein Hotel von Rang und Stand,
„Zum güldnen Thaler" zubenannt [13]).
Der Wirth war sonst kein übler Mann,
Doch traf ihn Hauskreuz dann und wann,
Denn seine liebe brave Frau
Nahm's in der Wahl nicht zu genau
Und sah deshalb die schönen Herrn,
Die jetzt erschienen, herzlich gern.
Wie aber jedes Menschenkind,
Zum mindesten, wie jetzt wir sind,
Mit eigenthümlich starkem Duft
Nicht eben lieblich würzt die Luft,
So war's, wie meine Quelle lehrt,
Grad' bei den Göttern umgekehrt,
Um deren Leiber wonnesam
Ein Meer von Wohlgerüchen schwamm,
Die jede Nase, groß und klein,
Mit freudevoller Lust sog ein.

Bald war denn auch, wo sie logirt,
Das ganze Gasthaus parfümirt,
Daß jeder Fremde, der es roch,
Verwundert rief: „Wie riecht's hier doch?"
Und wurde rings umher im Land
Der „güldne Thaler" weit bekannt,
Von Tag zu Tag wuchs der Verkehr
Und nie ward er von Gästen leer.
Als eines Tags die Götterschaar
Ein wenig ausspazieret war,
Sah voll Erstaunen Jedermann
Die stattliche Gesellschaft an,
Und alle kamen überein,
Es möchten dies wohl Götter sein.
Doch da sie drob nicht Rede standen,
Hielt man sie gar für Komödianten,
Wiewohl der Zweifel kam sogleich,
Die Bande sei zu groß und reich.
Nun aber hätt' ich unterdessen
Euch zu erzählen fast vergessen,
Daß Jupiter acht Tage schon
Gesucht nach seinem lieben Sohn,
Den ihm Alcmene einst geboren,
Und dessen Spur ihm schien verloren.
Daüber war das alte Haus,
Schon durch die Flucht verstimmt, sehr kraus.
Und als an einem guten Tag,
Wo müssig er im Fenster lag,

Das Söhnlein endlich er erblickt,
Ist scharf er ihm zu Leib gerückt,
Als wollt' er das Genick ihm brechen
Und den begangnen Frevel rächen.
Doch Hercules fiel auf das Knie,
Indem er ganz erbärmlich schrie:
„Ich bin ein Lump, mein Herr! zu dienen,
„Ich bitte sehr, wie geht es Ihnen?“
Auf dieses klägliche Geschrei
Kam bald die Götterschaar herbei
Und grüßte froh Alcmenens Sohn
Mit Hand und Kuß und Jubelton,
Und alles dies auf offner Straße,
Weshalb sich eine große Masse
Von Volk aus jedem Rang und Stand
Verwundert hier zusammenfand.
Zeus hatte, dies gebot Respect,
Die Herrschermiene aufgesteckt,
Und auch die andern Himmelslichter
Verzogen vornehm die Gesichter;
Drob rief ein Mann, es war kein Spötter:
„Hol' mich der Teufel! es sind Götter.
„Ich kenne sie schon Jahre lang
„An ihrem ganz besondern Gang,
„Indem sie nicht wie Menschen schreiten,
„Vielmehr nur auf der Erde gleiten
„Höchst graziös und unbeschwert,
„Wie auf dem Nil man Schlittschuh fährt.“

Des klugen Biedermannes Wort
Lief eilig durch ganz Memphis fort,
In allen Winkeln, allen Gassen
Hat sich Frau Fama hören lassen,
Und stieg dann endlich selbst empor
Bis zu des Hohenpriesters Ohr,
Der seiner Pflicht gemäß alsbald
Erheben will den Sachverhalt
Und mit dem ganzen Patriciat
Von Memphis vor die Götter trat.
Doch ließ nicht nur, um sie zu ehren,
Der Oberpfarrer Worte hören,
Er bringt mit der Notabelnschaar
Den Gästen auch Geschenke dar,
Wie sie das Land erzeugt am Nile:
Zweihundert feiste Crocodile,
Ichneumons, zwanzig an der Zahl,
Fünfhundert Stück vom besten Aal,
Noch andre Fische aus dem Fluß,
Drei zahme Hippopotamus,
Vier Oxhoft Balsam ächt und fein
Und zwei Paar Handschuh weiß und rein.
Auch offeriren sie Herrn Zeus,
Da man von seinem Kriege weiß,
Als den Succurs aus ihren Staaten,
Die freie Werbung von Soldaten.
Der Gott nickt gnädig mit dem Haupt
Und hat sehr huldreich dann erlaubt:

Sie dürften, Alle, groß und klein,
Auch ferner Biederleute sein,
Ingleichen sollten Würmerplagen,
Pest, Krieg und Hunger sie nicht tragen,
Auch keine Wassersnoth dabey,
Und alles dieses stempelfrei.
Doch während solcher Staatsaktion
Eilt fluchend Gott Merkur davon,
Denn Zeus hat streng ihn commandirt,
Daß er den Feind recognoscirt,
Um, wie der Held Leonidas,
Klug zu verlegen ihm den Paß [14]).
Nicht lange bleibt Herr Merkur fort
Und schleunig bringt er den Rapport;
Es setzten die Giganten schon
Den Ossa auf den Pelion,
Und Typhon renommire laut,
Daß ihn vor keinem Donner graut,
Die Mutter Erde werde sehn,
Wie sie den Göttern Nasen drehn.
Nun widersprachen dem Bericht
Die Facta in der Wahrheit nicht,
Denn als die Götter in der Flucht
Incognito ihr Heil gesucht,
Begann aufs Neu' das Riesenheer
Mit Felsenbergen hoch und schwer
Sich Wall und Schanzen aufzuthürmen,
Um kühn den Himmel zu erstürmen.

„Man muß“, so äußert jetzt Herr Zeus,
„Das Eisen schmieden, weil es heiß.“
Und Hercules voll Kampfesmuth
Spricht zitternd schon in wilder Wuth:
„Den Typhon, kommt er mir heran,
„Nehm' ich auf einen hohlen Zahn.“ [15])
Dies Beispiel und dies Heldenwort
Reißt auch die andern Götter fort,
Und eines Samstags in der Früh'
Hinweg von Memphis ziehen sie
Auf stolzem Roß, geschwellt die Brust
Von Hoffnung und von Kampfeslust.
Nun müßtet ihr mich thöricht schelten,
Wollt' ich des Breitern euch vermelden,
Was auf der Götter Marsch geschah:
Genug, sie waren plötzlich da,
Und unfern von der Feinde Hauf
Schlug Jupiter sein Lager auf;
Die Blitze hatt' er sich entliehn
Aus Memphis' Pulvermagazin.
Zunächst hat Juppel nun bei Nacht
Mit Hercules sich aufgemacht
Allein und ohne Ordonnanz,
Um donnernd und bei Blitzesglanz
Den Bau des Füchsleins auszuspüren
Und es im Nest zu allarmiren.
Das Füchslein, als es Pulver roch,
Sprang richtig auf in seinem Loch.

Herr Typhon, denn ihn mein' ich hier,
Erzitterte vor Schrecken schier
Und fuhr, just lag er auf dem Ohr,
In Unterhosen schnell empor,
Mit ihm die ganze Companei
Sprang wild entsetzt von ihrer Streu;
Viel fehlte nicht, ihr mögt es wissen,
Sie wären sämmtlich ausgerissen.
Doch Typhon faßte wieder Muth
Und kommandirt mit kaltem Blut
Für diese Nacht das ganze Heer
Des Riesenvolkes ins Gewehr.
Am andern Morgen aber hält
Er großen Kriegsrath in dem Feld.
Es sei, bemerkt er, für Giganten
Kein Grund zu Schreck und Furcht vorhanden,
Wie ihnen in der letzten Nacht
Des Feindes Donner beigebracht,
Denn eben jetzt erst sei den Riesen
Durch jenen blinden Lärm bewiesen,
Es halte sich der Feind erschreckt
In seiner Himmelsburg versteckt;
Jetzt gelt' es nun ein höchstes Wagen,
Den Feind aus seinem Nest zu jagen,
Für die gerechte Sache sei
Ein guter Ausgang zweifelsfrei.
Held Enzel mit den Grenadieren
Soll kühn die Sturmcolonne führen,

Zunächst folgt dann die Division
Echion und Porphyrion,
Die Corps von Oberst Asius
Und Athos bilden drauf den Schluß,
Mit hundert ihrer besten Schützen
Den Himmelssturm zu unterstützen.
Die Rechnung, klüglich ausgedacht,
War leider ohne Wirth gemacht.
Denn nicht kam es dem Typhon bei,
Daß Alles eine Kriegslist sei,
Und daß Herr Zeus mit seinem Krachen
Die Riesen nur will glauben machen,
Er sitze in dem Himmelsnest
Mit seinem Götterheere fest.
So wagt von seinem Felsenthurm
Der Wütherich den Himmelssturm,
Doch Zeus mit kühnem Fechterstreich
Schlägt nach Sicilien ihn sogleich,
Und wirft den Aetna breit und schwer
Hoch über den Besiegten her.
 Doch mit Bezug auf jenen Tag,
An welchem Typhon Kriegsrath pflag,
Läßt von den wilden Riesenhelden
Ein Weiteres sich nicht vermelden,
Als daß die rohe Stürmerschaar
Von süßem Weine trunken war,
Und Hercules ganz ungenirt
Das Schlachtfeld klug recognoscirt,

Indeß die Götter in dem Wald
Still lagen in dem Hinterhalt;
Nur was Gott Mavors anbetrifft,
So schäumte dieser Gall' und Gift
Und wollte gleich an's Schädelspalten,
So daß vier Götter fest ihn hatten.
Herr Zeus, darob ergrimmt, sprach schon
Zweimal von seiner Cassation;
Doch da Frau Venus für den Freund
Manch heißes Thränchen bittend weint,
Wird Zeus von ihrem Flehn gerührt
Und hat den Kriegsgott pardonnirt.
Um Typhon aber war's geschehn;
Bald werdet ihr es schrecklich sehn,
Wie dieser arge Sulphurist
In Aetna's Schlund verdonnert ist.[16])

Fünfter Gesang.

O Muse! die mit Scherzgesang
Den finstern Kummer oft bezwang,
Lehr' mich auf deinem Flageolet
Ein lustig Liedel, froh und nett.
Vergebens sinn' ich hin und her,
Mein Hirn bleibt mir so fad und leer,
Fast käu' ich mir die Nägel wund,
Doch giebt sich noch kein Verslein kund.
O! schmilz mit deiner Glut mein Eis,
Daß ich entflammt zu singen weiß,
Wie manchen Puff die Riesenknaben
Von Götterhand empfangen haben,
Und wie der oberste Gigant,
Herr Typhon selbst, zur Flucht gewandt,
Im Inselreich Sicilia
Vergebens Rettung sich ersah
Und von des Aetna Wucht bedeckt
Besiegt zu Boden ward gestreckt.

Wirst du, o Muse! hold mir sein,
Werd' ich dir eine Maske weihn
Mit fröhlich lachendem Gesicht,
Und ferner noch aus Dankespflicht
Als wohlgefällig Opferthier
Ein schelmisch Aeffchen schenk' ich dir,
Wohlauf! mein Muth ist neu entbrannt
Und rasch die Feder in die Hand.
Ich mal' euch jenen Purzelbaum,
Den Typhon schlug vom Himmelsraum,
Und ihr merkt nicht bei diesem Schwank,
Daß ich sechs Jahre siech und krank.
Hola! du kleiner Versifex,
Mit Klag' und Jammer ist [illegible]
Mit Leid und Kummer ist's vorbei;
Was frommt die triste Weinerei?

Als nun in der bewußten Nacht
Der Feind zum Sturm sich fertig macht,
Schleicht Hercules und Vater Zeus
Zum Riesenlager still und leis.
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und schäbig anzusehn
Von Neuem auf den Schacher gehn.
Doch da sie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,

Auch helle Lagerfeuer sahn,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So standen Beide eine Weil';
Gestützt auf seinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß sein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr in Arm,
Da plötzlich schlägt der Feind Allarm,
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämmrung Morgenhelle
Legt Enzel, der verwegne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun ist kein längres Zaudern nütz,
Zeus greift nach seinem schärfsten Blitz
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr
Sechsläufig ein Revolver war),
Und schießt mit wilden Himmelsflammen
Der Riesen Felsenthurm zusammen,
Daß dieser von dem Donnerkrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube sich,
Der fein gestoßnem Pfeffer glich,
Halbtodt und ohne Gegenwehr
Das Volk der Riesen jetzt umher.
Gar Mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch Andrer, nur betäubt,
Von Wuth und Racheburst beschwingt
Schnell wieder auf vom Boden springt.

Doch stürmisch bricht den [illegible]
Rasch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, [illegible]
Geht wild die [illegible]
Zeus, der mit seinem Donner knallt,
Thut Wunder in der Riesenschlacht
Und Hercules mäht ihre Glieder
Als fendant de bataille nieder.
Das war [illegible] Schlachtfeldtag,
An dem [illegible] erlag
Vor des Alciden Keulenschlag,
Daß schwarz sein Blut herniederfloß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm,
Doch sank der Tapfre nicht allein,
Sein Fall soll nicht der letzte sein.
Gott Bacchus ficht in wilder Hitze,
Berauscht von einem derben Spitze,
Mit seinem Thyrsus, der aufs Haar
So stark, wie Juppels Donner war,
Und auch die wüthenden Mänaden,
Sie hatten alle schwer geladen,
Zerklopften, wie ihr General,
Der Feinde ungemess'ne Zahl.
Apoll, der scharfe Schütze, knallt
Ins rechte Aug' dem Ephialt,
Und Hercules in wildem Braus
Schlägt ihm das linke auch noch aus,

Porphyrion zu Boden fuhr
Von einem Sauhieb des Mercur [17]),
Dagegen hämmert Mimas wild
Auf Mavors' hochgeschwungnen Schild,
Bis Mars den Gegner zornesheiß
Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.
In Pallenaeus' Latzbein schoß
Mit ihrer Spindel Atropos,
Und Clotho mit dem Rocken fein
Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein [18]).
So triumphirt der Götter Macht
Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
Und Niemand denkt entfernt daran,
Daß sich das Blatt noch wenden kann,
Da selbst der große Eurytus
Sich aus dem Staube machen muß,
Der Held, der wohl an diesem Tag
Der Braven Bravster heißen mag
Und mit dem Baume, den er trug,
Sich tapfer wie ein Löwe schlug.
Doch kaum macht er ein wenig Halt,
Zieht kühn mit großer Streitgewalt
Enceladus im Sturm heran,
Daß kaum der Feind sich retten kann.
Wild schwang der wüthende Gigant
Den stärksten Eichbaum in der Hand,
Womit Silen im Kampfesfeld
Den ersten Rippenstoß erhält.

Doch leider traf die Seitenterz
Zu dieses Gottes größtem Schmerz
Zugleich das Fläschchen, das am Ring
Von seinem Sattelbogen hing.
Hinströmt des Weines goldne Fluth,
Ihm theurer, als sein eignes Blut,
Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,
Und hülf' ihm Hercules nicht fort,
Enceladus, der Mordgesell,
Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.
Wie hagelte manch' harter Streich
Auf manches Fleisch, so zart und weich!
Wie manche schöne Leibspostur
Erlitt Verrenkung und Fractur!
Wie mancher Göttin im Gedräng
Ward Gürtel und Corset zu eng!
Was aber that zu dieser Frist
Typhon, der große Renommist?
So hört denn, daß er nichts gemacht,
Als sich beinah' zu Tod gelacht,
Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
Vergebens gegen Typhon an.
In jeder Hand trug eine Fichte
Der stärkste aller Bösewichte
Und schlug mit jedem Baum ein Rad,
Sobald der Feind' zu nah' ihm trat,
So daß den besten Fechterstreich
Er mit dem Baum parirt sogleich.

Zeus wollte schier vor Zorn zerplatzen
Ob seines Gegners flinken Tatzen,
Doch denkt er endlich: Nicht verzagt,
Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
Der soll den Burschen mores lehren
Und ihn in Schutt und Asche kehren.
Schon schwingt Herr Juppel sein Geschoß,
Doch Typhon, den das Ding verdroß,
Schlägt schnell ein Rad, das wüthend saust
Und wirft den Blitz ihm aus der Faust.
Wie Zeus ihn wieder fassen will,
Verhält sich Typhon auch nicht still,
Und rückt dem himmlischen Papa
Mit seinen Knitteln schrecklich nah.
Wie viele tausend Nasenstüber
Reicht er dem Aermsten da hinüber!
Welch' bittern Hohn und schnöden Spott
Reicht boshaft er dem Donnergott,
Daß Jupiter von dieser Stelle
Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle.
Doch auf sein lautes Angstgeschrei
Eilt Hercules im Sturm herbei,
Und auch Mercur in schnellem Lauf
Macht schleunig sich zur Hülfe auf,
Die aber hier allein durch List,
Nicht durch Gewalt zu bringen ist.
Von Typhon wußte nun Mercur,
Er schneide stark der Hebe Cour,

Die, wie man sie noch heute mahlt,
In ew'ger Jugendschöne strahlt.
Drum nimmt von dieser Himmelsmaid
Mercur sofort Gestalt und Kleid
Und lockt damit, der schlaue Mann,
Alsbald den Gimpel Typhon an,
Der auch, weil sein Verstand gering,
Bethört in jene Falle ging.
Denn schleunig ließ er aus den Krallen
Den Donnergott zu Boden fallen
Und lief dem schmucken Dirnchen zu.
Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
Und da er sieht, wie der Gigant
Dem schönen Kind sich zugewandt,
Wirft schnell er' dem verliebten Tropf
Ein Taschenblitzchen auf den Zopf,
Worüber Typhon so verblüfft,
Daß nun auch Hercules ihn trifft
Mit seiner Keule schwerstem Schlag,
Darob der Riese niederlag.
Und da er ohne Gegenwehr,
Fällt über ihn das Kleeblatt her
Und drischt, daß sich ein Stein erbarme,
Ihm fast zu Brei die hundert Arme.
Schon schwingt zum letzten Gnadenstoß
Der Gott sein flammendes Geschoß,
Als Fräulein Iris leichtbeschwingt
Ihm flügelschnell die Botschaft bringt,

Es sei die andre Götterschaar
In alleräußerster Gefahr,
Worauf Herr Jupiter sofort
Hinwegeilt von dem Kampfesort,
Auf dem der Riesenfürst besiegt
Halbtodt in seinem Blute liegt.
Die lieben Seinen aber fand
Er dort in einem schlimmen Stand,
Bedrängt von Feindesstoß und Streich
Sind sie den müden Hunden gleich,
Die einen ganzen Tag gehetzt
Der schnellen Hindin nachgesetzt,
Doch als sie ihren Juppel sahn,
Ging's wieder muthig drauf und dran.
Zeus bricht mit donnerndem Geschoß
Auf die erschreckten Riesen los,
Und wacker sonder Rast und Ruh
Schlägt Hercules den Tact dazu,
Auch führt mit glänzender Bravour
Den scharfen Säbel Held Mercur.
Neu ist belebt der Götter Muth;
Cyprinchen selbst voll Kampfesgluth
Sticht in des wilden Streites Hitze
Beherzt mit einer Nadelspitze
In eines Riesen große Zeh'
Und ruft: „Der Mensch thut mir sonst weh!"
Worauf ihr Freund, der Gott der Schlacht,
Dem Riesen schnell den Garaus macht.

Durch Herkels Hand stirbt Eurytus
Und durch Mercur Hippolytus,
Der, weil ihm dies noch nie passirt,
Darüber höchlichst irritirt.
Von Mimas habt ihr schon vernommen,
Wie er durch Mars zu Tod gekommen,
Und Magen und Gesäß zu Tag
Gespalten auf dem Schlachtfeld lag.
Vor eines Flambergs scharfen Streichen
Muß Athos dem Cupido weichen,
Diana jagt den Asius,
Und auch mit Thoon kommt's zum Schluß,
Der frech in schnöder Brunst verthiert
Die arme Juno attaquirt;
Ihn traf mit eigener Cypresse
Vulcan und Ceres la Déesse.
Frau Pallas, Kanzlerin der Götter,
Zog Pallas, ihrem Namensvetter,
Mit einem alten Mordgewehr
Schwadronenhiebe kreuz und quer,
Und als Held Enzel nun in Wuth
Auf Pallas einen Ausfall thut,
Hat mit dem Sarras sie sogleich
Ihn heimgeschickt zum Schattenreich.
Und auch den wilden Polybot
Zerklopfte erst der Wassergott
Mit seinem Dreizack und erstach
Mit seinem Degen ihn danach.

So liegen hier die Einen todt,
Die Andern fliehn in großer Roth;
Und Jeder von dem Götterheer
Treibt einen Riesen vor sich her.
Sie flohen aber nach dem Ort,
Wo Typhon röchelnd stöhnte, fort.
Und sieh nun Leser! was allda
Für ein Mirakel jetzt geschah:
Herr Typhon hat sich neu ermannt
Und besser als mit Arm und Hand
Ficht mannlich er wie ein Soldat,
Indem er wüthend um sich trat.
„Halt! Landsmann!" rief er, „steh Canaille!"
Und warf sich kühn in die Bataille,
Und spielte drauf mit manchem Tritt
Dem Götterheer so übel mit,
Daß ihm zu Eis gerann das Blut.
Den Riesen aber wuchs der Muth,
Und käm' nicht rasch Herr Jupiter
Mit seinem wackern Sohn daher,
Es wären vor dem wilden Haufen
Die Götter allzumal entlaufen.
Doch Zeus mit seinem braven Sproß
Marschirte grad auf Typhon los
Und griff den sehr verwegnen Mann
Dann klüglich von zwei Seiten an.
Der Riese achtet's erst gering,
Doch als er Blitz auf Blitz empfing

Und Herkels Keule Schlag auf Schlag
Ihm hämmernd auf den Rippen lag,
Sah er als kluger Feldherr ein,
Wollt' er hier nicht gefangen sein,
So müss' er freundlichst sich bequemen
Und eine andre Stellung nehmen.
Drum ändert schleunig er die Front,
D. h. er lief so schnell er konnt',
Und auch der Riesen ganzes Heer
Lief hinter seinen Fersen her.
Zeus aber hat aus aller Macht
Mit Blitz und Donner so gekracht,
Als sollten Phlegra's Schwefelhütten
Die Welt mit Flammen überschütten.
Darob riß nun voll Furcht und Graus
Herr Typhon immer weiter aus,
Erreichte von Thessalien
Mit einem Satz Italien
Und hat sein Heil auf dieser Flucht
Im Land Sicilia gesucht.
Doch war's ein trauriges Asyl,
Denn Jupiter trieb kurzes Spiel
Und stülpte schnell dem armen Tropf
Den ganzen Aetna über'n Kopf,
Daß nun von Götterhand besiegt
Herr Typhon in der Falle liegt.
Doch aus des Berges Schlund hervor
Kracht oft ein Feuerschwall empor,

Und glaubt jedwedes Menschenkind,
Daß dies des Riesen Seufzer sind.
So folgt der Schuld mit Hohn und Schmach
Die Strafe auf dem Fuße nach,
Und so wird jeder Rebellion
Am Ende der verdiente Lohn.
Die andern Riesen aber weit
Und breit im Lande rings verstreut,
Sie dienten jetzt im Tode schier
Der Götterwelt zur Siegeszier.
Aus ist's mit meiner Singerei,
Natalis Comes stand mir bei.

Anmerkungen.

1) Mademoiselle von Hautefort, Fräulein der Königin, schenkte dem Dichter eine treue, einflußreiche Freundschaft.

2) Ce n'est rien, répondit Cyprine,
Taisez-vous (poltert Zeus), petite putine,
(Du depuis on a dit putain,
Au-lieu de tine mettant tain,
Et Cypris au-lieu de Cyprine,
Tant notre langue se raffine,
Et toujours se raffinera
Tant que françois on parlera;
Mais fermons cette parenthése.)

3) Hà vraiment je ne les menace
De poires molles;

4) Jupin.

5) Plötze, in der Volkssprache der Metropole der Intelligenz, eine Art breiter Fisch, daher u. a. der berühmte Plötzen-See in der Nähe von Berlin. Der Uebersetzer wählte mit Vergnügen jenen Provinzialismus, um, wenn auch nur vorübergehend, „den Musen und Grazien in der Mark" eine Huldigung darzubringen.

6) Mit dem leuchtenden Schilde der Aegis (eigentlich Ziegenfell) schreckte Zeus die Vorgänger der Giganten, die Titanen zur Flucht.

7) Im Original heißt es zwar nur im Allgemeinen:
Et nous adonnous aux jambons,
Qui sont si savoureux et bons;
bei dem weitverbreiteten Ruhme, welchen die gute Stadt Bayonne in dieser Beziehung genießt, schien es aber dem Uebersetzer Pflicht, seinen Autor durch die namentliche Erwähnung des schätzbaren Bayonner Products zu ergänzen.

8) Der famose kaiserliche Reiter-General Johann von Werth eroberte auf dem Streifzuge, den er 1636 fast bis unter die Mauern von Paris machte, den festen Platz Corbie. Noch lange nachher war der Name Jean de Verth ein gefürchtetes Schreckwort in den Kinderstuben von Paris.

9) Die Mythologie des Venetianers Natalis Comes.

10) Cela dit, un homme de mule,
Fut dépêché devers Hercule,
(J'eusse dit homme de cheval,
Mais aussi j'eusse rimé mal,
Et messieurs de l'académie
Ne me le pardonneroient mie.)

11) Où l'avez-vous trouvé si beau?
Lors Siléne: dans Mirebeau;
In Deutschland würde man, vielleicht schon um des glatten Reimes willen, statt „in Mirebeau" geantwortet haben: „in Gütersloh."

12) Etoit de plus grands politiques,
Et savant ès mathématiques.

13) Das Ecu des Originals ist eigentlich wohl nur als Wirthshausschild, Wirthshaus zu verstehen; da das Saturnische Zeitalter jedoch schon vorüber war, möchte der „güldene Thaler" auch nicht ungerechtfertigt erscheinen.

14) Voulant se mettre sur leurs pas.

15) Hercule à qui la main démange,
Enrage déjà qu'il ne mange
Le grand Typhon à belles dents;

16) Et sous un mont ensulphuré
Etroitement claquemuré.

17) Sauhieb, in der Fechtersprache: Hieb in die Beine.
Mercure de son sabre fauche
Les jambes de Porphyrion;

18) Atropos fit tomber Palléne
D'un coup de quenouille dans l'aine,
Et Clotho lui mit promptement
Un fuseau dans le fondement.

Tristram Shandy's Onkel Toby erhielt übrigens bei der Belagerung von Namur ebenfalls eine Wunde in das Latzbein.

Der Uebersetzer könnte noch manche Originalstelle zur Vergleichung hier anführen, er könnte sich über Scarrons dichterische Bedeutung, daß Typhon ein Muster der Burleske sei ꝛc. ergehen, er könnte, wie er es in der Nachschrift zu Spensers fünf Gesängen der Feenkönigin gethan, die Grundsätze einer dichterischen Uebertragung, daß eine solche vor Allem poetische Reproduction sein müsse, näher erörtern; dies und noch vieles Andere könnte der Uebersetzer, wenn er nicht fürchten müßte, die Manen seines geliebten Autor durch Pedantismus zu erzürnen. Das aber sei ferne. In heiterer Verklärung mögen jene Manen auch auf den **deutschen** Typhon herabblicken!



Belinda's L'Hombrespiel.

(Aus Pope's Lockenraub.)

Hinschwand bereits der Mittagsstunden Zahl
Und schräger schoß die Sonne ihren Strahl;
— — — — — — — — — — — —
Voll Ruhmbegier will nun Belinde wagen
Mit zwei verwegnen Rittern sich zu schlagen,
Im L'Hombre falle hier das Schlachtenloos,
Hoch schwillt ihr Muth von künft'gen Siegen groß.
Schon steh'n drei Heere, die den Kampf nicht scheu'n,
Ein jedes in der heil'gen Zahl der Neun,
Da schwebt auf ihren Wink aus luft'ger Warte
Der Sylphen Schaar herab auf ihre Karte,
Hier Ariel auf einen Matador,
Und andre dort zieh'n andre Blätter vor,
Denn wie sie einst als Dämchen schon gesessen
Nach Rang und Stand, bleibt Sylphen unvergessen.

Schaut nun vier Könige voll Majestät,
Den Graubart doppelt an dem Kinn gedreht,

Vier Damen dann, mit Blumen in der Hand,
Ein Sinnbild ihrem sanften Herrscherstand,
Auch kurzgeschürzter Buben tapfre Schaar
Stellt sich mit Hut und Hellebarde dar,
Und andre Haufen ziehn zum Streit heran
In Doppelfarbe auf den sammt'nen Plan [1]).
Ihr Heer durchmustert jetzt Belindens Blick;
„Pique werde Trumpf!" sprach sie, und es ward Pique.
Schwarz drängt nun Matador an Matador,
Gleich Mohrenfürsten, sich zum Kampf hervor.
Spadillio führt zuerst, der große Held,
Zwei überwundne Trümpfe aus dem Feld,
Zwei andre Trümpfe zwingt mit scharfen Streichen
Manillo dann auf grünem Plan zum Weichen.
Dem Basto glückt es minder in dem Streite,
Ein Trumpf und ein Lardon fällt ihm zur Beute.
Sein breites Schwert schwingt nun ein hoher Greis,
Pique-König, mit dem Haupte silberweiß,
Den einen Fuß halb nackt vorausgestreckt,
Zur andern Hälfte vom Talar bedeckt.
Pique-Bube, der sich meuterisch verwegen
Zum Kampf ihm stellt, ist seinem Zorn erlegen,
Selbst Pam, der König, so wie Königin
Und ganze Heere rafft im Lu dahin [2]).

---

1) Der Spieltisch Belindens war mit grünem Sammet beschlagen.

2) Pam (unser „Wenzel") der mächtige Treffe-Bube in dem Kartenspiele Lu (Loo).

Fällt nun, o wechselvolles Spiel des Kriegs!
Als traurig Opfer jenes Königssiegs.

So schlägt Belindens Heer den Feind zurück,
Doch zum Baron nun wendet sich das Glück.
Pique's kriegerische Fürstin in der Hand
Hält er dem Angriff von Belinden Stand.
Ihr Treffle-Tyrann wird jetzt zuerst gefällt,
Wie trotzig auch zum Kampf der Fürst sich stellt,
Was nützt dem Haupte nun der Krone Reif,
Was ihm die mächt'gen Glieder plump und steif,
Daß ihm das Feld des Mantels Schleppe fegt,
Daß er allein des Reiches Apfel trägt?

Sein Carreau führt nun der Baron zum Streit;
Den König, der nur halb sein Antlitz beut,
In reicher Zier, die stolze Königin,
Sie strecken leichten Siegs den Feind dahin.
Treffle, Carreau, Coeur liegt bald in bunter Menge
Auf grünem Feld in wildem Kampfgedränge.
Wie Asiens Krieger scheu von dannen zieht,
Das schwarze Heer der Libyer entflieht,
Hält im Getümmel keine Schaar hier Stand,
Verschieden ganz an Farbe, wie Gewand,
Zersprengt, zerstreut, so fallen ihre Glieder
Jetzt Hauf' auf Hauf'; ein Schicksal wirft sie nieder.

Der Carreau-Knecht mit tückisch-frechem Sinn,
Schlägt, o der Schmach! die Herzens-Königin,

Nun flieht das Blut Belindens zarte Wangen,
Von Todtenblässe wird die Stirn umfangen,
Sie zittert, daß des grausen Fatums Wille
Sich streng, bis zur Codille selbst, erfülle.
Da hängt, wie oft beim Schicksal eines Reichs,
Jetzt Alles am Gelingen *eines* Streichs:
Coeur-As erscheint; in ihrer Karte lauert
Der König, der um seine Gattin trauert,
Wild stürzt er sich voll Rachedurst und Haß,
Gleich einem Donner, nieder auf das As.
Belinde jauchzt; es tönt ihr Siegesschall
Von Schloß und Wald und Strom im Widerhall.

Jugendglück.

(Aus Thomas Gray's Ode „On a distant Prospect of Eton College.")

Ihr Zinnen fern, ihr Thürme grau,
Wie kränzt ihr das Gestad',
Wo dankbar ihres Heinrich's Bau[1])
Die holde Muse naht.
Und ihr, die stattlich dort erhöht
Herab von Windsor's Hügeln seht
Auf Wald, auf Feld und Wiesenflur!
Wie schlingt durch kühlen Schattengang
An Blum' und Rasen sich entlang
Der Themse Silberspur!

Beglückte Hügel, schattig Thal,
Ihr Plätze, lieb und traut,
Die fern von Lebensnoth und Qual
Des Knaben Blick geschaut,
Wie fühl' ich eure Lüfte weh'n!
O, laß mich still und glücklich stehn'

1) Heinrich's VI., des Stifters von Eton-College.

Ein Veilchen nur mit froher Brust;
Wie fächeln ihre Schwingen Ruh'
Der schwer bedrückten Seele zu,
Noch einmal Lenzeslust!

Sag', liebe Themse — denn fürwahr
An Deines Ufers Grün
Sahst Du manch heitre Knabenschaar
In froher Lust erblühn —
Sag', wer in Deine Fluth jetzt eilt
Und die krystallnen Wogen theilt,
Wer schlau dem Hänfling Schlingen legt,
O sag', ob das Geschlecht noch bleibt,
Das munter seinen Reifen treibt
Und bunte Bälle schlägt?

* * * *

Du Schaar! Der Hoffnung Lichtgestalt
Strahlt Dir mit Sonnenschein,
Vergossen und vergessen bald
Wird Deine Thräne sein;
Die Wange glänzt Dir frisch und rund,
Dein Witz so keck, Dein Geist gesund,
Dein Frohsinn strotzt in tapferm Muth;
Es folgt dem Tage, frisch vollbracht,
Mit leichtem Schlummer sanft die Nacht,
In der sich's wohlig ruht.

* * * *

Doch Ehrsucht lockt einst Jenen an
  Und bringt ihm schlimmen Fall,
Es folgen Schimpf und Hohn dem Mann
  Und Neider überall,
Dem sticht die Falschheit in das Herz,
Dort treibt die Rohheit bittern Scherz
  Mit heißgeweinter Thränenfluth,
Den jagt die Reue, blutbefleckt,
Den schwerer Trübsinn, oft versteckt
  Im Lachen wilder Wuth.

* * * *

Ja, Jedem folgt des Leidens Schritt,
  Schmerz muß für Alle seyn;
Der Wack're fühlt für Andre mit,
  Der Wicht für sich allein!
Doch ach, warum zu früh enthüllt,
Was sich dereinst gewiß erfüllt!
  Flieht doch zu schnell des Glückes Schein
Dem weg, der grübelnd um sich blickt.
Nicht mehr: wo Dich ein Wahn beglückt,
  Ist's Thorheit weise seyn.

Trissino's

Canzone an Papst Clemens VII.

(Um das Jahr 1523.)

Herr! dem von Ewigkeiten ward bestimmt
  Nach Gottes Rathschluß einst das Schiff zu führen,
  Das rastlos treibt auf sturmbewegtem Meer,
Wohl mag Dir jetzt das Lenkeramt gebühren
  Des Nachens, der auf wilder Woge schwimmt.
  Denn mächtig hält ja Deine Hand und hehr
Das Schlüssel-Paar. Sind auch die Zeiten schwer,
  Voll grimmer Zwietracht, Kampf und Haß und Noth;
  Nicht achte, was Dein rettend Werk bedroht,
  Gieb, edler Fürst! der armen Welt den Frieden.
  Clemens! Dir ist beschieden:
  Es soll in Deinem Reich auf dieser Erden
  Nur eine Heerde, und ein Hirt nur werden.

Da einst der Heiland gnadenvoll sein Blut
Hingab am Kreuzesstamm für unsre Sünden
Und einen Heilsverweser dann bestellt,
So mocht' er einen Bess'ren nicht erfinden
Zu hüten seine Heerde fromm und gut,
Als ihn, der jetzt gebeut der Christenwelt.
Im Frieden mild und in dem Krieg ein Held
Wird Clemens führen die getreue Schaar.
Wie leuchtet schon sein Ruhmesstern so klar,
Wie wird dereinst von aller Völker Zungen
Sein Preis gesungen,
Daß er, wie es dem Hirten fromm gebühre,
Zur Seelenweide Christi Heerde führe.

Welch' andrer Herrscher auf dem Erdenreich
Mag würdig Dir o Herr! zur Seite treten,
Dir, der der Seinen Stab und Hort und Schild?
Wer führt wie Du des blut'gen Kampfes Fehden,
Wer ist an Kraft Dir und an Weisheit gleich,
Wer ist wie Du so fest und doch so mild?
Ja edler Fürst! wo es den Deinen gilt,
Da bist Du rastlos Nacht und Tag bedacht,
Gott aber, der von Ewigkeit gewacht,
Ließ Dich o Clemens! jetzt hernieder schreiten
Zu unsern Zeiten,
Daß glanzvoll sich das Reich durch Dich erneue
Und an den Früchten Deiner Thaten freue.

O Herr! der jetzt auf hohem Sitze thront
Und Gottes Reich verwaltet auf der Erden,
Laß Dich erbarmen Deines Volkes Leid,
Laß offenbar den edlen Sinn uns werden,
Der Dir in frommer Herzenstiefe wohnt,
O heile diese unglücksel'ge Zeit
Voll Pest und Seuche und dem blut'gen Streit,
Der wild zwei große Könige entflammt;
O! übe Du des weisen Mittlers Amt.
Vertilge jenes langen Haders Spuren
Von unsren Fluren.
Laß Jene gegen die die Waffen tragen,
Die Jesu Namen frech zu lästern wagen.

O! daß doch nur die Hälfte von dem Blut,
Das Christen frevelnd wider sich vergossen
Seit fünfzehn Jahren auf hesper'schem Feld,
Zum Heil des armen Griechenlands geflossen,
Das schier erliegt des Zwingherrn grauser Wuth,
Der es in schwerem Joch gefesselt hält.
Wie würde, was uns jetzt verderblich fällt,
Sich wandeln froh zu unserm Ruhm und Glück;
Belgrad und Rhodus kehrten uns zurück
Und alles Land, das Christo einst geschworen!
Und blieb's verloren,
Es hätten die Barbaren doch empfunden,
Daß uns nicht ganz der tapfre Sinn entschwunden.

O! laß nicht länger zögern den Entschluß!
Seit tausend und seit aber tausend Jahren
Bist Du dem höchsten Heileswerk ersehn;
Volk wird an Volk auf Deinen Ruf sich schaaren,
Froh folgt Europa dem geweihten Gruß!
Eh' wird im blut'gen Kampf es untergehn,
Eh' siegreich nicht der Christen Banner wehn
Und sich das Schwert getaucht in Türkenblut.
Ja, was für Dich der Himmel fügt und thut,
Ist Dir zum Ruhme, theurer Herr! beschieden.
Ein lorbeervoller Frieden
Soll froh für Hellas Reich durch Dich erblühen,
Wenn scheu vor Dir die Feinde Christi fliehen.

Ha! schon im Geiste seh' ich ihren Fall,
Schon sieht mein Blick, o edler Fürst! Dich wenden
Den Siegeszug heimwärts zur ew'gen Stadt,
Schon seh' ich Kränze rings und Blumen spenden,
Zum Tempel trägt man froh mit Jubelschall
Trophäen, die Dein Arm errungen hat.
Herr! Deines Ruhms wird keine Zunge satt,
Und alle Völker auf dem Erdenkreis
Vereinen sich zu Deines Sieges Preis,
Dein Lob erheben Thaten und Gedichte,
Die Tafeln der Geschichte
Den Namen Clemens lassen sie uns lesen,
Der einem Gott auf Erden gleich gewesen.

Reich'st du, [illegible] jetzt dem edlen Herrn,
Der öffnet und verschließt die sel'gen Hallen,
Laß von dem Antlitz kühn den Schleier fallen,
Und rufe: Herr! nicht länger zögre Du,
Gieb Deinem Volke Ruh',
Hoch auf der Bahn des Sieges sollst Du schreiten,
Der Dir, o Herr! wird ew'gen Ruhm bereiten.

Dichterunheil.

Aus dem Lateinischen des Publius
Faustus Andrelinus.

Ach! was sing' ich das herbe Geschick hochstrebender Dichter,
Birgt doch nimmer verhüllt blutende Wunden die Brust.
Offen dem griechischen Volk entglüh'n Paeantische Schmerzen,
Wenn es das Auge geschaut, wird es wol' fester bezeugt?
Also erlag, der kundig zuerst anstimmte die Leier,
Wild von strymonischer Schaar rasender Frauen zerfleischt.
Hell umleuchtet vom Glanze des Ruhms weit strahlte Homeros,
Aber die Schatten der Nacht deckten des Göttlichen Blick,
Und es entriß wildgrauses Geschick dem erhabenen Sänger
Ach, sein süßes Gemahl schon in der bräutlichen Nacht.

Schmählichem Tode verfiel des gestachelten Jambus Erfinder
Traurig Aristo erlag, wüthendem Hunger zu Theil.
Tief hinab in die Fluthen versank der komische Dichter,
Aber den tragischen riß wüthend die Meute dahin.
Grausam wühlt das Geschoß in den Eingeweiden Lykophron's,
Auch Sicaniens Poet stirbt von der Schlinge bestrickt.
Ueber das bitterste Loos klagt trauernd die Muse von Teos,
Ueber den tödtlichen Kern, welchen Lyaeus gereicht.
Wehe! den Herrlichsten feind zwingt nagend der drückende Mangel,
Daß mein Plautus in Noth rastlos die Mühle dort treibt.
Maro, der Sänger der Flur und der wolligen Heerden des Landes,
Er, der göttlich besang troischer Helden Geschick,
Eiternd entfließt aus verwundeter Brust ihm trübe der Blutstrom
Und auf der schmuzigen Streu streckt er sich jammernd als Knecht.
Schmählichem Tode zuvor eilt klagend der treffliche Sänger,
Der so Großes begann, schnell aus dem Leben hinweg.
Dunkeln Auges und arm entflieht dem lateinischen Boden

Flaccus, als kühn er gefolgt Brutus, dem Herrlichsten, nach.
Hungernd verkauft das thebanische Lied der verzweifelnde Dichter,
  Daß er der nagenden Noth wehre durch musische Kunst.
Als du auf großem Kothurne besangst die Entzweiung der Bürger,
  Raffte dich, edler Lucan, Nero's Verbrechen dahin.
Trauernd an Tomi's Gestad' schweift Naso, der arme Verbannte,
  Nimmer dem Dichter verlieh günstig die Muse das Loos.
Auch daß dem neueren Tag nicht fehle das trübe Verhängniß,
  Treibt mich ein grausam Geschick bitter auf ähnlichen Pfad.
Ob ich der Heimat Gebiet, ob Galliens Fluren durchwandre,
  Niemals erhellt mir den Tag heiter ein glücklich Gestirn,
Finsterm Verhängniß ward ich bestimmt durch schwärzende Kohle,
  Ach, den Poeten gebar einst ein bethräneter Tag.
Stets fällt glückliches Loos, stets trauriges von der Geburt her;
  Glücklicher! dem voll Huld günstiges Götter verlieh'n.
Möge das tückische Glück hinab mich stürzen im Schwunge,

Immer doch bleibe die Maid lieblich dem Sänger gesellt.
Laß die Hyaden herab wild strömen den Guß, und Orion
Träufen von Naß und den Schnee stürmen mit eisigem Hauch,
Laß mich das ragende Haupt anklimmen der felsigen Alpen,
Sanft stets lenket den Pfad freundlich die Einzige mir.
Sie, die Erkorene, führet mich hold durch tausend Gefahren,
Wahrlich ein seliges Loos, Diener der Herrin zu sein.
Aber versagte, o Leid! solch lieblicher Stern noch das Licht mir,
Schleunig begehrt' ich die Schnur, kretisches Mädchen! von dir.

Ueber eine besondere Beziehung, welche sich nicht unwahrscheinlich an den Dichter der vorstehenden Elegie knüpft, habe ich mich in dem Deutschen Museum von R. Prutz (1855 S. 548 fg.) geäußert. Ich lasse diese Mittheilung hier folgen; sie lautet:

Wer war Faustus senior?

Ein Beitrag zur Faustgeschichte.

Faust als Name eines Schwarzkünstlers kommt bekanntlich zuerst in einem Briefe des Abts Trithemius vom 20. August 1507 vor. Der berühmte Gelehrte warnt den Mathematiker Wirdung vor einem Abenteurer, welcher sich nenne Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons, necromanticorum, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Derselbe sei nicht nur ein Ignorant, sondern habe auch wegen schändlicher Unzucht eine Schullehrerstelle in Kreuznach verlassen müssen. Im Jahre 1513 berichtet Mutianus Rufus Aehnliches wahrscheinlich über denselben gaukelnden Landfahrer, der unter dem Namen Georgius Faustus Hemitheus Hedelbergensis in Erfurt sich eingefunden. Wer war nun Faustus senior? Von Mehren, namentlich von Reichlin-Meldegg, wird auf den Miterfinder der Buchdruckerkunst Johann Fust zu Mainz hingewiesen, während, wie unter Andern von Düntzer angeführt, eine Verdächtigung der angeführten Kunst als einer Zauberei gleichzeitig nicht vorkommt und die Erzählung, man habe in Paris den Johann Fust für einen Zauberer gehalten, erst später sich findet. Vielleicht, meint Düntzer, taucht die Erwähnung jenes ältern, dem 15. Jahrhundert angehörenden Faust, der als Zauberer wirklich oder in der Sage existirt habe, auf unerwartete Weise einmal hier oder dort auf. Es

sei nun an einen meines Wissens bisher völlig übersehenen Faust jener Zeit hier erinnert, der allerdings nicht als Zauberer, wol aber als namhafter Gelehrter weit berufen war und der eben in dieser letzten Eigenschaft von dem Schulmann und Schwarzkünstler Georgius Sabellicus als Vertreter füglich in Anspruch genommen werden konnte. Dieser Faust ist der bekannte Publius Faustus Andrelinus, aus Forli gebürtig, der 30 Jahre lang zu Paris Poesie, Rhetorik und (man beachte wohl) auch Sphärik lehrte, königlicher und gekrönter Poet war und 1517 starb. Karl VIII. beschenkte ihn wegen seines Gedichts über den neapolitanischen Sieg mit einem so reich gespickten Beutel Geldes, daß ihn der Poet kaum davonzutragen vermochte; — ein Vorfall, so anekdotisch geartet, daß der Held desselben auch in den vulgärsten Kreisen zu einem großen Namen gelangen konnte. Jener Faustus Andrelinus nennt sich selbst in gleichzeitigen Drucken mehrfach schlechthin Faustus[1]) und wird auch von andern und zwar deutschen Zeitgenossen[2]) in dieser einfachen Form aufgeführt. Aus den unten bemerkten deutschen Drucken, zu denen in Panzer's „Annalen" noch viele hinzukommen, ersieht man, daß der pariser Faustus bereits im Anfang des 16. Jahrhunderts ein in Deutschland weit bekannter Autor war, sodaß er als Muster für einen deutschen Schulmagister gewiß gelten durfte, umsomehr als die pariser Universität damals noch des höchsten Ansehens genoß. Vielleicht aus ähnlichem Grunde nannte sich der Abenteurer Magister Georgius auch Sabellicus, indem er so den Ruhm des berühmten italienischen Gelehrten Marc Anton Sabellicus († 1506) in seinen Nutzen zu verwenden strebte.

---

1) S. die „Epistolae proverbiales et morales" (Köln 1509.)

2) S. das Sammelbüchlein: „Speculum animae s. soliloquium Heinrici de Hassia," „Contra poetas pro theologis epistola Joannis Campani," „De poetarum infoelicitate carmen Fausti," „In theologorum laudem versus eiusdem" etc. (Straßburg 1507.)

Denn daß, wie Düntzer meint, Magister Georg wohl Savels geheißen haben könnte und seinen Namen latinisirt habe, ist doch eine zu lockere und vage Hypothese. An M. A. Sabellicus haftet übrigens auch dämonisch Sagenhaftes, indem derselbe einen so scharfen Blick besessen haben soll, daß er, wenn er des Nachts erwacht, seine Bücher und die übrigen Gegenstände in seiner Kammer eine Zeit lang genau zu erkennen vermocht habe. Für die Annahme, daß ein Schwarzkünstler auf diese Weise seine gelehrte Qualität als besonders bedeutungs- und wirkungsvoll voran habe kundgeben wollen (wie der Abenteurer Georg sich denn auch ganz zuerst in seinem Titel Magister nennt) spricht endlich, daß der Faust der Sage selbst noch heutigentags fast durchgängig Doctor Faust genannt wird: ein Gebrauch, der sich öfter bei weit im Volke berufenen Personen findet, wie Doctor Luther, Doctor Bahrdt. Doch bleiben bis auf nähere Ermittelung M. A. Sabellicus sowie Faustus Andrelinus hier immer nur hypothetisch.

Dichtererhebung.

(Aus Beattie's „The Minstrel.")

So zage nicht, Du, dem mit holdem Blick
  Die Muse lieh von ihrem Himmelsfeuer,
Nicht rechte mit dem neidischen Geschick,
  Daß es versagt, was eitler Größe theuer.
  Kenn' Deinen Werth und ehre Deine Leyer!
Willst Du das Herz verschmähn, das Gott Dir lieh?
  Dem Himmel sei Dein himmlisch Erbtheil treuer,
Zur Freiheit streb' es und zur Harmonie;
Der Ehrsucht niedres Thun und ihre Rotte flieh!

O blick' auf jenen unermeßnen Schatz
  Von Reizen, den Natur Dir dargebracht,
Die Wälder voll Gesang, den kühlen Uferplatz,
  Den Schmuck des Haines und der Fluren Pracht,
  Was Dir im Morgenstrahl entgegenlacht,
Was mild im Abendthau herabgetroffen,
  Was Dir verhüllt der Berge Zaubernacht
Und was die Himmel zeigen licht und offen:
Du kannst es kalt verschmähn, und noch Vergebung hoffen?



Parabase.

Der Muse geb' ich nun Valet und reck' ein wenig höher mich,
Denn schließlich lenkt des Dichters Wort sich jetzt, o Publikum! an dich.
Zwar hat das singende Geschlecht, das aequivoc sich stets gebiert,
Seit vielen Seclen oft und viel vor aller Welt die Zunft blamirt;
Wie? klimpert in der Odyssee nicht schon dem schnöden Freierchor
Der greise Sänger Phemios auf seiner Phorminx Lieder vor?
Wie? stimmte nach dem Kammerton nicht Flaccus auch das goldne Spiel?
Geschweige Jener, deren Klang modernem Ungeschmack verfiel,
Herab von dem Huronenlied, das dort ein wilder Sänger krächzt,
Bis hin zu jenem faden Quark, den hier ein blondes Seelchen ächzt.

Doch liebes Publikum! ich weiß — und schwellte höher noch die Fluth
Der Dichtersünde — Keiner ist, der Größ'res, als der Dichter thut:
Mit klanggewobner Fessel schlägt die Schaar der Geister er in Haft
Und führt sie aus Vernunft und Wahn empor zu schöner Leidenschaft,
Zu jener Leidenschaft, die kühn als Pulsschlag der Geschichte klopft,
Wenn manch Tyrannchen hier und da die Welt mit Unrath vollgestopft.
Dem göttlichen Alciden gleich durchbricht der Dichter Damm und Wall,
Und seines Liedes Woge lenkt er keck in den famosen Stall:
Zu mehr als zwölffach hoher That entzündet sein begeisternd Wort
Und feurig reißt er Schaar auf Schaar in hehrem Sangessturme fort;
Zuletzt noch leichten Fluges schwebt gefallner Helden seligem Chor
Er sanft mit Flügelhut und Stab als Hermes Psychopompos vor.
Dies, Werthe! schafft euch der Poet; des Andern sei hier ungedacht,
Wodurch er eure Sitten mild und niedre Triebe groß gemacht.

Ja, schwirrte selbst manch' herber Pfeil vom fernhin treffenden Geschoß,
Bedenkt, stets naht die Muse schön, und käm' sie als Kallipygos.
Drum lauscht mit wohlgeneigtem Ohr auch ferner dem beschwingten Laut,
Der frisch auf euer dürres Land wie Mannaregen niederthaut,
Und riß euch, Deutsche! mein Latein zu schallendem Applause fort,
So hört — ihr Guten! dürft es dreist — auch eures Dichters deutsches Wort.



Zweite Abtheilung.

Deutsche Prosa und Latina.

Tacitus' Germania.

Nach einem bisher nicht verglichenen Codex

übersetzt.

1849.

Den

verehrten Männern

Pertz, J. Grimm, Lachmann, Ranke und Ritter,

als

Herausgebern der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Als Supplement zu den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit reiche ich Euch diesen Abdruck einer neuen Lesart von Tacitus' Germania dar. Ich wage deren Publikation, obgleich ich weiß, daß mit einer Betheiligung an der Geschichtschreibung weder objectiv noch subjectiv irgend ein Erfolg zu erlangen sey. Einmal ist, wie bekannt, die Geschichte überhaupt keine Lehrerin und anderntheils läuft namentlich der Herausgeber älterer Geschichtwerke leicht Gefahr, in seinem Beginnen mit der Handlungsweise jener frommen Einsiedlerin Sisu, deren Euer Chronist Thietmar von Merseburg (S. 327 Eurer Ausgabe) gedenkt, in Parallele gestellt zu werden.

Ihr wißt es ja, daß jene geliebte Seele, welche sich der besondern Freundschaft von Thietmars Mutter, der verwittweten Frau Gräfin von Walbeck zu erfreuen hatte, gleich Simeon dem Säulenheiligen, die ihr entfallenen lästigen Be-

gleiter mitleidvoll wieder zu sich aufnahm; und so wird denn auch öfter von den Wiederherausgebern älterer Geschichtwerke geurtheilt, als wollten dieselben ein entfallenes Bewußtseyn und eine entfallene Bildung früherer Zeit, gleich Sifu's verlornen Begleitern, dem lebenden Geschlechte wieder zuführen.

Doch alle diese Betrachtungen konnten mich von meinem Vorhaben nicht zurückbringen. Der unbesiegbare Drang, das Thema unserer Tage und Nächte, die Anfangsworte der goldenen Bulle, zu variiren, hat mich zur Herausgabe jener Germania getrieben, die demnach mit Recht den Sinn- und Wahlspruch an der Stirn trägt: Omne regnum in se divisum desolabitur!

Juli 1849. Der Herausgeber.

Cap. 1.

Von den Grenzen Germaniens.

Die Grenzen Germaniens anzugeben ist, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwierig. Frägst du in Frankfurt, so antwortet man dir: Germanien werde in engerer Beziehung in Osten durch den Böhmerwald und die Donau bei Linz begrenzt; in Wien sagt man: die östliche Grenze erstrecke sich weit über die ungarischen Steppen hinaus. In Berlin und Potsdam ist man der Meinung — und namentlich war ein weiser und begabter Minister Arnim dieser Ansicht —: Germanien reiche nördlich nur bis zur Eider, während die Einwohner der letzteren Gegend selbst behaupten, das germanische Land gehe bis zur Königsau. Am treffendsten wohl hat über den Umfang Germaniens ein deutscher Dichter, Namens Arndt, sich ausgesprochen, welcher sagt, das Land reiche so weit, als die deutsche Zunge klinge. Denn damit ist zugleich gesagt, daß Germanien kein bestimmtes Territorial-, sondern ein unbestimmtes Idealgebiet bilde.

Capitel

Von der Herkunft der Deutschen.

Daß alle Germanen Ureingeborne seien, ist schwer glaublich. Denn in der That würde ein Blick auf viele Mitglieder sogenannter Volksversammlungen bis gewaltsam weit einer solchen Annahme zurückbringen. Höchstens würde die Muthmaßung gerechtfertigt erscheinen, es sei in neuester Zeit das indogermanische Stamm-Element durch innere politische Hitze auch äußerlich in ursprünglicher orientalischer Brunst bei Vielen besonders scharf wieder hervorgetreten. Denn so finster sind die Blicke, so dunkel und starrend Bart und Haar, und so in aqua tinta die Hautfarbe. Zu dem gelehrten Werke des hallischen Hochschullehrers Pott über jene Einwanderer aus Indien, welche die Gallier Bohémiens nennen, würden schätzbare Corollarien bei solchen Anlässen begründet werden können.

Die Germanen betrachten den Michel und die Philosophie als das Stammpaar ihres Volkes und legen jenen fast unzählige Söhne und Töchter bei.

Cap. 3.

Von der Literatur der Germanen.

Der früher so beliebte Barditus ist jetzt und namentlich seit der sonst so große Klopstock seine verunglückten Bardiette dem germanischen Volke vorgeführt, bei diesem gänzlich außer Gebrauch gekommen. Auch die übrigen Gebiete der Dichtkunst werden seit dem Erscheinen der Neuen Gedichte von Robert Prutz nur geringen Anbau finden, da die Muse, den besten Willen des Dichters zwar nicht verkennend, doch nach so grausamer Gewalthandlung germanischen Jünglingen fernere Umarmungen standhaft verweigern will. Dahingegen wird, was in anderen Zweigen der Literatur und von anderen Autoren, namentlich des Auslandes, geschrieben, der Mitwelt fleißig und betriebsam unaufhörlich mitgetheilt. Von neueren einheimischen Schriftproduktionen haben sich gegenwärtig nur wenige zu verbreiten und zu erhalten vermocht; und diese vornemlich im Fache des Humors, für welchen die Germanen — was höchst löblich — einen unauslöschlichen

Hang bewahren. Gab es aber vormals Denkmäler und einzelne Grabhügel mit Inschriften in griechischen Buchstaben auf der Grenze Germaniens und Rhätiens (vgl. Taciti Germ. cap. 3.), so werden jetzt selbst im höheren Norden an der Spree und der Saale durch zwei treffliche und erfahrene Männer Böckh und M. H. E. Meier griechische Inschriften in Menge an das Licht gefördert, und selbst ägyptische Hieroglyphen erschließen sich auf germanischem Boden durch die Mühwaltung eines Mannes Namens Richard Lepsius. Wie hoch aber solche Arbeit geschätzt wird, magst du daraus entnehmen, daß dem Letztgenannten erlassen wurde, durch die Prüfungen der vierten Klasse des Aarenordens hindurchzugehen, indem er sogleich mit der dritten Klasse und anderen reichen Ausstattungen, wie sie so langjährigen hohen Verdiensten gebühren, begnadigt wurde.

Cap. 4.

Von der Körperbeschaffenheit und den leiblichen Neigungen der Germanen.

Wenn oben erwähnt war, daß die Körperbeschaffenheit unter den Germanen gegenwärtig eine sehr ungleiche und von der früheren abweichende, so darf doch nicht behauptet werden, eben so ungleich seien und andersartig die leiblichen Neigungen. Durst und Hitze wird, wie früher, und überall unangenehm empfunden; ja auch gegen Hunger und Kälte macht sich je länger je mehr eine tiefe Abneigung bemerklich. Und so übereinstimmend ist bei allen Parteien die Ansicht von diesen Dingen, daß oft bei den Streitigkeiten, welche hierhin und dorthin das Volk bewegen, die Besitzer der Versammlungsorte durch Verkauf von festen und flüssigen Speisen den vor allen andern ergiebigsten Vortheil davonzutragen pflegen.

Cap. 5.

[illegible]

Der sonst so rauhe und unfruchtbare Boden des Landes bietet jetzt einen anderen und besseren Anblick. Zwischen Saatfeldern hindurch ziehen sich Netze von Eisenbahnen auf der Oberfläche; aber auch in dem Schooße der Erde werden jetzt Metalle gefunden und herausgearbeitet, wie denn für letztere, namentlich für die sogenannten edeln Metalle, eine außerordentliche Vorliebe bei den heutigen Germanen sich kund giebt. Nur in einem Stücke gleichen dieselben ihren Vorfahren. Denn, wenn von diesen erzählt wird: „Man könne silberne Gefäße, die ihre Gesandten und Fürsten als Geschenke erhielten, neben irdenem Geschirre zu gleich niedrigem Dienste bestimmt sehen“ (vgl. Tac. Germ. cap. 5.), so ist dies auch jetzt noch insofern der Fall, als die heutigen Germanen diejenigen Kostbarkeiten, welche bei den Reisen eines mächtigen Herrschers aus dem höchsten Norden Europa's als Geschenke verabreicht werden, nicht viel anders achten,

als irdene Geräthe. Also geschenkte goldene Zierrathen schätzen sie dem Tombak gleich und Edelsteine, auf diesem Wege empfangen, halten sie nicht höher als gewöhnliche Glasflüsse.

Cap. 6.

Von den Waffen und der Schlachtordnung der Germanen.

Welchen Einfluß politische und sociale Bildung auch auf die Art und den Gebrauch der Waffen äußern, davon kann man bei den Germanen bemerkenswerthe Beispiele wahrnehmen. So führen diejenigen unter ihnen, welche eine unverfälschte Naturbildung lieben, außer der unvordenklichen Framea, welche sie jetzt Pike oder Lanze nennen, auch sonstige einfache Schutz- und Trutz-Instrumente, wie Sensen, Knittel und selbst Hausgeräthschaften, wie Meth- oder Bierkrüge; diejenigen dagegen, welche ausgebildetere Ansichten vom Staatswesen haben, bedienen sich vorzugsweise künstlicher Wurfinstrumente und Geschosse, von welchen sie besonders die Spitzkugeln und Zündnadelgewehre hoch schätzen. Wie bei den Waffen, so ist auch in der Art der Kriegführung und Schlachtordnung ein ähnlicher Unterschied.

Cap. 7.

Von den Regenten der Germanen.

Bis in die neueste Zeit gehörten die Regenten nur alten edeln Geschlechtern an. Seitdem sie aber — und dies ist schon lange her — festhaltend an alten liebgewordenen Vorstellungen die Wünsche der germanischen Völkerschaften nach vernünftiger Freiheit und ersprießlicher Staatseinheit fortwährend gering achteten und selbst zu bestrafen unternahmen, haben sie das Bittere erfahren müssen, daß kürzlich an einem Orte des Suevenlandes, Namens Stuttgart, fünf Germanen aus schlicht bürgerlichem Stamme, wenn auch nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, zu Regenten über ganz Germanien ausgerufen worden sind. Besonders mag die Demüthigung den Fürsten der Sueven selbst am härtesten getroffen haben, welcher doch noch unlängst in arger, und wahrlich empörender Verblendung ausrief: Nie und mimmer werde er sich einem Mitgliede aus dem Fürstenstamme des Brennus unterordnen. Und nun stellen sich fünf bürgerliche Regenten auf

einmal über ihn. Nicht allein aber zur Prüfung muß ein solches Ereigniß gereichen, vorzugsweise müßte es dazu dienen, daß die Regenten aus altem edeln Geschlechte von nun an recht danach trachteten, altes Uebel durch neue Tugenden auszugleichen, eingedenk des Dichterwortes aus den germanischen Befreiungskriegen:

Jugend mach' gut, was die Alten versah'n;
Der Ehre Thor ist weit aufgethan!

Cap. 8.

Von den Frauen der Germanen.

Ehrbare und verständige Frauen werden immer noch von den Germanen hoch gehalten, und als kostbare Güter werden der Besitz und die Liebe solcher geschätzt, welche durch gedeihliche Ordnung des Hauswesens und mildstrenge Zucht des heranwachsenden Geschlechtes ihren Platz in der Familie passend ausfüllen. Einzelne, aber deshalb um so glänzendere Beispiele von Frauen mit staatsmännischem Urtheil und gediegener wissenschaftlicher Bildung werden angetroffen, dagegen ist aber auch nicht zu verschweigen, daß ein anderer Theil — es ist oft schrecklich zu lesen und anzuhören — schriftlicher und mündlicher Beurtheilung wissenschaftlicher und staatlicher Verhältnisse ohne innere Berechtigung sich hingiebt. Diese werden Blaustrümpfe genannt. Ein noch kleinerer Theil gehört zu den sogenannten freien oder emancipirten Frauen, und es dürfte für einen verständigen Mann nicht rathsam und glückhaft seyn, auch nur auf kurze Zeit sich ihnen anzuvertrauen.

Einen Unterschied in der Nationalität achten diese Emancipirten überhaupt nicht, so daß sie mit gegenseitiger Vorurtheilslosigkeit durch alle Länder sich zerstreuen; wie denn zum Beispiel eine solche aus dem fernen Hispanien Gnade fand vor den Augen des alten Bojoarier-Fürsten, welcher sogar mit dichterischen Worten ausrief: „Liebe geben könnend nur eine Hispanierin, wie eine Germanin es nimmer vermocht.“

Cap. 9.

Von dem Götterdienste der Germanen.

Unter den Göttern ehren sie immer noch (vgl. Tac. Germ. cap. 9.) am meisten den Mercurius. Von diesem Gotte, welcher mit einem Beutel voll Münzen in der Hand dargestellt wird, könne man zumeist Wohlleben und Fülle des Glückes empfangen. Dies ist die Meinung, welche vom Fürsten bis zu dem Geringsten des Volkes getheilt wird, und so fromm und hingebend wird der Kultus jenes Gottes geübt, daß selbst die blühendsten Jünglinge der edelsten Geschlechter mit bereits hinwelkenden Jungfrauen gewöhnlichen Standes den Ehebund schließen, falls nur feststeht, daß letztere der Gunst und Gaben des Gottes Mercurius in hohem Maaße sich erfreuen. Dem Bacchus, der auf seinem völkerbeglückenden Zuge auch den Süden Germaniens berührte, werden, eben so wie dem Gambrinus, dem Gotte des Gerstensaftes, zahlreiche Opfer gebracht; diese jedoch nicht in der Form der Libationen, bei welchen der Trank auf die Erde verschüttet ward;

vielmehr fürchtet man, besonders bei den Bojoariern und Sueven durch solche Handlung den Zorn der Götter zu reizen und leert die angefüllten Gefäße lieber bis auf den Grund in die eigene Kehle.

Cap. 10.

Von Weissagungen.

Auf Weissagungen wird, wie in früherer Zeit, auch jetzt noch viel gehalten, und es giebt deren, welche eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. So theilt man sich vielfältig eine Weissagung mit, welche ein Priester, Namens Arminius, an einem heiligen Orte, Lehnin genannt, vor vielen Jahrhunderten gesprochen. Und wunderbar, daß gerade in unseren Tagen, bis wohin jene Weissagung reicht, in der Stadt Frankfurt, am Main gelegen, eine andere ist aufgefunden worden, welche jene fortsetzt. Diese neue Prophezeihung ist wie die frühere in römischen Versen verfaßt und man fühlt an ihr heraus, wie der Seher schmerzlich ist ergriffen gewesen von den trüben Bildern, welche seinem ahnenden Blicke sich vorgestellt, wie er schaut uneinige Könige Germaniens, statt bereit, alte Verschuldung und Versäumung schleunigst zu sühnen, in verderblichem Zögern, die für das Vaterland heilsame Einigung zu schließen. Doch, es möge hier lieber diese

neue Weissagung ganz folgen und dabei der Wunsch ausgesprochen werden, daß der glückverkündende Theil derselben sich auch erfüllen möge. Es stehe demnach hier:

Vaticinium Francophordense
Post impletum Lehninense
Canitur nunc Germanis,
Clericis et profanis.

Elexit Israel regem,
At pastor neglexit gregem.

Corona immaculata
Periit in Arce cremata.

Ultimus stemmatis ivit
Via, quam Rehabeam trivit.

Venient nunc tempora illa,
Ubi Phoenix latet in favilla.

Ut avem turbent et situm
Grassantur in Paululum nidum

Leo et albus caballus,
Aquilae nigrae vasallus.

Et volvitur in nidum
Saxum borealiter situm.

Rubrae campanae sonant,
Atra nubila tonant:

Quid deliratis reges?
Discite Aureas leges.

Flamma coelesti truncus
Consumitur piger et uncus.

In nidum cadit scintilla
Et Phoenix evadit favilla.

En novam spem segetum,
En viride novum quercetum,

En sylva media stantem
Rosam ex horto meantem,

Quo quatuor cantant prophetae,
Dulce decus Musagetae.

Germania legem
Et lex constituet gregem.

Felicitas temporum rara,
Saga cum togis sunt clara.

Aquila pellit boves,
Angues, vulpes et oves.

Diffugit longe et late
Generalis cum Societate.

Iani templa sunt clausa,
Triumphabit tandem bona causa.

Cap. 11.

Von der Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens.

Nichts ist kläglicher und unerquicklicher, als die Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens. Von den hervorragendsten Fürstengeschlechtern will sich ein Theil in trauriger Selbstsucht stets vor oder neben den anderen geltend machen. Freiwillige und großherzige Unterordnung wird selten angetroffen, obgleich die Worte: „Ehre und Gedeihen Germaniens" in Aller Munde sind. Wenn Aufopferungen für das Ganze verlangt werden, dann heißt es bei den Einzelnen: Zuvörderst müsse ihnen Rechnung getragen werden für ihre auf geschichtlichem Boden erwachsene und entwickelte Eigenthümlichkeit, für ihre Bierzölle, für die verschiedenfarbige Kleidung ihrer Priester, ob dieselben bunte oder schwarze Opferröcke trügen, und anderes dergleichen. Dazu kommt der leidige Streit über Phrasen und Theorieen, so daß bei vielen Germanen schon längst der Wunsch im Busen entbrannt

ist, es möchte der große Kriegs= und Friedensfürst aus brennischem Stamme, welchen sie unter dem Namen des alten Frietherich in höchsten Ehren halten, aus seinem Grabhügel auferstehen und das ganze uneinige Germanien mit eiserner Faust zu einem einigen zusammenhämmern und schweißen. Die Freiheit, so meinen jene Wünschenden, werde sich später dann von selbst einfinden. Wie es jetzt geht, so müsse Trauer und Wehe die Gemüther aller Gutgesinnten erfüllen, und jedes Mittel, ernste Rüge und scharfer Spott, müsse angewendet werden, um jene Uneinigkeit zu schmähen und, so weit als möglich, wegzutilgen.

Cap. 12.

Von den Strafarten bei den Germanen.

Durch die stets milder gewordenen Sitten sind die früher üblichen harten Strafen fast ganz außer Gebrauch gekommen. Dahingegen legen sich die heutigen Germanen, gleichsam als ob die menschliche Natur einen Zustand wohlthätiger Befriedigung dauernd zu ertragen völlig außer Stande wäre, die grausamsten Peinigungen freiwillig auf. So bilden sie Redeübungsvereine, halten Synoden und Concilien, vernehmen philologische Urtheile und Erläuterungen über die Kriegseinrichtungen der Griechen und Römer u. dgl., so daß es in der That einer langen Uebung bedarf, um unter der Last dieser Selbstquälereien die Gesundheit einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Cap. 13.

Von dem Hofgesinde der Fürsten.

Um die Person der Fürsten schaart sich, wie in alter Zeit, eine Zahl edler Genossen von höchster Sitteneinfalt und das biedere Urtheil ohne Umschweif gerad heraus sagend, meist tiefe Denker. Als nachahmungswerthes Muster solcher gilt ein im Gefolge des alten Cheruskerfürsten hervorragender Mann, mit Namen **Malortie**, welcher in einer von ihm verfaßten Schrift, unter dem Titel: „Der Hofmarschall, wie er sein soll" eine Fülle der großartigsten Anschauungen niedergelegt hat.

Cap. 14.

Von der Vaterlandsliebe der Germanen.

Forterhalten ist — und so scheint es, wird auch dauernd bleiben — die Vaterlandsliebe des germanischen Volkes. Nicht nur gegen den äußern Feind werden Opfer für das Vaterland nicht gescheut, auch gegen die Verderber ihrer innern Zustände, mögen solche Gegner von oben oder unten drohen, finden sich Männer, welche denselben sich entgegenstellen. Das Schicksal und der Lohn vieler dieser Männer ist zwar genau derselbe, wie viele Wahrheitsfreunde im Alterthume ihn empfangen, — denn liebedienerische Fürsten- und Volksschmeichler fehlen auch in Germanien nicht —, nichtsdestoweniger lassen jene Männer weder durch feinen, noch groben Cynismus von ihrer Pflichterfüllung sich zurückhalten. Und so muß es auch seyn, wenn überhaupt noch von einem Vaterlande und der Liebe zu diesem die Rede seyn soll.

Cap. 15.

Von der Faulheit der Germanen.

Was die Vorfahren einst auf der Bärenhaut gepflegt und gethan, das führen jetzt viele Nachkommen auf den Sesseln und Bänken der Bier- und Weinstuben beharrlich aus. Doch so ist auch hier die Bildung gestiegen, daß während früher das Geschäft des Nichtsthuns unter Schnarchen und Träumen ungekünstelt vollzogen wurde, die heutigen Germanen den Zustand des Faullenzens künstlich zu verbergen wissen. Anscheinend sind sie in den tiefsinnigsten Unterredungen über die wichtigsten und anziehendsten Gegenstände des bürgerlichen und politischen Lebens begriffen, in der Wirklichkeit dient aber diese Unterhaltung, die mit einem Kunstausdrucke Wirthshausschnack bezeichnet wird, einfach dazu, die Trägheit des Geistes zu verhüllen und das Hinuntergießen großer Quantitäten trinkbarer Flüssigkeit weniger thierisch erscheinen zu lassen.

Cap. 16.

Von den Wohnungen der Germanen.

Je nach den verschiedenen Gauen sind auch die Wohnungen und deren innere Einrichtung verschieden. Dort, wo eine größere Anhäufung der Bevölkerung in städtischen Wohnplätzen stattfindet, hat Bequemlichkeit und Thorheit, dieses Kinderpaar eines langen Friedens, die unsinnigsten und geschmacklosesten Einrichtungen im Innern der Häuser hervorgebracht. So findet man öfters in den Gemächern eine Menge Lehnsessel und Lotterbetten umhergestellt von den abentheuerlichsten Formen. Einige dieser Hausgeräthe sind von einer Breite, daß ein Dutzend Schwergewappneter bequem neben einander Nachtruhe darauf halten könnte, andere sind von einer Bauart, daß man anzunehmen versucht ist, es sollten auf denselben chirurgische Operationen vorgenommen werden. Vortheilhaft und rühmlich zeichnete sich bis vor Kurzem in entgegengesetzten Gebräuchen ein an der Saale gelegener Gau aus, dessen Hauptort Jena genannt wird. Hier herrschte

edelste Sitteneinfachheit, so daß bei den größten Festlichkeiten, bei Tänzen, welche Jünglinge der vornehmsten Geschlechter mit Jungfrauen aus den besten Ständen hielten, nicht etwa mit Elfenbein eingelegte Sessel, sondern kunstlos roth angefärbte Bänke zu Sitzen dienten. Doch auch dorthin soll sich die Thorheit der Zeit jetzt hingefunden [illegible] so wie die Tradition von den ärmlichen Dachstübchen der Poeten gegenwärtig zur gehaltlosen Fabel hinabgesunken ist, indem die deutschen Dichter in bester Lage des Hauses wohnen [illegible] ihrer Gemächer mit Teppichen [illegible]

[illegible]

Cap. 17.

Von der Kleidung der Germanen.

Der Wunsch, eine allgemein übliche Volkstracht zu besitzen, war von den Germanen kurz nach ihren Befreiungskriegen vom gallischen Joche besonders lebhaft empfunden und zum Theil auch ausgeführt worden. Wie aber die Freiheitsbegriffe und Staatsansichten von damals nicht mehr die heutigen sind, so ist auch jene Volkstracht wieder verschwunden und man bekleidet sich mannigfaltig nach gallischen oder britannischen Mustern. Nur ein Mann in Nordthüringen, zu Freiburg an der Unstrut wohnhaft, der alte Jahn genannt, hat jene Kleidung beibehalten. Weder aber mit dieser Tracht, noch auch mit seinen kühlern politischen Anschauungen hat der gedachte Patriarch der Demagogie unter seinen frühern Jüngern sich behaupten können; ja er hat jetzt völlig von jenen ungerathenen Kindern sich losgesagt, wie die nachfolgenden Zeilen kundgeben, welche er einem Reichstagsgenossen der Paulskirche zum Andenken niedergeschrieben hat. Diese Worte lauten:

De Lüneborger Heid kennſt Du. Da wohnte ſus up de Affide nah Morgen to, ên unwirſch Volk, de Wenden. De wären ſchef gewicket, falſch gewegt, un verkehrt gewiſcht. Ere Öllern flögen ſe dod, wenn ſe ſwack worden. Darto hadden ſe êne grote Husküle, un de ſtramſte Bengel föhrde den Slag up Vader un Moder. De Kuhl was vörher to reiht måkt, un ſo ſteten ſe ohn Moihe den Lyknahm in't Loik, als de Schinder ên Aas. Dat was ên kort Gräwniſs, ohne alle Köſt. De Erde trampelten ſe faſt, un de Rawenkinder ſungen darto:

„Krup unner! Krup unner,
De Werlt is Dy gram."

Hüdiges Dages giwt dat noch Wenden, ôk in **Frankfort in Pagelskerken, un up Turnplätzen.**

Cap. 18.

Von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben ist an vielen Orten ein Schmuck und Schatz des germanischen Wesens und der stille heilige Born, aus welchem die meisten Tugenden des öffentlichen Lebens bei ihnen herfließen.

Cap. 19.

Nochmals von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben ist an vielen Orten ein fauler Fleck des germanischen Wesens und die trübe sumpfige Lache, aus welcher die meisten Untugenden des öffentlichen Lebens zu ihnen hinschleichen.

Cap. 20.

Von der Jugendbildung bei den Germanen.

Bei dem didaktischen Talente der Germanen darf es nicht Wunder nehmen, daß von jeher die umfassendsten und halsbrechendsten Versuche mit der Jugendbildung angestellt worden sind. Von Vater Ratichius an, welcher im Anfange des 17. Seculums nach christlicher Zeitrechnung die Schneider und Krämer zu Köthen zu perfekten Griechen und Römern mit leichter Mühe heranzubilden unternahm, bis auf die segensreichen Konvente, welche die germanischen Philologen und Schulmänner zum Frommen der Wissenschaft und eines erhöheten Lebensprocesses in den eigenen Digestions-Organen jährlich zu veranstalten pflegen, hat jener didaktische Zug durch das germanische Geistesleben in ungeschmälerter frischer Strömung sich hindurch geschlungen. Und so voll rauscht er noch daher, daß man wohl nicht mit Unrecht wird weissagen dürfen: „Mit dem letzten Schulmeister hört auch der letzte Deutsche auf.“

Cap. 21.

Von dem Vereinswesen bei den Germanen.

Der Associationstrieb ist in dem germanischen Volke besonders stark und es giebt fast nicht einen Gegenstand oder Zweck des menschlichen Lebens, für welchen sich nicht Vereine bildeten, so daß sogar erzählt wird, es sei ein eigner Verein zur Bildung von Vereinen zusammengetreten. Mit dieser Uebertreibung des Vereinswesens zersplittern sich aber besonders im staatlichen Leben großartige Auffassungen und große Kräfte. Es wird dadurch, daß jede Regung und Richtung des öffentlichen Lebens in Vereinen sich darzustellen und zunächst geltend zu machen sucht, eine kleinliche Principienreiterei hervorgerufen und befördert, über welche die großen allgemeinen Standpunkte und Zwecke übersehen und vernachlässigt, ja geradezu untergraben und vernichtet werden. Die Ausgleichung und der Uebergang nahestehender und oft dasselbe Ziel verfolgender Bestrebungen mit und ineinander scheitert an den principiellen, theoretischen Klippen, auf welchen die politi=

schen Vereine Germaniens meistens errichtet sind; und gewiß hat ein praktischer germanischer Staatsmann, mit Namen Soiron, völlig das Richtige getroffen, indem er sagt: „Wenn die Germanen so viel Verstand hätten, wie sie Principien haben, dann wäre dem Vaterlande längst für alle Zeiten geholfen.“

Cap. 22.

Von der bürgerlichen und militairischen Beredtsamkeit der Germanen.

In bedeutender Weise hat seit der kurzen Frist, wo große und allgemeine staatliche Verhältnisse in Repräsentanten-Versammlungen des ganzen Deutschlands und der hauptsächlichsten Theile desselben zur Besprechung gelangt sind, die bürgerliche Beredtsamkeit bei den Germanen zu glänzen begonnen, so daß sie den größten Mustern antiker und moderner Eloquenz des Auslandes an die Seite treten kann. Dahingegen hat auch die Gelehrigkeit und der Nachahmungstrieb des germanischen Volkes jene allgemeine Phrasenmacherei aufgenommen und weiter gebildet, welche von Vielen, der Vernunft und dem guten Geschmacke zu Schande und Schaden, vorzugsweise in demokratischen Versammlungen geübt wird. Dies mag jedoch noch ertragen werden; wenn aber logisches und ästhetisches Unvermögen in rhetorischen Produktionen so offen zu Tage tritt, wie bei den absolutistischen Vereinen in dem Brennenlande,

dann schwindet die Geduld und auch der zäheste Muth weigert sich, solches Opiat zu verschlucken.

Eine eigenthümliche Gattung der Beredtsamkeit bei den Germanen ist die militairische, und namentlich hat dieselbe bei der schweren Reiterei der Bojoarier, sowie bei derjenigen Waffengattung der Brennen, welche in dem Fronspergischen Kriegsbuche die Archeley, jetzt aber das Geschützwesen genannt wird, den höchsten Grad der Ausbildung erreicht. Das Charakteristische dieser Beredtsamkeit besteht in der ungeschminktesten Unmittelbarkeit concreter Anschauung, wovon das nachstehende Beispiel Zeugniß ablegen mag. In dem letzten gallischen Kriege ereignete es sich, daß am Abend des Entscheidungskampfes von Bellalliancia unter den brennischen Schaaren, welche aus einem Walde den Galliern in der Seite hervorbrachen, auch ein Geschützzug sich befand, von einem Hauptmanne jener classischen Beredtsamkeit befehligt. Also war nun die Anrede, welche derselbige an die Seinen richtete: „Hört einmal Kerls! wir fahren jetzt den Galliern dort bis auf zweihundert Schritt auf den Pelz; wenn ihr aber mehr als zwei Schuß thut atque illi non verterint podices suos in altum, tunc ego viscera vestra e podicibus vestris vobis calcitrabo.“ Der Erfolg dieser Beredtsamkeit war ein glänzender; der brennische Kriegsmann hatte die erste Bedingung jener Eloquenz richtig zu würdigen gewußt.

Cap. 23.

Von den Speisen der Germanen.

Die Zeit, wo Eichelkost dem germanischen Gaumen und Magen zusagte, ist eine längst dahin geschwundene; mit großer Beflissenheit ist man jedoch für passenden Ersatz jenes ungekünstelten Nahrungsmittels bedacht gewesen. Ja es hat sogar ein edler Cimbre, Friethrich Rumohr, mit feinem Geiste eine Schrift verfaßt, Geist der Kochkunst benannt. Mit gröberer Sinnlichkeit wird dagegen von vielen hochgestellten Männern und namentlich in der Metropole germanischer Intelligenz dem unmäßigen Verschlingen der mannigfaltigsten Speisen sich hingegeben. So findet man dort — und dies war besonders bis vor Jahresfrist der Fall — hochgebildete Aerzte, welche den goldnen Spruch „Natura paucis contenta“ wenig zu achten scheinen, und eben so werden auch Priester dort angetroffen, denen statt früher vernommener und gewebter mystisch-säuselnder „Glockentöne,“ jetzt der solide Ton einer Speiseglocke ungleich lockender an das begierig lauschende Ohr schlägt.

Cap. 24.

Von den Spielen der Germanen.

Der Hang zu Glücksspielen ist zwar bei den heutigen Germanen immer noch sehr groß; doch ist er nicht mehr in dem Grade vorhanden, wie früher (vgl. Taciti Germ. cap. 24), wo freie Germanen, nachdem sie im Spiele alle Habe verloren, selbst ihre Freiheit einsetzten und sich im Falle des Verlustes in die Sklaverei hingaben. Dies möchte auch bei dem ernstesten Willen jetzt in Germanien nicht mehr möglich seyn, und müßten sich Lusttragende zur Erreichung solcher Absicht in das freie Nordamerika wenden, dessen südliche Staaten zur Ehre republikanischer Civilisation ihnen die Gelegenheit dazu bieten können. Eine andere Art von Spiel wurde außer den erwähnten Spielen bis vor Jahresfrist sehr eifrig in Germanien getrieben und zwar von derselben Beschaffenheit, wie der unsterbliche Britannier Swift solche bei den Bewohnern von Lilliput wahrnahm. Man sprang und kroch nämlich nach verschiedenfarbigen Bändern und blinkenden Sternen und

Kreuzen, und derjenige wurde von Vielen als der verdienstvollste Staatsbürger gepriesen, der möglichst viele dieser Gegenstände sich anzueignen gewußt hatte.

Cap. 25.

Von den verschiedenen Ständen bei den Germanen.

Daß die Geburt einen Unterschied der Stände begründe, sollte eigentlich bei einem Volke, welches mehr als alle übrigen gewagt hat, weise zu sein, längst außer Geltung gekommen sein. Wunderbar erhält sich aber trotz aller Weisheit jenes Vorurtheil immer noch, und namentlich sollen die Seufzer innerhalb der Hallen mancher Edelsitze im Cheruskerlande ob freventlicher Anmaßungen der Neuzeit im letztverflossenen Sommer an den Marmorwänden wahrhaft herzbrechend widergetönt haben. Sogar sagt man, daß, als eine Verfeinerung der Haidschnucken von mehreren National-Oekonomen beabsichtigt wurde, um möglicher schädlicher Consequenzmacherei vorzubeugen, bei vielen edeln Cheruskern eine Protestliste im Umlaufe gewesen sei für Reinerhaltung des Haidschnuckenstammes, als eines uralten erb- und landgesessenen Geschlechtes.

Cap. 26.

Von den Zinsgeschäften bei den Germanen.

Aeußerst würden die Vorfahren, welchen (vgl. Tacit. Germ. cap. 26) Zinsgeschäfte völlig unbekannt waren, sich verwundern, sollten sie sehen, bis zu welcher Ausbildung dieser Zweig industrieller Betriebsamkeit bei den Nachkommen gelangt ist. Und so sehr wird ohne Ansehen der Person, des Standes oder Ranges dieses Geschäft activ und passiv betrieben, daß selbst die Höchstgestelltesten, deren Stammbäume beinahe bis in den Himmel reichen — denn dafür, daß die Bäume überhaupt nicht in den Himmel wachsen, ist, wie der germanische Dichter Goethe sagt, allerdings gesorgt — mit Zinsgeschäften umzugehen wissen und öfter dazu genöthigt sind: doch werden alle Formen in dergleichen Angelegenheiten auf ehrenvolle und der sonstigen Würde der betreffenden Personen angemessene Weise eingehalten, so daß man nur von hochfürstlichen und hochgräflichen Anleihen in öffentlichen Schriften erwähnen hört; also auch hier — wie die Gallier zu sagen pflegen — eine honette pauvreté.

Cap. 27.

Von dem Tode und der Bestattung der Germanen.

Daß auch die Germanen dem allgemeinen endlichen Geschicke aller Erdenbewohner, nämlich dem Tode, anheimfallen, ist bis jetzt nur von einem germanischen Gelehrten bezweifelt worden, welcher meinte, daß viventibus Germanis adhuc existentibus der Beweis für jenen Satz noch nicht erschöpfend geführt sei. Die Bestattung erfolgt ohne großes Ceremoniell, wie denn auch unter den Lebenden, was als eine Haupterrungenschaft der Neuzeit zu preisen, Ceremonien und Curialien immer mehr in Abnahme gerathen; es müßten denn Schreiben an höhere Behörden mit der Bitte um eine Gehaltszulage davon eine billige Ausnahme machen.

Dies ist das Allgemeine, was ich von aller Germanen Ursprung und Sitte vernommen habe. Jetzt will ich von den einzelnen Stämmen, vornemlich aber von deren Regierungsweise, berichten.

Cap. 28.

Von den Markomannen oder den Bewohnern des Ostreichs.

Die Markomannen sind ein biederer Volksstamm, doch ist eine große Anzahl seiner Angehörigen durch die bisherige Regierungsweise theils verbittert, theils in politischer Civilisation niedergehalten worden. Der Fürstenstamm der Markomannen macht auf das Principat über die anderen germanischen Fürsten seit langer Zeit Anspruch und stützt diesen auf folgendes Verhältniß. In der Mitte des 8. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erleichterte ein sehr kräftiger Hausmeier einem sehr schwachen fränkischen Könige die Regierungssorgen durch Uebernahme der Krone für eigene Rechnung; ein Nachkomme jenes Hausmeiers verwandelte diese Krone in das römisch-germanische Kaiserdiadem und in die Reihe der Träger dieses Diadems traten nun auch Ahnherren der gegenwärtigen Markomannenfürsten. Auf dieses vorsündfluthliche Verhältniß stützen sie fortdauernd ihre Ansprüche mit einer Zähigkeit und altitaliänischen Kabinetslist, daß nach

dieser Seite hin man allerdings Bewunderung hegen müßte, wenn die Sache überhaupt Bewunderung verdiente. Doch aber verbinden sie mit dieser zähen Ausdauer weder edle und hohe geistige Vorzüge, noch eine irgend respectable finanzielle Macht, so daß man versucht wird, dem stolzen Fürstenstamme ein eben solches Hinsinken zu weissagen, wie es das ehemals weltbeherrschende hispanische Königsgeschlecht erfahren. Wie könnte, wenn die Markomannenfürsten ihren wahren Vortheil verstünden, Germanien und der große markomannische Gesammtstaat in freundbrüderlichem Verbündnisse beiderseitig gedeihen und die helfenden Hände gegen alle Widersacher sich reichen!

Cap. 29.

Von den Brennen.

Keinem Volksstamme ist es leichter gemacht, groß zu seyn, als dem brennischen. Außer der nothwendigen Vorbedingung einer zahlreichen, leiblich kräftigen Bevölkerung auf ergiebigen Landstrecken, ist nemlich der Kern jenes Volksstammes der Träger des protestantischen Gedankens, d. i. der idealistischen Kritik, in seiner Entwickelung auf alle Gebiete des menschlichen Lebens hin. Freilich gehört aber auch hier zu einer ersprießlichen Realisirung jenes Gedankens im Staatsleben die Bedingung, daß derselbe sich bis in die äußerste Spitze des Staatsorganismus fortsetze und solche völlig erfülle. Dies ist auch nothwendig, wenn der brennische Volksstamm seine Stellung in Germanien einnehmen und damit jene Politik erfüllen soll, welche, wie ein Vincke im Frühlinge dieses Jahres mit scharfem Tone an den Spreeufern sang, für die Brennen die beste ist, nemlich die kühnste. Will es aber das Mißgeschick, daß ein Voß an jener Stätte sein Haus

Malepartus mit seinen Schwert=, Ger= und Kunkel=magen aufrichten und mit jenem Gefolge seine schlauen und schlimmen Pilgrimazien durch Vorkammern und Schreibstuben anstellen darf, dann ist allerdings die Erfüllung der Aufgabe des brennischen Volksstammes wieder in weite trostlose Ferne gerückt.

Cap. 30.

Von den Bojoariern.

Auch dieser germanische Volksstamm — doch wozu immer noch besonders erwähnen, daß die Völker Germaniens bieder und ehrlich sind? Kann man doch von ihnen allen mit den Worten eines Dichters ernstlich sagen:

Das sind sie alle, alle ehrenwerth!

Leider hat bei den Bojoariern die Regierungsweise häufig darauf hingearbeitet, germanisches Wesen zu trüben und zu vernichten. Dieses Verfahren war in früheren Zeiten, wo derbe naturwüchsige Kapuziner im Staatsschiffe mit am Ruder saßen, weniger widerwärtig, als jetzt, wo schon seit geraumer Frist ästhetisch angehauchte Seelen einen naturkräftigen Stamm in die Tragikomik ihres feudal-pietistischen Ketzer- und Katzenjammers hineinzureißen trachten. Und hier soll nun der Ausschlag gegeben werden für die Geschicke Germaniens, ob das Zünglein der Waage hierhin weise oder dorthin! Sehr traurig!

Cap. 31.

Von den Hermunduren.

Die frühere Regierungsweise des Herrscherstammes der Hermunduren giebt davon Zeugniß, wie kläglich es mit einer monarchischen Regierungsform ohne Erblichkeit und mit einem Konfessionswechsel aus politischen Gründen bestellt ist. Denn was haben jene Herrscher, welche zugleich die Wahlkönigswürde bei den Sarmaten annahmen, ihrem Stammlande dadurch anderes gebracht, als langen finanziellen Verfall und politische Ohnmacht? Sie, die Hermunduren, welche berufen waren, an die Spitze des nördlichen Germaniens — und wer weiß, wie tief südlich dessen Grenzen sich erstreckt haben würden? — zu treten, haben diese Rolle ihren Nachbarn, den Brennen, welche von arbeitsamen Fürsten geführt wurden, überlassen müssen.

Cap. 32.

Von den Cheruskern.

Dieser Volksstamm wird in die großen und kleinen Cherusker getheilt. In dem Gebiete der letztern wurde die berühmte Varusschlacht zu Germaniens Ruhm geschlagen; doch gehen die Rachegeister der gefallenen Römer, und zwar vorzugsweise in purpurnen, violetten und schwarzen Leichengewändern, in vielen Länderstrecken Germaniens — in dem benachbarten Münsterlande unter dem Namen einer sacra familia — noch grimmschnaubend um. In dem Gebiete der großen Cherusker waltet in einzelnen Regionen ein äußerst liebenswürdiger Geist edler Selbstbefriedigung, so daß z. B. die Akademie im großen Cheruskerlande unter beifälliger Zustimmung der germanischsten Männer Stüve und Detmold als Preisaufgabe für das nächste Jahr folgendes Thema aufgestellt: „Farcimina Gottingensia, in epigrammate Schilleriano summa iamiam laude ornata, anteponenda esse omnibus farciminibus totius orbis terrarum.“

Cap. 33.

Von den Sueven und übrigen Volksstämmen der Germanen.

Die Sueven haben oft das bittere Geschick erfahren müssen, daß ihnen, den kräftigen und tüchtigen Leuten, statt einer Sturmfahne ein Unterrock auf der Fahnenstange vorangetragen wurde. Ein Gleiches haben die Chatten öfter zu erdulden gehabt; und gewiß, wenn außerdem alles aufgezählt werden sollte, was auch die übrigen einzelnen Stämme zu ertragen hatten, so möchten die vaterländischen historischen Vereine eine sehr merkwürdige Wirksamkeit in Aufstellung von Regesten dieser Art entwickeln können.

Gehen die Germanen aber, wie es verständigen und patriotischen Männern geziemt, schnurstracks, ohne nach rechts oder links zu blicken, auf die Beantwortung der Frage los: „Was ist jetzt dem Vaterlande Helfendes zu thun?“ so müssen sie vor allem nicht lange Worte des Tadels und der Trauer über vergangene Zeiten aussprechen, sondern einmüthig um den Einen Punkt sich schaaren, von welchem allein für

Germanien politische Erlösung kommen kann — um den größten reingermanischen Stamm, so lange noch von dort ein Hoffnungsschimmer für das große Vaterland herblickt. So die Möglichkeit eines starken und einigen Germaniens; anders Mühsal und Trübsal ohne Ende.

MEDICINA MENTIS

oder

Sächsisch-Hannoverscher

Grundriss der Logik.

Ein Leitfaden

zum Selbststudium und zum Unterrichte auf

höheren Lehranstalten.

1849.

Germanien politische Erlösung kommen kann — um den größten reingermanischen Stamm, so lange noch von dort ein Hoffnungsschimmer für das große Vaterland herblickt. So die Möglichkeit eines starken und einigen Germaniens; anders Mühsal und Trübsal ohne Ende.

Den Manen

des armen Leibnitz!

Mit welch' ehrfürchtiger Bewunderung magst du verklärter Geist! welchen einst Sachsen gebar und Hannover gastlich zu sich aufnahm, den gegenwärtigen Entwickelungsgang der Philosophie in deinen beiden Heimathsgebieten anstaunen! Denn gewiß bringt das neue philosophische System, welches jetzt von Dresden und Hannover emanirt, die Athaumasie oder das Nil admirari des Demokrit, auch bei dir völlig außer Geltung.

Wenn es aber hier unternommen wird, dieses System, wenigstens seinem logischen Theile nach, in wissenschaftlicher Form darzustellen, so entspringt die Neigung und der Muth dazu nicht allein aus jenem Gefühle der Bewunderung, sondern auch aus dem lebhaften Wunsche, den Sächsisch-Hannoverschen Erfindern der Harmonia praestigiosa — gegen welche du armer Leibnitz! mit deiner Harmonia praestabilita allerdings sehr den Kürzeren ziehst — auch von dieser Seite her die Anerkennung des deutschen Vaterlandes gebührend zuzuwenden. O du armer Leibnitz!

Den Manen

des armen Leibnitz!

Mit welch' ehrfürchtiger Bewunderung magst du verklärter Geist! welchen einst Sachsen gebar und Hannover gastlich zu sich aufnahm, den gegenwärtigen Entwickelungsgang der Philosophie in deinen beiden Heimathsgebieten anstaunen! Denn gewiß bringt das neue philosophische System, welches jetzt von Dresden und Hannover emanirt, die Athaumasie oder das Nil admirari des Demokrit, auch bei dir völlig außer Geltung.

Wenn es aber hier unternommen wird, dieses System, wenigstens seinem logischen Theile nach, in wissenschaftlicher Form darzustellen, so entspringt die Neigung und der Muth dazu nicht allein aus jenem Gefühle der Bewunderung, sondern auch aus dem lebhaften Wunsche, den Sächsisch-Hannoverschen Erfindern der Harmonia praestigiosa — gegen welche du armer Leibnitz! mit deiner Harmonia praestabilita allerdings sehr den Kürzeren ziehst — auch von dieser Seite her die Anerkennung des deutschen Vaterlandes gebührend zuzuwenden. O du armer Leibnitz!

Sächsisch-Hannoversche Logik.

§. 1.

Die Logik wird eingetheilt in die niedere und in die höhere oder Sächsisch-Hannoversche Logik. Die erstere lehrt die Kunst zu denken, die letztere die Kunst nur sich selbst zu denken.

§. 2.

Das Geschäft des Sichselbstdenkens wird von den Sächsisch-Hannoverschen Philosophen in derselben Weise vollzogen, wie von den Indischen Denkern, welche den Blick unausgesetzt auf den eignen Nabel, als den Centralpunkt ihrer Subjectivität, richten, und so diese letztere ausschließlich sich objectiviren.

§. 3.

Vermöge dieses ausschließlichen Objectivirens der eignen Subjectivität erkennt die Sächsisch-Hannoversche Logik nur Individualvorstellungen an, keineswegs aber Vorstellungen, in welchen eine Mehrheit von Gegenständen zusammengefaßt wird, oder Begriffe.

§. 4.

Bei dem Mangel aller Begriffe können aber die Urtheile der Sächsisch-Hannoverschen Philosophen ihren Grund nicht in einer Verhältnißstellung von Begriffen zu einander haben, sondern allein in der Identität der Sächsisch-Hannoverschen Individualvorstellungen.

§. 5.

Aus demselben Grunde wird die zur Befestigung der Urtheile dienende logische Erkenntnißform der Schlüsse nicht in der gewöhnlichen Weise durch Obersatz, Untersatz und Conclusion vollzogen, wie wenn z. B. geschlossen wird:

Obersatz: Jeder Deutsche hat vor Allem das Beste Deutschlands wahrzunehmen;

Untersatz: Die Sächsisch-Hannoverschen Philosophen sind Deutsche;

Conclusion: Also haben auch die Sächsisch-Hannoverschen Philosophen vor Allem das Beste Deutschlands wahrzunehmen.

Die Sächsisch-Hannoversche Logik kennt vielmehr nur folgende drei Schlußformen, bei welchen jede beliebige Conclusion zugelassen wird, sofern dieselbe nur gegen die Sächsisch-Hannoverschen Individual-Vorstellungen als Obersatz nicht verstößt.

§. 6.

a) Der Osnabrücker Pracht=Schluß, eine glückliche Mischung des Cirkelschlusses und der Petitio principii in der niedern Logik, zeichnet sich durch Kühnheit und Tiefe aus, wie an dem nachfolgenden Beispiele erkennbar.

Beispiel: Cajus hat sich in öffentlicher Erklärung für das Dreikönigsbündniß ausgesprochen, folglich war Cajus berechtigt, in geheimer Erklärung sich gegen dasselbe auszusprechen.

§. 7.

b) Der Dresdener Schaukel=Schluß hat einen Beischmack des ὕστερον πρότερον der niedern Logik, ist weniger brillant als der Osnabrücker Pracht=Schluß und mehr auf praktische Eventualitäten berechnet.

Beispiel: Sempronius hat durch den Anschluß an das Dreikönigsbündniß „den einzig möglichen Weg" zur Rettung Deutschlands betreten, folglich hat Sempronius durch das Ausscheiden aus dem Dreikönigsbündniß den zweitmöglichen Weg zur Rettung Deutschlands eingeschlagen.

§. 8.

c) Der Herrenhäuser Husaren-Schluß hat aus der niedern Logik den sogenannten Sprung im Schließen (saltus in concludendo) recipirt und springt mit unübertrefflicher Leichtigkeit über alle Hindernisse hinweg.

Beispiel: Da es bei dem Dreikönigsbündniß laut eigner Erklärung desselben nicht auf die Zahl der Theilnehmer ankommt, so können ja auch Cajus und Sempronius aus dem Dreikönigsbündnisse wegbleiben.

Mit den vorstehenden §§. ist das von den Sächsisch-Hannoverschen Philosophen a posteriori construirte logische Organon völlig abgeschlossen.

Möchte zum Besten der Wissenschaft und der studirenden Jugend eine wissenschaftliche Bearbeitung auch dem metaphysischen Theile jenes neuen Systems, vor Allem aber der Rechtsphilosophie desselben zu Theil werden!

ACTA MANUALIA

des Teufels

in Sachen

Schleswig-Holstein.

1850.

Herrscht der Teufel heut auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden.



Im Erebus, d. 31. Mai 1849.

Heute Nacht zwischen 11—12 Uhr wurde mir ein Agent aus Kopenhagen angemeldet und demnächst eingeführt. Die Seele dieses Mannes, der von Geburt ein Deutscher ist und in seinem Creditiv als Graf Criminil oder Criminal bezeichnet wird, war von merkwürdiger Schwärze. Er trug vor, daß seine Machtgeber, äußerst beunruhigt durch ein am 26. Mai zwischen mehreren deutschen Regierungen abgeschlossenes Bündniß, meine Unterstützung als Sachwalter in dem Prozeß Dänemark contra Schleswig-Holstein ansprächen und zu einem sehr anständigen Honorar für meine Mühwaltung bereit wären. Das Ergebniß unserer Konferenz war, daß ich die Clientel seiner Machtgeber bestens acceptirte und die Größe des Honorars dem sachkundigen Ermessen derselben anheimstellte, worauf der gedachte Agent mein Geschäftszimmer verließ.

Actum ut supra.

Lucifer.

Scribebam

„An

„Discerdiel, den Zwietrachtsteufel.

„Sie haben sich Angesichts dieses in Begleitung „eines Hochmuths- und eines Jesuitenteufels nach „Hnnv. und Drsd. zu verfügen und dort alles auf- „zubieten, um einen Rücktritt von dem Bündnisse des „26. Mai zu Stande zu bringen, mindestens anzu- „bahnen. Ich werde mich später selbst von dem Resul- „tate Ihrer Thätigkeit unterrichten und empfehle Ihnen „Eifer und Ausdauer.

„Cito. gez. Lucifer."

Wn., d. 10. Juni 1849.

Nachdem ich zur umfassenderern Ausführung meines Mandates gestern Abend hier eingetroffen, richtete ich heute Morgen von meinem Hotél aus folgendes Schreiben an Herrn von Dunkelfels:

„Excellenz!

„Der ehrerbietigst Unterzeichnete, durch die bei-„liegenden Schriftstücke in aller Form beglaubigt, be-„ehrt sich, um die Gnade einer Audienz hiermit an-„zuhalten. Mit ehrfurchtsvollem Danke würden es „seine Mandanten erkennen, wenn Ew. Excellenz eine „nicht zu späte Frist bestimmen wollten, in welcher der „gehorsamst Unterzeichnete Ew. Excellenz die Versiche-„rung größter Ergebenheit darbringen dürfte, mit „welcher derselbe zu verharren die Ehre hat

„Ew. Excellenz unterthänigster Diener

„Baron v. Lucifer.“

Nach Verlauf einer halben Stunde erschien ein Bureauchef in meinem Hotel, um mir zu sagen, daß es Sr. Excellenz nur angenehm sein würde, wenn Sie mich sogleich empfangen könnten. In Begleitung jenes

Chefs begab ich mich sofort zu Sr. Excellenz, mit welcher ich folgende Unterredung hatte:

Ille. Seien Sie mir von Herzen willkommen lieber Baron! Es freut mich, Sie hier zu sehen.

Ego. Ew. Excellenz sind bis zur Beschämung gnädig, daß Sie meiner unterthänigsten Bitte eine so huldvolle Gewährung so schnell folgen lassen.

Ille. Nun, lieber Baron, kommen wir zur Sache! Was ist das Anliegen Ihrer Herren Mandanten?

Ego. Die gerechte Sache, die heilige Sache der Legitimität droht in dem Kampfe, welchen Dänemark gegen die rebellischen Herzogthümer führt, zu unterliegen, wenn das am 26. vorigen Monats abgeschlossene Bündniß in Kraft treten sollte. Meine Machtgeber blicken mit Zuversicht auf die Weisheit Ew. Excellenz, welche nicht dulden wird, daß eine Ausführung jenes Tractats zugleich eine Verewigung der Revolution proclamire.

Ille. Sie wissen, wie wir unsere Stellung zu Ihrem Lande stets nur in den „freundschaftlichsten Beziehungen" nehmen; darüber sind Sie wohl außer allem Zweifel, und was jenes Bündniß betrifft, so werden Sie leicht begreifen, daß wir sowohl im Allgemeinen als in besonderem Bezuge auf Ihre Mandanten entschieden dagegen wirken werden. In diesem

Augenblicke gestattet aber unsere eigene bedrängte Lage ein kräftiges Einschreiten in keiner Weise.

Ego. Allerdings bescheiden wir uns Ew. Excellenz höheren Einsicht gegenüber. Sollte aber die Finanzlage mindestens nicht die Beschaffung von Brillanten zu einer großen Decoration für unsere Zwecke gestatten? Es würde dies doch ein Zeichen ehrender Aufmunterung sein, auf dem betretenen Wege beharrlich fortzuschreiten.

Ille. Ich verstehe. Ihr Gedanke ist gut. Mag auch der deutsche Gefühlsplebs aufs Neue über Schmach und Schande schreien, daß man einer mit Deutschland im Kriege begriffenen Macht Gunstbezeugungen zuwende, die Affaire wird sich machen lassen. Im Uebrigen seien Sie meiner dauernden Wohlgeneigtheit versichert.

Ich empfahl mich und traf Anstalten, um meine diplomatische Rundreise, jedoch in Muße fortzusetzen, da nach Allem, was mir an authentischen Nachrichten zukam, Eile unnöthig war.

a. u. s.

Lucifer.

Mnchn., d. 1. Juli 1849.

Gestern hier eingetroffen, nahm ich bei einem meiner geistlichen Freunde mein Absteigequartier. Durch die Vermittelung desselben wurde ich heute schon in den innersten Tempel der hiesigen politischen Mysterien eingeführt. Ein kleiner vertrauter Cirkel empfing mich und hörte mich wohlwollend an. Als ich meinen Vortrag mit den Worten schloß, daß, wie schon Graf Arco gesagt, ebenso sehr das Gebot der Ehre wie der Pflicht von jeder Unterordnung unter eine preußische Suprematie abmahne, schrie Professor von Lassaulx mit gewohnter liebenswürdiger Energie: „Dummes Zeug! Pflicht und Ehre, das sind Redensarten! Einfach, wir wollen keinen verfl— Ketzer!" Die übrige Zeit unseres Zusammenseins verfloß in der heitersten Stimmung, Professor Phillips und Guido Görres trugen historisch-politische Schnaderhupfeln mit wahrer Virtuosität höchst ansprechend vor und ich schied äußerst befriedigt aus dem gastfreien Kreise dieser verehrten Männer.

a. u. s.

Lucifer.

Stgt., d. 1. August 1849.

Bei meiner Ankunft hierselbst fand ich ein Billet vor, durch welches mich einer meiner Unteragenten benachrichtigte, daß ich mit Verlangen in dem gewohnten Abendcirkel erwartet werde. Bald darauf erschien der Vertraute selbst und führte mich dort ein. Es war mir außerordentlich wohl, ich fand mich ganz heimisch und schwamm mit Entzücken in dieser stubenräuchrigen Atmosphäre. Meine Sendung ist vollständig gelungen. Ich vernahm die betonte Versicherung, daß man öffentlich aussprechen werde, welche Zwecke und welche Leidenschaften dem Bündniß vom 26. Mai zum Grunde gelegen.

a. u. s.

Lucifer.

Auf dem Brockenhause, d. 1. Dec. 1849.

Um mich von der Thätigkeit Discerdiel's zu überzeugen, verfügte ich mich nach Hnnv., von wo ich die letzten Nachrichten desselben empfangen hatte. Zu meinem großen Erstaunen und Unwillen erfuhr ich dort, daß Discerdiel eine Vergnügungsreise nach dem Harze angetreten habe. Ich verfolgte sogleich seinen Weg und traf den pflichtvergessenen Touristen hier auf dem Brocken, wohin, wie er mir unbefangen äußerte, theils alte Reminiscenzen, theils die Langeweile ihn geführt hätten, da in Drsd. wie in Hnnv. man viel besser ohne seine Hülfe fertig werden könne. Zu seiner Unterhaltung lese er hier eine Flugschrift betitelt „Medicina mentis oder Grundriß der sächsisch-hannoverschen Logik," welche ein preußischer Doctrinair den Epigonen des Philosophen Leibnitz zur Beherzigung übergeben habe. Der gute Doctrinair schneidet sich aber gewaltig, setzte Discerdiel lachend hinzu, wenn er glaubt, daß jene Leute auf Logik anbeißen werden. Da Discerdiel in Bezug auf seine für D. und H. ihm anvertraute Mission sich überdies mit einem feierlichen Eidschwur bei der Concordia discors Principum vermaß, daß er die Wahrheit rede, verfügte ich mich völlig beruhigt in gegenwärtiges Brockenhaus, um Act von dieser Unterhaltung zu nehmen 2c. 2c. 2c.

a. u. s.

Lucifer.

Kssl., d. 1. Mai 1850.

Einen höchst genußreichen Tag habe ich heute in der Gesellschaft eines alten lieben Freundes, des Herrn von Hessenfluch, hier verlebt. Es war weniger eine diplomatische Konferenz, welche ich mit ihm hielt, als ein ächt freundschaftliches tête-à-tête. Als ich früh in sein Zimmer trat, wurde ich allerdings zuerst durch den Anblick einiger erwecklichen Schriften, die auf seinem Arbeitstische lagen, genirt und es überflog mich ein leises Frösteln, mein Freund hatte aber die Güte, die anstößigen Sachen sogleich in ein Nebenzimmer zu schaffen und wir konnten uns nun ganz wechselseitigem Seelenerguß hingeben. Der Hauptgegenstand meines Kommens wurde gleich anfangs von ihm selbst berührt, indem er mir die Hand vertraulich schüttelnd ausrief: „Verlaß Dich fest darauf, mein Bester! aus dem Maibündniß wird es nichts, gar nichts!" Was sonst noch mit Herrn v. Hessenfluch verhandelt wurde, gehört nicht hierher.

a. u. s.

Lucifer.

Frkfrt., d 1. Juni 1850.

Kurz nach meiner Ankunft hierselbst wurde mir eine Ueberraschung bedeutsamster Art zu Theil. Ein Herr von Bülow aus Dänemark suchte um die Ehre nach, mir in Gemeinschaft mehrerer diplomatischen Kollegen aus Deutschland seine Aufwartung machen zu dürfen. Die Herren erschienen sämmtlich im habit habillé und trugen, ähnlich wie die französischen Legitimisten große weiße Blumensträuße im Knopfloch zu führen pflegen, colossale Brennnesselbouquets an der Brust. Herr von Bülow ergriff das Wort und sprach aus, wie sehr es ihm zur Genugthuung gereiche, der Dolmetscher der Gefühle und Gesinnungen sein zu dürfen, welche von sämmtlichen seiner Kollegen auf das Lebhafteste getheilt würden; er sprach ferner aus, daß alle Anwesenden die s. g. schleswig-holsteinische Erhebung nur als revolutionäres Gaukelspiel begreifen und daß sie nur dankbare und hoffnungsvolle Blicke auf meine Wirksamkeit, bethätige sich dieselbe in der Nähe oder in der Ferne, richten könnten. Meine Antwort auf diese Anrede lautete ungefähr folgendermaßen:

„Meine hochgeehrten Herren! ebenso überrascht „als erfreut sage ich Ihnen meinen ergebensten Dank

„für das mir gewordene Zeichen Ihres Wohlwollens
„und Vertrauens. Seien Sie überzeugt, daß ich auf
„dem einmal betretenen Wege unablässig fortzuschreiten
„bemüht sein werde. Darf ich noch eines hinzufügen,
„so ist es der Ausdruck des aufrichtigsten Dankes für
„die zarte Aufmerksamkeit, welche Sie mir durch den
„Schmuck an den Tag legen, der Ihre Brust ziert.
„Gewiß haben Sie durch die Wahl jener Bouquets
„eine Beziehung auf das schöne niedersächsische Sprüch-
„wort nehmen wollen:

„„Dat krut kenn ick, sêd de düwel unn sett
„„sick mit'n ars in de brennetteln.""

„Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank!"
Die Herren entfernten sich und ich werde morgen mit
dem Dampfboot rheinabwärts reisen.

a. u. s.

Lucifer.

Lndn., d. 15. Juni 1850.

Heute fand auf meine Veranlassung folgende Verhandlung hier statt:

Verhandelt L. im auswärtigen Amte, d. 15. Juni 1850.

Anwesend die Bevollmächtigten der hohen vermittelnden Mächte.

Der Unterzeichnete in die Konferenz JJ. Excellenzen eingeführt trug Nachstehendes vor:

Excellenzen! Der diplomatische Agent, welchem Sie gegenwärtig den Zutritt in Ihre Konferenz gestatten und der vielleicht die Ehre hat, Ihnen bereits mehr oder weniger bekannt zu sein, erlaubt sich im Auftrage seiner Machtgeber hierdurch zur Kenntniß zu bringen, daß eine schleunige Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheiten im Sinne wahrer Legitimität und im wohlverstandenen Interesse des europäischen Staatensystems gleichfalls in dem Wunsche vieler deutschen Regierungen liegt, so wie, daß dieselben als europäische Großmächte jedem auf dieser Basis hin zu treffenden Arrangement im Voraus ihre volle und unbedingte Zustimmung ertheilen. Der besondere Charakter aber, der jenen Regierungen als Angehörigen

des deutschen Staaten-Complexes zugleich beiwohnt, läßt eine Schwierigkeit in der definitiven Lösung der berührten Frage nicht verkennen, und ich bin daher beauftragt, JJ. Excellenzen anzuzeigen, daß jene Regierungen mich ermächtigt haben, meine guten Dienste (bons offices) und zwar in meiner Eigenschaft als Prince d'Enfer in der Behandlung dieser Angelegenheit der hohen Konferenz zur Verfügung zu stellen, Genehmigen Ew. Excellenzen die Versicherung der großen Hochachtung, mit welcher rc. rc.

Lucifer."

Nach Verlesung dieser Schrift, welche ich schließlich übergab, nahm ich meinen Rücktritt aus der Versammlung.

a. u. s.

Lucifer.

Brln., d. 15. Juli 1850.

Um meinem Auftrage vollständig nachzukommen habe ich mich hierher verfügt und mich sofort mit der verehrlichen Redaction der Neuen Preußischen Zeitung in nähere Verbindung gesetzt. In Folge erhaltener Einladung erschien ich heute in dem Redactions-Bureau, woselbst ich viele Gönner und Mitarbeiter des verdienstvollen Institutes bereits anwesend traf, mit welchen die nachfolgende Verhandlung stattfand. Nachdem allseitig anerkannt worden, daß die Herzogthümer durch den abgeschlossenen Frieden in eine sehr üble Lage versetzt worden, vereinigte man sich leicht in der Ansicht, daß Alles aufzubieten sei, um der Revolution in ihrem letzten Schlupfwinkel die Kehle völlig zuzuschnüren. Zunächst wurde zur Erreichung dieses Zweckes für erforderlich erachtet, allen Bethätigungen der Sympathieen, welche sich für die bedrängten Schleswig-Holsteiner herausstellen würden, entschieden in den Weg zu treten. Wirklich wurde auch im Laufe der Verhandlung die Dringlichkeit dieser Maaßregel auf das Evidenteste bestätig, da die zuverlässigsten und in das genaueste Detail eingehenden Nachrichten aus allen Theilen der Stadt und des Reiches fortwährend ein-

liefen. Ich konnte nicht umhin, der verehrlichen Redaction meine wärmste Bewunderung hinsichts dieser, so vortrefflich organisirten Berichterstattung auszudrücken und gern übernahm ich es, als am Schlusse der Verhandlungen eine desfallsige Mittheilung an des Herrn Ministers des Innern Excellenz beliebt wurde, in meinem Namen die betreffende Schrift nachfolgenden Inhaltes aufzusetzen und sogleich abzusenden. Dieselbe lautete:

„Ew. Excellenz wird es unschwer entgangen sein, „welche energische und dem Interesse einer befreundeten „Macht dienende Maaßregel von dem hohen Gouver„nement von S. in Betreff der gänzlich ungerecht„fertigten Sammlungen für Schleswig-Holstein er„griffen worden sind. Möchte doch auch bald ein dies„seitiges Verbot die hierländischen strafbaren Mani„festationen gleicher Art treffen und namentlich nicht „auf den völlig unhaltbaren Vorwand gerücksichtigt „werden, daß jener befreundeten Macht von Osten und „Norden her die augenfälligsten Unterstützungen zu„fließen. Nicht nur die Reinheit meines Patriotismus, „sondern auch eine auf Namensverwandtschaft hin be„gründete innige Anhänglichkeit wird es entschuldigen, „wenn ich, und mit mir unzählige treue Herzen, einer „baldigen hochgeneigten Berücksichtigung dieser gehor„samsten Anzeige vertrauensvoll entgegensehen. Mit „vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre 2c. 2c.

„gez. v. Teufel.“

Nach Verlauf einer Viertelstunde brachte der Bote, welchem die Abgabe des Schreibens aufgetragen worden, letzteres offen und mit einer Marginal-Note versehen auf das Redactions-Bureau zurück. Diese Rand-Note lautete:

„Br. m. mit dem Bemerken zurück, daß ich zu „dem mir angemutheten Verfahren die Hand nicht bieten „werde. Im Uebrigen steht es einem Preußen nicht „wohl an, auf das Beispiel eines Staates hinzuweisen, „der einer gegen unser Land übernommenen Bundes„pflicht völlig vergessen ist; auch habe ich schon in „Schulpforta aus der alten Historie und dem Aristo„phanes gelernt, daß das Gewerbe der Sykophanten „ein schändliches und verächtliches Gewerbe ist. Die „Beziehung auf eine Namensähnlichkeit weise ich schließ„lich vollständig zurück.

„gez. v. Manteuffel."

Diese Antwort brachte, wie ich mit großer Befriedigung wahrnahm, keinerlei Niedergeschlagenheit in die Gesellschaft. Tempus docebit! flüsterte eine mir besonders interessante marmorne Physiognomie. Damit war die heutige Verhandlung erledigt und werde ich mich nun zu meinen Mandanten selbst begeben.

a. u. s.

Lucifer.

Protest-Brief

an

Se. Excellenz

den Herrn Minister Eichhorn.

1850.

Ew. Excellenz

haben vor wenigen Tagen an den Pfarrer Uhlich einen Erlaß, an den Preußischen Landtag einen Vortrag gerichtet. Beide Kundgebungen wollen aus christlichem Geiste geflossen sein, beide wollen den richtigen Ausdruck für die rechtliche Gestaltung der christlichen Kirche enthalten. Solcher Annahme muß aus christlich-protestantischer Pflicht widersprochen werden, was hiermit in christlich-protestantischer Freiheit geschieht.

Ew. Excellenz stellen auf, daß unser evangelisches Kirchenregiment ein zu Recht bestehendes sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Unser König selbst spricht es feierlich aus, „daß er den Tag segnen wolle, an welchem er die Kirchengewalt wieder in die rechten Hände zurückgeben könne.“ Wie kann da von einem Zurechtbestehen der jetzigen Gewalt die Rede sein? Unser dermaliges Kirchenregiment ist nichts als ein factisches, welches seine Gewalt auf die christlich durchaus nicht zu rechtfertigende Fiction stützt, daß einzelne Gemeindeglieder, wie die Reformatoren,

anderen einzelnen Gemeindegliedern, wie den Fürsten, das Regiment rechtsgültig haben übertragen können.

Ew. Excellenz stellen auf, daß nur die Bekenntnißformel der Reformatoren das Bekenntniß der evangelischen Kirche sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Die Reformatoren und ihre Zeitgenossen haben das Bekenntniß der evangelischen Kirche formulirt für ihre Zeit; jede Zeit muß aber für sich selbst sprechen können, wenn sie es will, und unsere Zeit will es. Wir sind keiner Menschen Knechte; nicht Andere sollen für uns bekennen, wir wollen selbst für uns bekennen. Wir wollen keinen lebendigen, weder geistlichen noch Kaiser-Papst, aber auch keinen todten Papst-Athanasius, Papst-Luther oder Papst-Calvin — und haben Ew. Excellenz nicht selbst vor bald nun Jahresfrist ein neues Ordinations-Formular als dringende Nothwendigkeit bezeichnet?

Ew. Excellenz stellen auf, daß die gegenwärtigen Ordnungen in der Kirche verfassungsmäßige, d. h. Ordnungen der Kirche seien. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Diese Ordnungen sind nur Ordnungen unseres factischen Kirchenregimentes. Verfassungsmäßige, d. h. Ordnungen der Kirche kann nur die Kirche selbst, d. h. die Gesammt-Gemeinde in ihrer wirklichen, d. h. freigewählten Repräsentation einsetzen.

Ew. Excellenz stellen auf, daß der Freiheit der Forschung und Ueberzeugung innerhalb unserer evan-

gelischen Kirche ein weiter Raum gegeben sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Wo eine der Ueberzeugung widersprechende Bekenntnißformel und darauf gebaute Ordnungen als unumgänglicher Zwang aufgelegt werden, ist gar kein Raum zur Freiheit.

Ew. Excellenz stellen auf, daß es den Geistlichen nicht zu gestatten sei, „die Massen zu einer Reform in der Kirche aufzurufen.“ Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Erstlich kennt die christliche Lehre und das christliche Leben nicht Massen, sondern nur Gemeindeglieder (oder kennt man etwa eine Taufe der Massen, eine Confirmation oder ein Abendmahl der Massen?), zweitens ist jede Reform etwas Heilsames und Löbliches, drittens ist das die heilsamste Reform, welche, wie in der Zeit der Reformation, von dem tiefsten Grunde des Gemeindelebens heraufgeht und viertens, wenn die factischen Regenten in der Kirche die Gemeinde nicht zur Reform aufrufen, müssen es vor allem die Geistlichen thun, und wenn diese es nicht thun, so müssen es die Laien thun — oder sollen die Steine rufen?

Ew. Excellenz stellen auf, daß der christliche Staat in einzelnen Verhältnissen ausschließend sein müsse, um das christliche Princip, das Princip der höchsten Liebe, zu conserviren oder zur Geltung zu bringen. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Das christliche Princip ist nie ausschließend und wird also auch durch Ausschließung nie

conservirt oder zur Geltung gebracht. Der Staat schließt nur darum aus, weil er nicht alle Konsequenzen des christlichen Princips in sich aufzunehmen vermag, weshalb auch von einem christlichen Staate überhaupt immer nur uneigentlich die Rede sein kann. Das höchste Gebot der christlichen Liebe: „Segnet eure Feinde," befolgt der sogenannte christliche Staat nicht um eines Haares Breite besser, als der unchristliche. Oder sind das Schwert und die Kugel Benedictionsinstrumente?

Ew. Excellenz stellen auf, daß die der jetzigen Zeit vorausgegangene eine Zeit des Indifferentismus in religiösen Dingen gewesen sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. War diese Zeit darum weniger religiös, daß sie von einer Person Christus zu einem Princip Christus vorgeschritten, daß sie von dem dunkeln historischen Christus zu dem leuchtenden idealen Christus sich hingewendet hat? Eine Zeit des Indifferentismus in Formel- und Pfaffendingen ist sie allerdings gewesen und dieser Indifferentismus möge uns immer erhalten bleiben. Und welche Früchte des religiösen Indifferentismus in unserm Volke während der Zeit der Schmach und der Leiden und dann in den Tagen der Erhebung und der höchsten, theuersten Opfer!

Ew. Excellenz stellen auf, daß nur von einer der großen, anerkannt christlichen Gemeinschaften beurtheilt werden könne, ob eine Religionsgesellschaft eine

christliche sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Es wird jenen Gemeinschaften, wie sie jetzt mit ihrem Bekenntnißzwange und ihren Verfassungswidrigkeiten dastehen, schwer genug, wenn nicht unmöglich werden, sich selbst erst als echt christliche Gemeinschaften zu erkennen, und dann nach dieser mühseligen und undankbaren Arbeit, welche nur durch Staates Hülfe zu Ende geführt werden kann, wird ihnen weder Unbefangenheit noch Kraft übrig bleiben, um die Christlichkeit anderer Religionsgesellschaften zu beurtheilen. Gar nicht zu gedenken, daß jene Gemeinschaften, wie sie eben sind, zu einem solchen Urtheilsspruche völlig unberechtigt sind, da sie ihre Legitimation dazu nur vom Staate aufzuweisen haben, von Friedensschlüssen, wie sie 1648 nicht nach gewonnenen Ueberzeugungen, sondern in Kampfesermattung durch Diplomaten vermittelt worden sind.

Ew. Excellenz stellen aber auch auf, daß jene Beurtheilung nicht von den anerkannten Gemeinschaften selbst, sondern von den Organen solcher anerkannten Gemeinschaften zu geben sei, ja Ew. Excellenz stellen auf, daß der Staat diese Organe nicht mit irgend einer Tendenz aussuchen, sondern daß er sich nur an solche wenden, nur solche zu Hülfe nehmen müsse, wo er ein rechtes, nicht durch einseitiges Bekenntniß beschränktes und gebundenes Zeugniß empfange. Auch diese Aufstellungen können christlicher Weise nicht zugestanden werden. Selbst wenn wir uns damit einver-

standen erklären, daß jene Gemeinschaften wesentlich christliche seien, so kann doch der Organismus nur durch ein verfassungsmäßiges Organ, nicht aber durch ein verfassungswidrig angebildetes, seinen richtigen Ausdruck empfangen. Das verfassungsmäßige Organ der christlichen Kirche ist die freie Aeußerung der Gemeinde, nicht die gutdünkende Sentenz einzelner Mitglieder. Am allerwenigsten aber kann der Staat darüber rechtsgültig urtheilen wollen, welchem kirchlichen Organe eine größere oder geringere kirchliche Autorität gebühre.

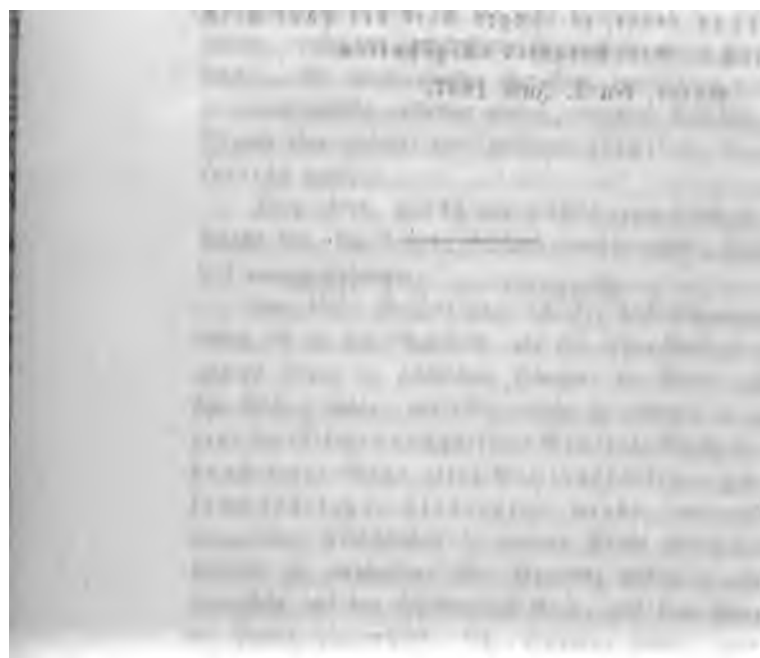
Dies ist es, was ich aus christlich-protestantischer Pflicht Ew. Excellenz in christlich-protestantischer Freiheit entgegenbehaupte.

Von dieser Freiheit mache ich aber noch Gebrauch, indem ich an Ew. Excellenz, als den ersten Rathgeber unserer Krone in geistlichen Dingen, die Bitte und den Antrag richte, vor allem dahin zu rathen, daß eine wirkliche evangelische General-Synode, durch freie Wahl aller Gemeindeglieder zusammengesetzt, einberufen werde, um den dringenden Nothständen in unserer Kirche thunlichst Abhülfe zu verschaffen. Ew. Excellenz haben ja mit Zuversicht auf den sogenannten Kern, auf das Herz des Volkes hingewiesen; Ew. Excellenz haben, und wie oft ist daran immer und immer wieder gemahnt worden, selbst ausgesprochen, daß eine gründliche Abhülfe der, der evangelischen Kirche beiwohnenden, Mängel

besonders von den Gemeinden ausgehen müsse; wohlan, helfen Sie diese Berufung und diesen klaren und keiner Mißdeutung fähigen Ausspruch auch durch eine große christliche Handlung bethätigen!

Je länger unserer Kirche eine solche That fehlt, je länger wird der Lauf christlicher Gerechtigkeit aufgehalten.

Halle, den 2. Juni 1847.



Zwei Worte historisch

an

die Herren Minister

v. Manteuffel und v. d. Heydt.

1850.

Die Geschichte des Journalismus und des Postwesens darf mit Recht als eine der interessantesten Partieen der allgemeinen Kulturgeschichte betrachtet werden und trotzdem scheint das historische Studium jener Fächer ein sehr vernachlässigtes zu sein. Wenigstens spricht für diese Vermuthung eine Thatsache, wie sie für Jeden, der mit den genannten Gebieten sich nur einigermaßen geschichtlich vertraut gemacht, nicht überraschender hervortreten konnte. Wir meinen die Aeußerung der H. Minister v. Manteuffel und v. d. Heydt in dem Erlasse vom 6. Juni d. J.

„daß der Vertrieb und Absatz von „Zeitungen und Zeitschriften ein der „Natur und Bestimmung der Post-An„stalten an sich ganz fremdes Kom„missions-Geschäft sei."

Wunderbar, daß seit der Zeit, wo Posten und Zeitungen zusammen existiren, also während eines beinahe 300jährigen Zeitraums die Post-Anstalten es ihrer Natur angemessen und ihrer Bestimmung ent-

sprechend gefunden haben, den journalistischen Betrieb in ihren Geschäftskreis aufzunehmen und daß erst am 6. Juni d. J. diese Auffassung als eine unnatürliche und sachlich unbegründete von Denjenigen bezeichnet wird, welche an der Spitze der Verwaltungszweige für Journal- und Postwesen stehen.

Wir sind für unsere, der ministeriellen Ansicht entgegenstehende Aeußerung den Beweis schuldig und befinden uns nur in der Verlegenheit, wie wir aus dem übergroßen Apparat der Beweismittel, die uns dabei zu Gebote stehen, auswählen sollen. Vorläufig geben wir das Folgende und behalten uns geeigneten Falles Nachträge dazu vor.

Noch ehe der Journalismus seine jetzige periodische Gestalt annahm, also in der Zeit der fliegenden Blätter und der geschriebenen Avisen, finden wir, daß die Post-Anstalten darauf bedacht sind, jenen, namentlich für die commerziellen Verhältnisse wichtigen Zweig der Publikationen in ihren Geschäftskreis aufzunehmen. Das Postamt in der ersten Handelsstadt Deutschlands, in Frankfurt am Main, läßt im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Gelegenheit einer Streitsache mit dem Rathe geltend machen, daß „die gemeinen Avisen und Zeitungen jederzeit bei den Posten gewesen und von denselben ausgeschrieben worden." In den kurbrandenburgischen Staaten besteht um dieselbe Zeit dasselbe Verhältniß. Fremde Avisen und Zeitungen gehen an den Botenmeister (die Postbehörde) in Berlin, welcher

selbst eine Zeitung dort publicirt. Als König Friedrich I. am 10. August 1712 „zu seiner Gloire und des Publici Besten" die erste größere Postordnung für die preußischen Staaten erläßt, werden „die gedruckten Avisen und Zeitungen" darin als eines Gegenstandes erwähnt, welcher durch die Posten befördert wird; und zwar in einer für das Publikum höchst vortheilhaften Weise, indem die Post keinen Aufschlag berechnet, sondern den Verkauf der Zeitungen den Postbeamten als ein Emolument für Büreau-Materialien überläßt. König Friedrich Wilhelm I. übergiebt geschäftliche Leitung und Vertrieb einer namentlich für den preußischen Gewerbestand, hochverdienstlichen Zeitschrift, der sogenannten Intelligenz-Zettel, den Postanstalten seines Landes. Unter der Regierung Friedrich des Großen übernimmt u. a. das Grenzpostamt zu Halle im J. 1768 den Verlag der dortigen Zeitung und unterzeichnet sich nun amtlich: „Königl. Preuß. Grenz-Post-Amt, Intelligenz-, Adreß- und Zeitungs-Comptoir," während nebenbei der Vertrieb von fremden Zeitungen und Zeitschriften unverändert seinen Fortgang hat. Wie sehr es aber auch später die Post-Anstalt des Landes ihrer Natur und Bestimmung gemäß gefunden hat, den Zeitschriften-Vertrieb, auch auf wissenschaftlichem Gebiete, so zu pflegen und einzurichten, daß dieser Zweig des Postverkehrs mit den übrigen großartigen und umfassenden Verbesserungen der Staats-Transport-Anstalt in gleichem Schritte bliebe, ist eine noch

frisch im Gedächtniß liegende Thatsache, obgleich es nicht an einzelnen büreaukratischen Beschränkungen in jenem Fache gefehlt hat.

Die Möglichkeit einer büreaukratischen Vernichtung jenes ganzen Verkehrszweiges aber ist erst durch den ministeriellen Erlaß vom 6. Juni gegeben worden. Aus der nachgewiesenermaßen völlig unbegründeten Annahme, daß der Vertrieb von Zeitungen und Zeitschriften ein der Natur und Bestimmung der Postanstalt an sich ganz fremdes Commissionsgeschäft sei, ist die unrichtige und unglückliche Folgerung abgeleitet worden, daß eine Verfügung über den Postvertrieb und Absatz von Zeitungen und Zeitschriften dem willkürlichen Ermessen eines oder im Falle der Reclamation höchstens zweier Administrativ-Beamter anheim gestellt werden könne.

Aber nicht nur im Namen der Geschichte ist gegen eine solche Auffassung zu protestiren, auch im Namen staatsökonomischer und konstitutioneller Prinzipien muß gegen diese Mißkennung einer der wichtigsten Staatseinrichtungen Verwahrung eingelegt werden. Mit der Geltendmachung jener ministeriellen Ansicht verliert das Postwesen den Charakter und Credit einer Staatsanstalt, welche berufen ist, in allen ihr natürlichen Verkehrs-Zweigen vor allem des Intelligenz-Staates Ruhm und des „Publici Bestes," keineswegs aber einseitig ein fiskalisches Interesse wahrzunehmen. Der moralische Halt des Post-Institutes wäre sonst vernichtet.

Einen Wunsch sprechen wir schließlich aus: es ist der, daß diese historische Darstellung ihres Theiles dazu beitragen möge, daß die nächsten Hohen Kammern wie gegen den von dem verantwortlichen Ministerium ertheilten Rath überhaupt, so gegen die Maßregel in Betreff der Postbeförderung der Zeitungen insbesondere entschieden sich erklären.



Eine Petition

an die

Preußische Zweite Kammer.

Der ehrerbietig Unterzeichnete erlaubt sich, an die Hohe Kammer das Gesuch zu richten:

„den in dem Preßgesetzentwurfe vom
„4. Dec. 1850 beantragten Bestimmun-
„gen über Verantwortlichkeit der Buch-
„händler und Buchdrucker ihre Geneh-
„migung nicht ertheilen zu wollen."

Wenn er sich aber hier auf dieses Gesuch beschränkt, so bittet er, in dieser Beschränkung nicht eine Anerkennung der übrigen Theile des Gesetzentwurfes zu erblicken.

Wer das Bücherverkehrswesen einigermaßen kennt und aus jenem höheren Standpunkte aufzufassen vermag, den u. A. der berühmte Bibliograph Ebert an mehr als einer Stelle demselben vindicirt, dem wird es selbst nur bei flüchtiger Betrachtung nicht entgehen können, daß eine Verantwortlichkeit, wie die Regierung in dem Preßgesetz-Entwurfe von den Buchhandlungen und Buchdruckereien sie fordert, nicht nur zum Ruin der literarischen Verkehrsgeschäfte in allen ihren tausendfachen Verzweigungen innerhalb des Preußischen Staates

führen, sondern vor Allem dem literarischen Kulturzustand des Landes verderblich werden muß. Man darf nur Einen Blick in die Literargeschichte Deutschlands, namentlich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, werfen, um zu ersehen, daß literarische Kultur und literarischer Geschäftsverkehr stets auf das Engste verbunden gewesen, daß beide nur da zu einer hohen Blüthe gelangt sind, wo Gesetze, bürgerliche Einrichtungen und vorschreitende Gesittung möglichste Freiheit der Bewegung gestatteten, dahingegen sanken oder in Verfall geriethen, wo diese Freiheit ihnen geschmälert oder entzogen wurde. Daher die Erscheinung, daß kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunst vorzugsweise in freien Reichs-, Handels- und Universitätsstädten literarische Betriebsamkeit emporblühte, und daß namentlich in den beiden Hauptmeßplätzen Süd- und Norddeutschlands, in Frankfurt a. M. und Leipzig, der buchhändlerische Verkehr im Großen sich fixirte. So lange die literarische Kultur vorzugsweise in dem Süden des Vaterlandes herrschte, und so lange die freie Reichs- und Handelsstadt Frankfurt a. M. ihre politische Unabhängigkeit ungeschmälert bewahren konnte, war hier der berühmte Hauptsitz des deutschen Buchhandels, so daß heutigen Tages noch eine Straße den Namen der Buchgasse führt. Als aber in Folge der Reformation die Kulturwanderung des deutschen Geistes von Süden nach Norden begann, und der politische Einfluß des von jesuitischen Rathgebern geleiteten kai-

serlichen Hofes die Freiheit des Bücherverkehrs zu schmälern, ja zu vernichten unternahm, übertrug sich auch der Hauptbüchermarkt Deutschlands nach dem Meßplatze des Nordens, nach Leipzig. Die Literargeschichte bewahrt interessante Documente über die Geschichte jenes Verfallens und dieses Emporblühens. Nachdem Frankfurt, auf dessen Messe schon in den 1480ger Jahren einer der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Peter Schöffer, erschienen war, Jahrhunderte lang den Ruhm des vornehmsten deutschen Büchermarktes behauptet hatte, war es namentlich durch die kaiserlichen Zwangsmaßregeln dahin gekommen, daß der in der Geschichte der Literatur vielfach und ehrenvoll genannte Leipziger Buchhändler Philipp Erasmus Reich sagen konnte:

„In der letzten Messe (Ostermesse 1764) habe ich und verschiedene andere Fremde von Frankfurth am Mayn Abschied genommen und die Buchhändler-Messen, so zu sagen, daselbst begraben. Der Kaißerliche Bücher-Commissarius, Herr Dombechant von Scheeben, wurde dadurch sehr allarmirt, Er lude mich auch dießesmahl, wie schon vorhero geschehen, zu einer vertraulichen Unterredung ein, um die Ursachen zu erfahren, woher das Uebel entstünde, und wie ihm abgeholfen werden könnte. Er schien mit meiner Antwort eben nicht zufrieden zu seyn, ob er gleich wußte, „daß man seit 50 Jahren eine despotische Gewalt auszuüben angefangen, mit den Privilegien eine Art von Handlung getrieben und bei vorgefallenen

Controvers=Schriften gar nicht die nöthige Billigkeit beobachtet." Außerdem stellete ich Ihm vor, daß in Sachsen jetzt die Gelehrsamkeit mehr als anderwärts blühe, und daß unsere Fabriquen, die Druckereien, und was damit verknüpft ist, in weit besserem Zustande seyen als an irgend einem Orte im Reiche u. s. w. Sie werden, fügte ich hinzu, durch 150jährigen Fleiß und Aufmerksamkeit das schwerlich wieder retabliren können, zu dessen Untergang nur 50 Jahre nöthig gewesen sind. Der Herr von Scheeben lase mir hierauf im größten Vertrauen, wie Er sagte, den Bericht an Ihro Kaißerliche Majestät vor, den Er kürzlich nach Wien gesandt, und von dem Er entweder die erwünschte Wirkung oder seine Entlassung und gänzliche Aufhebung des Bücher=Commissariats erwarte. Der Inhalt davon liesse dahinaus:

1) Allen Buchhändlern, welche die Frankfurter=Messen künftig nicht besuchen würden, die Kaißerlichen Privilegien zu entziehen, und auch
2) dadurch den Sächsischen Buchhandel einzuschränken, wann Ihro Kaißerliche Majestät als Oberhaupt vom Reich diejenigen Sächsischen Privilegien, die der Kaiser schon an jemand ertheilet, als unkräfftig erklären möchte.
3) Sollte die Ausfuhr der Lumpen verboten und dadurch den Papiermühlen im Lande aufgeholfen werden.
4) Würde man künftig einen jeden bei seinen Pri=

vilegien schützen, und nicht gestatten, daß ein zweites über einerlei Buch ertheilet würde.

Ich antwortete hierauf, daß ich das Staatsrecht nicht verstünde und folglich die beiden ersten Puncte nicht gehörig beantworten könne, so viel aber wüßte ich aus der Erfahrung, daß gewaltsame Mittel niemahlen etwas Gutes stifteten, und daß noch viele Einwendungen hier Platz finden würden. Bei dem letzten Punct hätte man schon längst anfangen sollen, und was das dritte beträfe, so würde sich dieses von selbst geben, sobald Sie geschickte Leute hätten, die sich ihr Metier zu studiren und zu verbessern zum Vergnügen machten; so lange aber diese fehleten, so würden alle Ihre Befehle nichts helfen."

Die fortgesetzten, aber von Wien aus wieder gehemmten Bemühungen des kaiserlichen Bücher-Kommissars, des Domdechanten von Scheeben, den Hauptbücherverkehr nach Frankfurt zurückzuführen, waren um so weniger von Erfolgen begleitet, als die sächsische Regierung alles aufbot, um den Buchhandel an Leipzig zu fesseln. Im Jahre 1773 erschien das berühmte kurfürstliche Mandat, das die ersten energischen Maßregeln zum Schutze der rechtmäßigen, sowohl in- als ausländischen Verleger gegen den Nachdruck und Nachdrucksverkauf anordnete, und jedem Buche, welches der wirkliche Verleger in ein bei der Bücher-Kommission in Leipzig zu haltendes Protokoll einzeichnen ließ, den gleichen Schutz, wie wirklich privi-

legirten Büchern, und zwar sowohl inner- als außerhalb der Messen, verlieh. Gleichzeitig wurden „die die Leipziger Messe bauenden Buchhändler" eingeladen, eine aus drei sächsischen und sechs auswärtigen Buchhändlern zusammengesetzte Deputation zu ernennen, welche das gemeinschaftliche Beste des Buchhandels besorgen, und bei welcher in zweifelhaften Fällen die Bücherkommission mündliche oder schriftliche Gutachten einholen sollte. Im Uebrigen sollte in allen Büchersachen ohne processualische Weitläufigkeit und ohne Zeitverlust verfahren werden, „damit alles Mögliche zu Beförderung des Buchhandels beigetragen werde."

Welchen Erfolg diese Handlungsweise der sächsischen Regierung gehabt hat, ist weltbekannt. Von einer Frankfurter Büchermesse war nicht mehr die Rede. Während so die allgemeine Geschichte des deutschen Buchhandels ein warnendes Beispiel hinstellt, welche Folgen von einem zu rigorosen Verfahren gegen den literarischen Verkehr zu erwarten sind, giebt die Geschichte des preußischen Buchhandels nicht minder beherzigenswerthe Andeutungen. Auch hier bestätigt sich, daß nur unter liberaler Politik literarische Kultur und literarischer Verkehr gedeihen können.

Als König Friedrich Wilhelm I. eine Schrift des Probstes Reinbeck in französischer Uebersetzung publizirt zu sehen wünschte, übertrug er dem Minister von Brand unterm 2. Juli 1738 die Besorgung dieser Angelegenheit mit dem Bemerken: „man möge über-

legen, ob das Werk nicht durch Subscription gedruckt werden könne. Jedenfalls solle aber der Druck so schön und accurat, als es nur immer möglich und zwar in Berlin, nicht aber in Leipzig oder sonsten auswärtig geschehen, damit auch die Auswärtigen ersehen könnten, daß man in Berlin vermögend sey, was Schönes zu machen." Minister Brand und die bei der Uebersetzung Betheiligten berichteten darauf unterm 15. Aug., daß der Druck in Berlin veranstaltet werden solle, die Lettern müßten aber auswärtig gegossen werden, das Papier dagegen werde hier im Lande unweit Berlin verfertigt; da die Subscription vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten unterworfen, wolle der Buchhändler Haude (der bekannte Günstling Friedrich des Großen) gegen ein Darlehn von 1000 Thalern den Verlag über sich nehmen. Der König schrieb eigenhändig an den Rand dieses Berichtes: „Man solle dies Geld aus der Bibliothekkasse nehmen." Da die Bibliothek aber nur einen geringen Kassenvorrath hatte und die ferner vorgeschlagene Kasse des Amts-Kirchen-Revenuen-Directorii bei angestellter Untersuchung ebenfalls keinen hinlänglichen Vorrath aufwies, so erhielt die Intention Sr. Maj. des Königs keine weitere Folge und die Herausgabe des Werkes unterblieb.

Gewiß ein sehr bescheidner Standpunkt, welchen das literarische Commercium vor 112 Jahren in der Hauptstadt der preußischen Monarchie einnahm. Nicht minder anspruchslos war dieser Standpunkt aber auch

in den übrigen Theilen des Landes. Der von dem Unterzeichneten edirte Codex nundinarius Germaniae literatae weist u. A. nach, daß zu den auf die Leipziger Büchermessen des Jahres 1736 gebrachten 1174 neuen Werken Preußen nur ein Kontingent von 132 Büchern lieferte, und zwar nach folgender Eintheilung. Es brachten:

Berlin . .	(durch	4	Buchhandlungen)	38	Bücher
Cottbus . .	„	1	„	1	„
Crossen . .	„	1	„	1	„
Frankfurt a. d. O.	„	1	„	3	„
Gardelegen	„	1	„	1	„
Halberstadt	„	1	„	2	„
Halle . . .	„	5	„	63	„
Königsberg	„	2	„	5	„
Magdeburg	„	1	„	11	„
Züllichau .	„	1	„	7	„

mithin 10 Städte durch 18 Buchhandlungen 132 Bücher.

Daß unter solchen Verhältnissen der preußische Staat auf den Namen des Intelligenzstaates par excellence nicht Anspruch machen konnte, bedarf wohl keines Wortes Erwähnung. Preußen wurde erst der Intelligenzstaat von der Thronbesteigung Friedrich des Großen an. So fest aber begründete der Philosoph von Sanssouci die Existenz desselben, daß weder die der Regierung des Einzigen folgende Epoche

eines Wöllner, Bischoffswerder, Hermes und Hilmer, noch die beispiellosen politischen Unglücksfälle, noch die Censurmaßnahmen des deutschen Bundes dem Preußischen Staate jenes ruhmvolle Prädicat zu aboliren im Stande waren.

Wirklich bewährten auch die Traditionen aus der Zeit Friedrichs in bemerkenswerther Weise ihre Kraft, selbst als die schlimmsten Zeiten der Preßunterdrückung durch den Bundestag heranzogen. In dieser Zeit war es, als eine preußische Provinzialbehörde, das Oberpräsidium der Provinz Sachsen, ganz dieselben Maßregeln wegen Verantwortlichkeit der Buchhändler anordnete, welche jetzt das Ministerium Manteuffel in dem neuen Preßgesetzentwurf den Kammern zur Annahme vorschlägt. Wir bemerken, daß das Ministerium Brenn jene Oberpräsidial-Anordnung vollständig desavouirte und berichten über diesen merkwürdigen Fall in dem Nachstehenden näher.

Am 25. Mai 1831 machte die Polizeibehörde in Halle den Buchhandlungen auf Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Staatsministers v. Klewiz, durch Zuschrift Folgendes bekannt:

„Nach Art. XI. des Censur-Gesetzes vom 18. „Octbr. 1819 dürfen Schriften, die außerhalb der „Staaten des deutschen Bundes gedruckt werden, in „den Preuß. Staaten nicht eher verkauft werden, als

„bis dazu von dem Ober-Censur-Collegio die Erlaubniß „ertheilt worden."

„Der inländische Buchhändler, welcher dergleichen „Schriften ohne Erlaubniß zu debitiren sich unter„fangen sollte, hat außer der Confiskation der bei „ihm vorgefundenen Exemplare, die in dem vorer„wähnten Censurgesetze Art. XVI. Nr. 5 angedrohete „Polizeistrafe von 10—100 Thlr., und wenn der „Inhalt der ohne Erlaubniß debitirten Schrift auf„rührerisch und strafbar sein sollte, auch außer dem „Verlust des Bürgerrechts und des Gewerbes, die auf „die Verbreitung solcher Schriften in den Criminal„gesetzen Allg. Landrecht Th. II. Tit. 20. §. 154 „angedrohte Strafe zu erwarten."

„Diese Strafe haben auch die Buchhändler zu „erwarten, die Schriften aufrührerischen Inhalts ver„breiten, welche in den deutschen Bundes-Staaten „gedruckt werden, weil die Befreiung dieser Schriften „von der inländischen Censur die Buchhändler nicht „entbindet, zu prüfen, ob der Inhalt dieser Schriften „nicht den Preuß. Censurgesetzen zuwiderlaufend ist, „und ob sie sich durch deren Verbreitung nicht zu Be„förderern der verbrecherischen Absichten Anderer machen „würden. Ist ein Buchhändler hierüber zweifelhaft, „so ist es seine Pflicht, bei der Polizeibehörde anzu„fragen, ob der Debit der Schrift ihrem Inhalte nach „einem Bedenken unterliege. Es läßt sich erwarten, „daß jeder Buchhändler von selbst darauf bedacht sein

„wird, sich nicht zu Handlungen verleiten zu lassen, „die in jeder Rücksicht die unglücklichsten Folgen für „ihn haben würden, und daß jeder Buchhändler eine „ihm bekannt gewordene heimliche Verbreitung aufrüh„rerischer Schriften sogleich der Polizeibehörde anzeigen „wird, um dadurch von dem inländischen Buchhandel „einen Verdacht heimlicher Verbreitung aufrührerischer „Schriften, und die Einführung einer strengen, und „dem Buchhandel lästigen polizeilichen Controlle ent„fernt zu halten.“

Die Anordnung dieser unglaublichen Maßregel, wie sie hier das Oberpräsidium zu treffen für gut fand, rief sofort die schleunigsten und dringlichsten Einwendungen von Seiten der Betheiligten hervor. In einem an den Minister des Innern und der Polizei, v. Brenn, gerichteten Promemoria führten dieselben die stärkste Beschwerde über jene Oberpräsidialverfügung; sie wiesen nach, daß es ihnen physisch unmöglich sei, einer solchen Aufgabe zu genügen, indem die Zahl der in Deutschland neu erscheinenden Schriften sich nach einem mehrjährigen Durchschnitte jährlich auf 3 bis 4000 belaufe und das Geschäft des Lesens und Prüfens nur einer geringen Anzahl jener Schriften jede andere Thätigkeit weitaus erschöpfen müsse; die Forderung dieser Prüfung sei aber auch in intellectueller Hinsicht für fast jeden Geschäftsmann, ja für die gelehrtesten und unterrichtetsten Männer über alles Maß gestellt. Daß die Verfügung nur von Schriften von

aufrührerischem Inhalt spreche, vermöge hier nichts zu ändern; denn unter einem sehr harmlosen und allgemein lautenden Titel könnten Stellen aufrührerischen Inhaltes stets verborgen sein. Auch die Hülfe, welche in zweifelhaften Fällen von Seiten der Polizeibehörde verheißen werde, wäre ebenfalls eine sehr zweifelhafte; nicht nur würde es einer solchen Behörde eben so wie den Buchhandlungen physisch unmöglich sein, den täglich sich erneuernden Andrang von Büchern zu gewältigen, auch würde eine vorsichtige Polizeibehörde, wo sie selbst zweifelhaft, immer eher verbieten als zulassen, und es würde bei solchen Geschäftsschwierigkeiten ein Buchhandel in Preußen bald nur noch dem Namen nach existiren. Selbst aber, wenn alle diese gedachten Hindernisse, oder vielmehr Unmöglichkeiten, überwunden werden könnten, träte eine Frage hervor, welche die Maßregel doch unausführbar machte. Der deutsche Buchhandel sei nur Kommissionshandel, und namentlich seien alle neuen Bücher ohne Ausnahme fremdes Eigenthum, Eigenthum der Verleger, welches dieselben den mit ihnen in Verbindung stehenden auswärtigen Sortimentshandlungen kommissionsweise anvertrauten. Wer gäbe nun den Sortimentshandlungen das Recht, mit fremdem Eigenthum so zu verfahren, wie mit Büchern verfahren werden muß, wenn man sie ohne Schwierigkeit lesen will? Die bereits gehefteten Sachen müssen aufgeschnitten, die ungebundenen geheftet und gleichfalls aufgeschnitten werden, ein Ver-

fahren, gegen welches die Verleger sich ausdrücklich zu verwahren pflegen. Nachdem die Betheiligten darauf hingewiesen, daß sie bisher einer Gesetzesübertretung niemals sich schuldig gemacht, sprechen sie sich mit Entschiedenheit über die Strafandrohungen des Oberpräsidiums aus, die härter seien, als irgend eine von feindlichen Behörden in Kriegszeiten gegen hiesige Handlungen erlassene, und bitten, daß die gedachte Verfügung zurückgenommen werde und es bei dem Censurgesetz von 18. October 1819 verbleibe. „Wir bitten," so schließt das Promemoria, „um die allerschleunigste Erledigung dieses Gesuches, indem in unserm Geschäfte bereits der Stillstand hat eintreten müssen, der die unausbleibliche Folge der rc. Verfügung ist, und wir es um so weniger wagen dürfen, ein Buch, ja selbst auch nur eine Zeitschrift, ein Journal auszugeben, als die Polizeibehörde schon jetzt nicht im Stande ist, unsern bereits gemachten Anfragen in der wenigen Kürze der Zeit zu genügen."

In Bezug auf die letztere Anführung ist zu bemerken, daß unterm 26. Mai 1831, 44 (sage vierundvierzig) und unterm 27. Mai 27 (sage siebenundzwanzig) neu angekommene Schriften, bei welchen es zweifelhaft war, ob der Inhalt nicht den preußischen Censurgesetzen zuwiderlaufe, bei der Polizeibehörde mit der Bitte um schleunigen Bescheid und unter der Verwahrung, daß die gehefteten Bücher nicht aufgeschniten würden, eingereicht worden waren. Sämmtliche über-

gebene Schriften wurden jedoch von der Polizeibehörde mit dem Bemerken zurückgesandt, daß ein Lesen und Prüfen unter dieser Bedingung nicht stattfinden könne, und daß die höhern Orts erlassene Verfügung in mancher Hinsicht nicht ausführbar zu sein scheine, weshalb geeignete Vorstellungen an das Oberpräsidium gern vermittelt werden würden.

Zugleich mit der Einsendung des Promemoria an den Minister von Brenn hatten sich die Hallischen Buchhandlungen auch an den Minister von Altenstein und andere Behörden gewendet, und ebenso den Geschäftsgenossen in Berlin Mittheilung von dem Vorgefallenen gemacht. Der in dem Vertrauen der höchsten Behörden stehende Chef eines der dortigen bedeutendsten Geschäfte erwiderte, daß ihm die Sache immer noch unglaublich erscheine, und daß er zu der Annahme geneigt sei, es walte hier ein Mißverständniß oder eine Ungeschicklichkeit einer Subalternbehörde ob; in Berlin sei nichts Aehnliches verfügt, und es sei ja auch unmöglich, daß bei solchen Maßregeln Preußen noch Buchhandel und Buchhändler haben könne. Eine unter dem 6. August 1831 an die hiesigen Buchhandlungen erlassene Eröffnung des Cultusminister von Altenstein, nach welcher die Oberpräsidial-Verfügung durch das Ministerium des Innern modificirt (d. h. annullirt) worden, erledigte diese ohne Beispiel dastehende Angelegenheit, bis dieselbe zwanzig Jahre später unterm 4. Dezember 1850 in dem neuen der

Ersten Kammer jetzt vorliegenden Preßgesetzentwurfe wieder zum Vorschein gekommen ist.

Unter welchen veränderten Verhältnissen aber ist die von dem Ministerium Brenn desavouirte Verantwortlichkeits-Maßregel wieder zum Vorschein gekommen! Die Zahl der jährlich erscheinenden Schriften, welche um das Jahr 1831 auf 3 bis 4000 sich belief, ist jetzt um das Doppelte und Dreifache dieses Betrages gestiegen. Die damals nachgewiesene physische Unmöglichkeit hat also noch einen Steigerungsgrad erhalten. Und, so fragen wir, ist wohl bei der Abfassung des Gesetzentwurfes dem mit jener Vermehrung zusammenhängenden gegenwärtigen Umfange des Buchhandlungsgeschäftes in Preußen, welchem durch die beantragte Maßregel der Untergang droht, ein wenig Beachtung geschenkt worden?

Nachstehend erfolgt aus dem so eben erschienenen „Allgemeinen Adreßbuch für den deutschen Buchhandel von Otto Aug. Schulz, Jahrgang 1851" eine Uebersicht sämmtlicher in dem Preußischen Staate bestehender Verlags- und Sortiments-Buchhandlungsgeschäfte:

1) Provinz Brandenburg:

Berlin	185	Neu-Ruppin . . .	2
Brandenburg . .	2	Neustadt-Eberswalde	1
Charlottenburg .	1	Perleberg	1
Cottbus . . .	1	Potsdam	6
Crossen . . .	2	Prenzlau	2
Cüstrin . . .	1	Rathenow . . .	1
Driesen . . .	1	Schwedt	1

Frankfurt a. O.	6	Schwiebus	1
Friedeberg	1	Senftenberg	1
Fürstenwalde	1	Sorau	2
Guben	1	Spandow	1
Jüterbog	1	Wittstock	1
Königsberg i. N.	1	Woldenberg	1
Landsberg	2	Wriezen	1
Lübben	1	Zielenzig	1
Luckau	1	Züllichau	1

Zusammen 32 Städte mit 231 Geschäften.

2) Provinz Pommern.

Anclam	1	Pasewalk	1
Cammin	1	Polzin	1
Colberg	1	Stargard	2
Cöslin	2	Stettin	9
Demmin	1	Stolp	1
Greifswald	6	Stralsund	6
Lauenburg	1	Swinemünde	1
Neustettin	2	Ueckermünde	1

Zusammen 16 Städte mit 37 Geschäften.

3) Provinz Posen.

Bromberg	3	Pleschen	1
Fraustadt	1	Posen	9
Gnesen	1	Rogasen	1
Krotoschin	1	Schneidemühl	1
Lissa	2	Trzemeszno	1
Meseritz	2	Wollstein	1

Zusammen 12 Städte mit 24 Geschäften.

4) Provinz Preußen:

a) Ostpreußen:

Braunsberg . .	2	Königsberg . . .	12
Gumbinnen . .	1	Memel	2
Insterburg . .	1	Rastenburg . . .	1

b) Westpreußen:

Culm	1	Löbau	1
Danzig . . .	6	Marienwerder . .	2
Deutsch-Crone .	1	Strasburg . . .	1
Elbing . . .	1	Thorn	1
Graudenz . . .	2	Tiegenhof	1

Zusammen 16 Städte mit 36 Geschäften.

5) Rhein-Provinz:

Aachen	9	Lennep	1
Barmen . . .	3	Meurs	2
Bonn	10	Mühlheim a. d. Ruhr	2
Cleve	2	Neuß	2
Coblenz . . .	7	Neuwied	3
Cöln	22	Saarbrücken . . .	2
Crefeld	4	Saarlouis . . .	1
Duisburg . . .	2	Solingen . . .	1
Düsseldorf . .	13	Trarbach	1
Elberfeld . . .	11	Trier	3
Emmerich . .	2	Wesel	4
Essen	1	Wetzlar	1
Kreuznach . . .	3		

Zusammen 25 Städte mit 112 Geschäften.

6) Provinz Sachsen:

Aschersleben . .	2	Naumburg . . .	4
Burg	2	Neuhaldensleben . .	1
Delitzsch . . .	1	Nordhausen . . .	5
Eilenburg . .	3	Oschersleben . . .	1
Eisleben . . .	3	Quedlinburg . . .	4
Erfurt	13	Salzwedel . . .	1
Freiburg a. d. U.	1	Sangerhausen . .	1
Gardelegen . .	1	Schleusingen . . .	1
Halberstadt . .	4	Stendal	1
Halle	24	Tangermünde . . .	1
Heiligenstadt . .	2	Torgau	2
Herzberg . . .	1	Weißenfels . . .	2
Langensalza . .	2	Weißensee	1
Liebenwerda . .	1	Wernigerode . . .	1
Magdeburg . .	9	Wittenberg . . .	3
Merseburg . .	2	Wolmirstedt . . .	1
Mühlhausen . .	2	Zeitz	1

Zusammen 34 Städte mit 104 Geschäften.

7) Provinz Schlesien:

Beuthen . . .	1	Frankenstein . . .	1
Breslau . . .	31	Glatz	1
Brieg . . .	2	Gleiwitz	1
Bunzlau . . .	2	Glogau	8
Creutzburg . .	2	Görlitz	6
Grünberg . .	2	Ober-Glogau . .	1
Hirschberg . .	4	Oppeln	2

Hoyerswerda .	1	Ratibor	2
Lauban . . .	1	Sagan	2
Leobschütz . .	2	Schweidnitz . . .	3
Liegnitz . . .	5	Slave	1
Löwenberg . .	1	Steinau a. d. Oder .	1
Lüben . . .	1	Striegau	1
Muskau . .	1	Waldenburg . . .	2
Neiße . . .	4		

Zusammen 29 Städte mit 92 Geschäften.

8) Provinz Westphalen:

Altena . . .	1	Iserlohn	1
Arnsberg . .	2	Lippstadt	2
Bielefeld . .	2	Lübbecke	1
Brilon . . .	1	Lüdenscheid	1
Castrop . .	1	Minden	4
Coesfeld . .	3	Münster	7
Dortmund . .	2	Olpe	2
Gütersloh . .	1	Paderborn	5
Hagen . . .	1	Schwelm	2
Hamm . . .	3	Siegen	2
Herford . .	2	Soest	2
Höxter . . .	1	Warendorf	1

Zusammen 24 Städte mit 50 Geschäften.

Im ganzen preußischen Staate 188 Städte mit 686 Geschäften.

Wir haben oben gefragt, ob dem gegenwärtigen Umfange des preußischen Buchhandlungsgeschäftes bei

der Abfassung des neuen Preßgesetzentwurfes ein wenig Beachtung geschenkt worden sei? Wir fragen aber ferner, ob wohl auch dem Umstande einige Aufmerksamkeit zu Theil geworden, daß von der Existenz und dem Gedeihen des Buchhandels die Existenz und das Gedeihen anderer zahlreicher Geschäftsverhältnisse abhängig sei, ob man meint, daß die vorgeschlagene Maßregel nur einige Hundert Prinzipale und einige Tausend Geschäftsgehülfen berühren werde? Hat man wohl übersehen können, daß mit dem Ruine des Buchhandels auch der Ruin der Buchdruckereien und aller zur Vervielfältigung des geschriebenen Wortes dienenden Anstalten, die größte Benachtheiligung der Papierfabrikation und sämmtlicher in irgend einer Beziehung zu dem literarischen Verkehr stehender Geschäfte mit ihren Hunderttausenden von persönlichen Arbeitskräften und Millionen pecuniärer Mittel in engstem Zusammenhange stehen?

Und abgesehen von allem materialen Beiwerk, wie ist es möglich gewesen, daß die hohe Kulturaufgabe des Preußischen Staates so verkannt werden konnte?

Man weise nicht hier ab mit Idealismus und Doctrinarismus. Die Wissenschaft hat in ihrer Geschichte eine sehr praktische und concrete Seite. Widmet der Staatsmann dieser Seite, der Literarhistorie, die gebührende Berücksichtigung, so wird er zu Fehlgriffen auf dem Gebiete der literarischen Gesetzgebung

sich nicht wohl verleiten lassen. Existirt aber die Literarhistorie für den Staatsmann gar nicht, so läuft er Gefahr, in den Grundzügen und in dem Detail dieser Gesetzgebung in auffallender Weise irre zu gehen. Es werden dann bei der Motivirung von Preßverordnungen Behauptungen zu Tage kommen, wie die in dem Erlasse des Ministers von Manteuffel und von der Heydt vom 6. Juni v. J., „daß nämlich der Vertrieb und Absatz von Zeitungen und Zeitschriften ein der Natur und Bestimmung der Postanstalten an sich ganz fremdes Commissionsgeschäft sei,“ eine Behauptung, welche damals in einem (von mit verfaßten) Flugblatte völlig widerlegt wurde*). Es wird dann möglich sein, daß in einem Staate, dessen Verfassungsurkunde in Artikel 20 bestimmt:

„Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“,

der §. eines Preßgesetzentwurfes (§. 84) lauten kann:

„Die Verbreitung von Druckschriften, welche außerhalb des preußischen Staates erscheinen, kann von dem Minister des Innern verboten werden.“

Also in dem Rechts- und Intelligenz-Staate die Möglichkeit eines Index librorum prohibitorum, ohne daß der Minister irgend eine Verantwortlichkeit für dergleichen Maßregeln trüge, oder daß dem Autor oder Verleger des libri prohibiti eine Berufung auf gericht-

---

*) Zwei Worte historisch an die Herren Minister von Manteuffel und von der Heydt.

liches Urtheil eingeräumt wäre. Und welche Krän
der Würde des Wissenschaft über dies Alles! B
Stellung für einen Kultusminister eruditae conditi

Auf die Entscheidung der Hohen Kammer ri
sich jetzt mit Spannung der Blick. Wäre es mög
daß der Preßgesetzentwurf ins Leben träte, dann f
zur Vervollständigung nur noch die Bestimmung,
welcher in Wieland's Neuem Teutschen Merkur
Jahre 1797 (I. Band, S. 397) Nachricht geg
wird. „Ein Reisender," so heißt es dort, „der
Halberstadt über Eisleben kam, erzählte vor ein
Tagen folgendes: In Eisleben wollte ich mir sch
ein Buch heften lassen, und ließ daher bei einem B
binder, der in der Nähe des Gasthofes wohnte, frag
ob er mir, während die Post mich einige Stunden
verweilen nöthigte, in aller Eile etwas brosch
könnte? Ja, wurde mir zur Antwort, nur dürfe
nichts von Kant sein. Die Antwort dieses antik
tischen Buchbinders frappirte mich. Ich fragte wei
und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß von Seiten
Konsistoriums dem Buchbinder auf dem Rathhause
10 Thaler Strafe aufgegeben worden, kein B
über Kantische Philosophie fortan ein
binden!"

Halle, den 21. Februar 1851.

Dr. Gustav Schwetschke.

Aus

dem Römer-Archiv

in Frankfurt.

1850.

Der andächtige Leser eines französischen Psalteriums von Clemens Marot und Theodor Beza gelangt auf der letzten Seite dieses Büchleins, das 1568 in Paris erschien, zu der sehr weltlichen Notiz:

„Foires de Francfort. La premiere (die so-genannte Fastenmeß) commence 24 iours deuant Pasques, et dure 20 iours. La deuxieme (die s. g. Herbstmeß) 8 de Septembre, et dure 15 iours.“

Dieses ausdrucksvolle Zeugniß für die Bedeutung der Frankfurter Messen steht aber nicht allein, noch andre Stimmen, die von einem „Haupte aller Jahrmärkte auf Erden,“ von einem „kleinen Inbegriff der Welt,“ von einem „Kaufhause der Deutschen“ und in ähnlicher Weise sprechen, treten ihm zur Seite. Wie mag es nun Wunder nehmen, wenn wir bereits in jener Zeit, aus welcher die angeführte Notiz herrührt, in der weltberühmten Handelsstadt Frankfurt auch den Hauptstapelort für den literarischen Verkehr Deutschlands und seiner Nachbargebiete erblicken? Kurz nach

der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte die Presse den zur Verbreitung ihrer Erzeugnisse durch die damaligen Verkehrsverhältnisse deutlich bezeichneten Weg eingeschlagen, und noch heute erinnert die „Buchgasse“ in der Mainstadt an das Commercium, welches Jahrhunderte hindurch seinen Hauptsitz dort genommen hatte. Aber noch eine andre Beziehung war bestimmend für Frankfurt. Dies war die Lage des Ortes in Süddeutschland. Die in Bezug auf literarische Kultur weit überwiegende Stellung dieses Theiles von Deutschland gegen den nördlichen trat erst mit der Verbreitung der Reformation in ein Verhältniß der Ausgleichung und noch ein volles Jahrhundert ging darüber hin, ehe die Schaale zu Gunsten Norddeutschlands völlig sich senkte und der dortige Hauptmeßplatz Leipzig die bisherige Stellung Frankfurts einnahm. Ebert giebt die 1680ger Jahre als diesen Zeitpunkt an.

Bei der höchst dürftigen, ja vielfach unrichtigen Darstellung dieser Verhältnisse mag es am Orte sein, in einige Einzelheiten dieses Stückes deutscher und literarischer Geschichte einzugehen. Wir bringen dazu Neues herbei aus jenen unscheinbaren Räumen, die zu der glänzenden Erscheinung des Kaisersaales gleichsam die dunkle Kehrseite bilden. Denn während wir in der prächtigen Halle des Römers die Majestät des heiligen römischen Reiches deutscher Nation im höchsten Glanze erblicken, bergen schmucklose Gemächer desselben Gebäudes, die Gewölbe des Römerarchives, einen wich-

tigen Theil der Akten jenes großen Prozesses, welchen das deutsche Kaiserregiment, nur mit Einer späten ruhmwürdigen Ausnahme, drei Jahrhunderte lang gegen den Geist der Freiheit unablässig durch alle Instanzen geführt hat. Die Rubrik dieser Akten lautet hier „Bücher-Inspection." Während meiner Betheiligung an dem Reichstage zu Frankfurt blieben mir einige Mußestunden, um einen Einblick in jenen literarischen Theil des Römerarchives zu gewinnen.

Der Hauptmeßplatz Deutschlands hatte, wie oben erwähnt, schon früh das literarische Commercium an sich gezogen. Bereits vom Jahre 1485 liegt ein Zeugniß vor, daß einer der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Peter Schöffer, die Frankfurter Messe besucht hat, und zahlreiche Stellen in den Schriften der Reformationszeit sprechen von der gelehrten Bedeutung derselben. Die Meßfreiheit erstreckte sich auch auf die Freiheit des literarischen Verkehrs, und wenn die Versuche zur Einschränkung der Presse, wie sie schon im 15. Jahrhundert u. a. in Mainz vorkommen, von Karl V. wiederholt werden, so hat dies doch auf den Buchhandel in Frankfurt, an welchem sehr bald auch Deutschlands Nachbargebiete Frankreich, Italien und die Niederlande sich betheiligten, keinen Einfluß. Erst als nach den langen Kämpfen der Reformationszeit durch den Religionsfrieden von 1555 die äußere Ruhe im Ganzen hergestellt worden, beginnen auch auf dem Gebiete des literarischen Verkehrs jene Operationen der kaiserlichen

Hofpolitik, welche ihren blutigen Ausgangspunkt in dem dreißigjährigen Kriege finden. Die Geschichte von Frankfurt erzählt einen bemerkenswerthen Fall, wie jene Politik einen gegen sie gerichteten Angriff der Presse zu ahnden versteht. Ein armer Gelehrter, Wilhelm Clebitius, der zu Frankfurt von Corrigiren, Vorredenschreiben und Nativitätstellen sich dürftig nährt, schreibt unter den Bäumen des Feldes an einem Bächlein bei einem Zweipfennigbrod ein Gedicht, die Nachtigal genannt, zu Gunsten des in Gotha belagerten Johann Friedrich von Sachsen, um, wie er versichert, durch das Unglück eines so großen und standhaften Fürsten über den eignen Kummer sich zu erheben. Das Gedicht, durch einen Drucker Hans Schmidt, einen armen ledigen Gesellen, heimlich gedruckt, findet die ansehnlichste Verbreitung und gelangt auch zu den Händen des Kaisers, der nun in einem Schreiben an den Rath mit höchster Ungnade und Strafe droht; und den Drucker in Eisen geschmiedet unter starker Bedeckung nach Wien vor den Stadtrichter zu liefern befiehlt. Dies geschieht, und erst nach zwei Jahren (1569), nachdem der Rath den Zorn des Kaisers durch ein Darlehn von 30,000 Goldgulden gesühnt, erfolgt die Freilassung des Druckers aus dem harten Gefängniß an der Wien.

Ließ der sonst milde Maximilian zu solchem Verfahren sich bestimmen, um wie viel mehr ging nun sein Nachfolger Rudolph II. gegen die Druckfreiheit und ihren Verkehr an. Sleidan's Geschichtsbücher

werden auf seinen Befehl während der Messe in Beschlag genommen, doch nach Vertilgung eines anstößigen Bogens wieder freigegeben. Ein Buch „von der Seligkeit,“ welches ein flüchtiger Prädicant aus Kärnthen in Frankfurt hat drucken lassen und das den Jesuiten anstößig war, soll verbrannt und der Drucker eingezogen werden, und bald darauf wollen die Väter der Gesellschaft Jesu sogar den Buchdrucker Anton Cartoys wegen einer Schrift über die Menschwerdung Christi ausgeliefert haben und ihm außer dem angeklagten Buche auch die Pressen wegnehmen lassen.

Hier ist nun jener dunkle Punkt bestimmt bezeichnet, aus welchem die unheilschwangere Wolke sich entwickelte, welche so lange Zerstörung und Verderben auf unser armes Vaterland entlud. Man beschuldige uns nicht des trivialen Einverständnisses mit dem vagen, schlechthin verdammenden Urtheile gegen den genannten Orden; wir achten die hohen Verdienste desselben auf vielen Feldern, namentlich der descriptiven Wissenschaft, wir respectiren viele seiner geistigen Positionen dem brutalen Materialismus der weltlichen Fürstenherrschaft und des groben Sinnengenusses gegenüber, aber, indem wir seine Glieder einfach kritisiren als die Monomanen der specifisch-hierarchischen Autorität, d. i. der Autorität schlechthin, betrachten wir jene Gesellschaft als den Erb- und Todfeind des Geistes der Freiheit überhaupt und der kritischen Eigenthümlichkeit des deutschen wissenschaftlichen Geistes insbesondere.

Um diese Zeit, mit dem Anfange der 1570ger Jahre, beginnen nun auch die Aktenstücke des Römer-Archives über Bücher-Inspection. Was bisher von Seiten des kaiserlichen Hofes an den Rath der Stadt Frankfurt Beschwerendes gelangt war, hatte kurzer Hand wohl oder übel seine Erledigung gefunden; mit dem Versuche einer Bücher-Censur (dem Anfange der kaiserlichen Bücher-Commission) von Seiten Rudolph II. nahm die Sache die Gestalt des laufenden Geschäftes an. Die Einregistrirungen desselben erfolgten in dem Frankfurter Stadt-Archiv unter der Rubrik „Bücher-Inspection" und liefern der markanten Züge genug zu einem ausdrucksvollen Gemälde. Wir heben hier einige hervor, die nebenbei dazu dienen sollen, die Bedeutsamkeit des literarischen Verkehrs von Frankfurt zu bezeichnen.

Im Jahre 1564 hatte der Augsburgische Buchhändler Georg Willer den ersten Meß-Katalog in Frankfurt herausgegeben (der erste Leipziger M.-K. erschien dreißig Jahre später und war lange Zeit in seinem Haupttheile nichts, als ein Abdruck des Frankfurter Verzeichnisses), und bald richtete sich nun die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf dieses wichtige und interessante Organ des Büchermarktes. Der Frankfurter Rath, eifersüchtigst besorgt für seine Autorität und die Meßfreiheit der Stadt, trat den Bestrebungen der kaiserlichen Hofpartei, die Herausgabe der Meß-

Verzeichnisse zu übernehmen und zu überwachen, nach Kräften entgegen. Wie der Stadt-Syndikus Dr. Caspar Schacher in einem Aktenstücke des Römer-Archives erzählt, wäre besonders in den 1590ger Jahren „von etlichen dahin practisirt, daß ein Erbar Rath von Inspection der Buchgassen gänzlich ausgeschlossen vnd solch Amt den Papisten vnd Jesuiten eingeräumt worden wäre", jedoch habe sich der Rath mit kluger Energie dabei benommen, habe die von mehreren Privatpersonen herausgegebenen Meß-Kataloge verboten und selbst einen Indicem generalem unter seiner Autorität (von 1598 an) herausgegeben, „vnd ist damit E. Rath ein Werk erhalten worden, daß derselbige in das obrigkeitliche Amt der Inspection vm so viel tiefer impatronirt vnd die Jesuiten durch dies Mittel abgehalten worden, daß sie auch bis auf diese Stunde (Sept. 1612) nichts weiter tentiren oder vnterstehen können."

Dies günstige Verhältniß änderte sich jedoch bald. Die bürgerlichen Unruhen, welche in dem letztgedachten Jahre in Frankfurt ausbrachen und erst mit der Hinrichtung des Hauptanstifters Vincenz Fettmilch im Febr. 1616 endigten, brachten den Rath bald in die Lage, den Bestrebungen des kaiserlichen Hofes, dessen Hülfe man gegen die Aufständischen bedurfte, sich nachgiebiger zu zeigen. Dazu kam, daß der zur Schlichtung der Unruhen beauftragte oberste Commissar, der Kurfürst Johann Schweikard von Mainz, jenen Bestrebungen der katholischen Partei eine willkommene Stütze war.

So geschah es, daß der bisher in Mainz erschienene katholische Meß-Katalog, wenn nicht früher, so doch bestimmt im Herbste 1614 an den Hauptmeßort Frankfurt übersiedelt wurde, wo er noch im Jahre 1619 angetroffen wird, ja daß ein Klient des genannten Kurfürsten, der Frankfurter Notar Heinrich Kröner ein kaiserliches Privilegium zur Herausgabe des gewöhnlichen Frankfurter Meß-Kataloges sich zu verschaffen weiß und auf Grund desselben die Einstellung des bisher vom Rathe herausgegebenen Meß-Verzeichnisses fordert. Die in dem Römer-Archiv darüber vorhandenen unvollständigen Aktenstücke lassen vermuthen, daß Kröner, nachdem er seinen Katalog mehrere Messen hindurch publicirt, endlich von der Herausgabe abgehalten worden sei, schließlich wohl aber nur dadurch, daß der bisherige Rathsdrucker des Katalogs, Sigismund Latomus, inzwischen selbst ein kaiserliches Privilegium für sein Verzeichniß zu erlangen wußte, während das letztere bisher nur permissu Superiorum (d. i. des Rathes) erschienen war.

Der Widerstand gegen die katholischen Einflüsse, der früher und oft ganz ungerechtfertigt (z. B. durch Auslassung katholischer Bücher) aufgetreten war, machte sich trotzdem in derselben Weise noch hin und wieder bemerkbar. So beschwert sich Herzog Max von Baiern in zwei Schreiben von 1619 und 1621 bei dem Frankfurter Rathe, daß „in vorigen Vniuersal Cathalogum Inligender Titl, Khayser Ludwigens defension

betreffent, so gar auf beschehenes ersuchen, von dem Buchtruckher, nit gesetzt werden wollen; demnach aber so wohl Vnns, als hirigen Buchtruckher daran gelegen, auch sonnst fast alle anndern Bücher, sie sein beschaffen wie sie wollen, in berierten Cathalogum kommen: Alls ist Vnnser gesinnen an Euch, Ihr wollet bei Euern Buchtruckher, die gewisse versiegung thuen, das berierten operis völliger Titel, yezt beuorstehendem Cathalogo Vniuersali einuerleibt werde."

Mit dem Glücke der kaiserlichen Waffen in den 1620ger Jahren wurde der Widerstand des Frankfurter Rathes immer entschiedener gebrochen. Dies bekundet auch in Bezug auf die Meßverzeichnisse eine anscheinend geringe, aber sehr bezeichnende Veränderung in ihrer Einrichtung. Der Katalog war von seinem ersten Beginn an nach Wissenschaften geordnet, die Theologie voran und in dieser wieder die protestantischen Schriften an erster Stelle, dann die katholischen. Mit dem Ueberhandnehmen des sinnlos-vandalischen Haders zwischen Lutheranern und Reformirten gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten die Raths-Kataloge der streng lutherischen Stadt Frankfurt, um auch ihren Ortes den Abscheu gegen „den Greuel calvinischer Zerstörung" gehörig zu documentiren, in der Rubrik der Theologie zuerst die lutherischen, dann die katholischen und zuletzt die reformirten Bücher aufgeführt. Die Siege Wallensteins gestalteten jetzt die Sache wieder anders. Von der Fastenmesse 1629 an erscheinen in

der Theologie die katholischen Schriften in erster Reihe, und dann kommen in unfreiwilliger Zusammengehörigkeit die lutherischen und zuletzt die reformirten; ein Verhältniß, das bis zu dem letzten uns bekannt gewordenen Frankfurter Meß-Kataloge fortbesteht.

Die kaiserliche Bücher-Commission gelangte unter solchen Verhältnissen zu einem immer weiter greifenden Einflusse, obgleich die nicht ganz klare Stellung der Commissarien auch wohl zu einer Differenz mit dem kaiserlichen Hofe Veranlassung giebt. Das Römer-Archiv enthält über eine solche Episode einige interessante Notizen. Der durch kaiserliches Dekret cum spe futurae successionis zum Adjuncten des Bücher-Commissarius Sperling ernannte Michael Breunig von Mondfeldt beschwert sich im J. 1672 am kaiserlichen Hofe, daß er trotz der allerhöchsten Dekrete von 1667, 1669 und 1671, von Sperling zur Adjunction nicht zugelassen werde. Ueberdies klagt er, daß Sperling seinen, des Klägers, guten Namen und den seines Vetters, des „Patris Conradi Breuning der Soc. Jesu Priestern und Churfürstl. Maintzischen Beichtvattern" geschmäht habe. Außer diesem persönlichen Conflikte scheint Sperling auch anderweit eigenwillig in seinen Amtsverrichtungen verfahren zu sein, indem ein an ihn gerichtetes kaiserliches Schreiben von 1671 erwähnt, „sondern wir müssen auch anderwerts hero von beglaubten Orthen vernehmen, daß du dich nit entsehst in dem Bücher Commissariat wieder das Kundtbare

vndt wissentlich herkommen vnzuläſſiger disposition anzumaßen.“ Ob dieser Vorwurf damit in Verbindung steht, daß im Beginn desselben Jahres die Frankfurter Buchhändler bei Reichs-Schultheiß und Schöffen mit der Bitte um Verwendung gegen die „bey Kaiserl. Commission de novo intentirte Taxordnung der Bücher“ einkommen, ingleichen „gegen andre vermeinte Ordnungen“ den Buchhandel betreffend, wodurch „ein dieser Stadt Freyheiten und hochprivilegirten Messen schädliches praejudicium“ zugezogen werden möchte, ist ungewiß; jedenfalls ersieht man aus diesen Documenten, welche willkürliche Eingriffe die Bücher-Commission sich gestatten konnte.

Die Stellung des Frankfurter Rathes zu dem Bücherwesen wurde immer abhängiger, obgleich ihm stets ein Antheil an der betreffenden Verwaltung zugetheilt blieb. Mehrfache Benachrichtigungen an die fremden Buchhändler weisen dieselben an, die Titel zu den Meß-Katalogen in die Raths-Kanzlei einzuliefern, wo das Manuscript zum Behufe des Druckes zusammengestellt wurde; aber die vormalige oberste Inspection des Bücherwesens, wie sie der Stadt-Syndicus Schacher im J. 1612 für den Rath noch in Anspruch nahm, daß nemlich „einem E. Rath als der Obrigkeit die Obrigkeit vnd Censur, was allhier zu verkaufen, zu verbieten oder zu gestatten, allein gebühre vnd zustehe“ war längst nicht mehr vorhanden. Ein Schreiben, wie es z. B. das Römer-Archiv von Seiten des Fürsten

Ludwig zu Anhalt vom Jahre 1620 aufbewahrt, worin die Autorität des Rathes in Betreff eines etwaigen Nachdruckes der Schriften von Ratichius angesprochen wird, war jetzt nicht mehr am Orte, die Forderungen der kaiserlichen Bücher-Commissarien an die fremden Buchhändler äußern sich u. A. im J. 1720 wegen oftmals unterlassener Einlieferung von Frei-Exemplaren in voller Strenge „und zwar bey Straff würklicher Confiscation und Sperrung deren Läden."

So kommt es, daß der literarische Verkehr Frankfurts immer mehr zurückgeht (der Katalog der Herbstmesse 1723 umfaßt z. B. nur 20 Seiten), und die bibliopolische Schwesterstadt Leipzig bald eine unbestrittene Suprematie erlangt. Wenn wir oben die Culturwanderung des deutschen Geistes nach Norden als eine Folge der Reformation bezeichneten, so ist die ebenbemerkte Uebertragung des literarischen Commerciums nach derselben Richtung hin ebenso und noch ganz besonders durch die äußern antireformatorischen Einwirkungen erklärt.

Aber nicht nur das eigentliche Bücherwesen hatte in Frankfurt zuerst seine commercielle Ausbildung erhalten, auch der Journalismus auf politischem Gebiete war für Deutschland dort großgezogen worden. Prutz giebt in seiner Geschichte des deutschen Journalismus, deren zweiter Band bisher leider vergeblich erwartet ist, die nähere Nachweisung über den Antheil, welchen Frankfurt hier zu beanspruchen hat. Außer halbjäh-

rigen Relationen, welche vom J. 1590 an in jeder Messe erscheinen, tritt im J. 1615 die erste eigentliche Zeitung, der Anfang der noch heute bestehenden Ober-Postamts-Zeitung, auf; und auch über diese Verhältnisse bewahrt das Römer-Archiv manches interessante Aktenstück. Reclamationen werden von Fürsten, Städten und Universitäten gegen die Richtigkeit verschiedener Angaben in den gedachten Meß-Relationen, welche bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fortgesetzt sind, erhoben, und endigen gewöhnlich damit, daß die Verleger oder Verfasser der Relationen mehr oder weniger stichhaltige Entschuldigungen bei dem Rathe einreichen, der dann die Sache mit den Klägern zu vermitteln sucht. So finden wir die Copie eines Schreibens, welches der Rath auf eine Beschwerde des kaiserlichen Generals Montecuculi im J. 1673 an letzteren richtet. Es heißt darin u. A.: „nachdemahlen aber nicht nur das Kayserl. Postampt alhier gewisse wochentliche Zeitungen außfertigen läßt; sondern auch von einigen benachbarten Ortten dergleichen getruckte Novellen zu gewissen Tagen der wochen anhero gebracht vnd hier distrahirt keine aber derselben Vnserer censur vntergeben werden; über das auch, vnd so viel vnsere Bürger, welche in Truck- vnd außfertigung einiger Diarien vnd Discursen Sich gebrauchen lassen, betrifft, einige dererselben auff ertheilte allergnädigste Kayserl. Privilegien, ingemein fast aber dahin Sich beziehen, daß Sie nemblich nichtes,

so Jhrer Kayserl. mayestät, Chur-Fürsten vnd Ständen des Reichs, dero hohen Officiren vnd Bedienten nachtheilig were, zu offenem Truck beförderten," so können, fährt der Rath fort, wir in dieser Sache nichts weiter thun, als unsere Bürger bei Androhung strengster Strafe zur genauen Befolgung dieser Erklärung anhalten ꝛc. ꝛc.

Was in den vorstehenden Notizen mitgetheilt ist, mag von der literar-historischen Reichhaltigkeit des Römer-Archives, dessen Aktenstücke bis in die neue Zeit hereinreichen, eine Andeutung geben. Erblicken wir aber in dieser letzten Epoche die literarische Berühmtheit der alten deutschen Bücherstadt so verfallen und gesunken, daß selbst die Meß-Verzeichnisse mit dem Jahre 1749 zu erscheinen aufhören, so überrascht uns in freudiger und trostreicher Weise das Ereigniß, welches in ebendemselben Jahre mit seinem ersten Schimmer an dem Himmel unseres Vaterlandes und seiner Krönungsstadt heraufzieht — das Ereigniß des 28. August. Doch auch das glanzvolle Meteor, welches jetzt erscheint, folgt bald dem Zuge, welchen der deutsche Geist immer entschiedener genommen, dem Zuge nordwärts, und nur in geringem Maaße ist es dem Geburtsort Goethe's gestattet, des größten Sohnes unmittelbar froh zu werden.

Ueber das Alter

des

VOLUMEN TERTIUM

der

EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM.

1855.



Den beiden ersten Voluminibus der Epistolae Obscurorum Virorum, welche um die Jahre 1515 und 1517 an das Licht traten, gesellte sich später ein drittes Volumen hinzu, über dessen Alter genauere Untersuchungen fehlen. Dasselbe läßt sich jedoch mit großer Bestimmtheit nachweisen.

Vor mir liegt die Ausgabe;

Epistolae obſcurorum virorum tertio volumine auctae. Londini apud editorem,

welche nach den Epistolis auch die Lamentationes (jedenfalls ein Product des Ortuinus Gratius) bringt, an deren Schlusse es heißt:

Impreſſum Coloniae, Anno M.CCCCCX.VIII. in Augusto.

Item M.DC.XIX. Ipſis Cal. Graec.

Die Vorrede zu dieser angeblichen Londoner Ausgabe schreibt die Epistolae fälschlich dem Reuchlin zu, sagt, daß die ursprünglichen Exemplare fast völlig verschwunden seien, und schließt: Placuit proinde novam hanc Editionem tertio volumine auctam procurare,

eum in finem, ut et doctus Orbis denuo cognoscat, quantis sordibus *olim* stabulum Latini repletum fuerit, quantoque constiterit labore, illud purgare: Juventus vero exinde in Latino sermone discat vitare soloecismos et Germanismos (ein Londoner Herausgeber warnt vor Germanismen!) minus decentes. Utrique demum Deo gratias agant, quod linguam hanc tam nobilem *olim* in Barbariem pene versam, pristino nitori restituerit: Vale!

Stellt sich nun aus dieser Vorrede im Allgemeinen ein späteres Alter des dritten Volumen heraus, so verweist eine Stelle in dem Briefe des Frater Arnoldus Schuream an den Magister Bartholomäus Lecker ganz bestimmt auf die Zeit, in welcher das Glaubersalz entdeckt wurde, als auf die möglich früheste Periode des Erscheinens jenes dritten Volumen. Die gedachte Stelle lautet:

Et credo quod vos habetis arcanum illum modum Glauberianum parandi Extracta per liquorem Alkahestinum, qui nihil est aliud quam Sal purgatum, fixatum et per deliquium solutum.

Da nun die Schrift: De natura salium, in welcher der deutsche Arzt Glauber in Amsterdam (geb. 1604, gest. 1668) zuerst das Glaubersalz beschrieb, im Jahre 1658 erschien, eine mit der vorangezeigten Ausgabe der Epistolae obscurorum virorum tertio volumine auctae übereinstimmende Edition der Dunkelmännerbriefe aber im Jahre 1689 (angeblich ebenfalls

zu London) an's Licht trat, so ist die Entstehung des dritten Volumen um die Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1689 anzunehmen. In welcher Zeit die Ausgabe mit dem scherzhaft falschen Druckdatum der Calendae graecae von 1619 erschienen sei, ist nicht genau zu bestimmen, jedenfalls zeigt eine handschriftliche Bemerkung eines früheren Besitzers meines Exemplars, daß dieselbe schon 1701 existirt habe.

Ebert, welcher sich über das Alter des dritten Volumen nicht näher ausläßt, meint, daß die sogenannte Londoner Ausgabe mit den Calendae graecae von 1619 in Deutschland gedruckt, die mit der Jahrzahl 1689 speziell in Leipzig erschienen sei; ich möchte bezüglich des Entstehungsortes auf Erfurt hinweisen, da in dem letzten Briefe jenes Volumen folgende auf Erfurter Verhältnisse bezügliche Stelle sich findet:

Matth. Bone dies frater Jeremies,
Jer. de gratzer(s), frater Mattes.
M. quo ambulare,
J. Erphordare.
M. quid portare.
J. Calceare.
M. quid intus.
J. Feder et Dintus.

Da nun überdies das dritte Volumen mit den beiden ersten in keinem innern historischen Zusammenhang steht, so trägt es jene Bandbezeichnung eigentlich durchaus ungerechtfertigt und ist nur als eine,

gegen anderthalb Jahrhunderte spätere, höchst dürftige Nachahmung des berühmten Originals anzuführen. Wie Ernst Münch in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Epistolae (Leipzig 1827) sagen konnte, daß das dritte Volumen noch dem 16. Jahrhundert angehöre und von Freunden und Geistesverwandten der Verfasser der zwei ersten Bände herrühre, ist nur aus der Flüchtigkeit zu erklären, mit welcher der sonst so strebsame Mann seinen Gegenstand überhaupt behandelt hat. Später verbessert sich Münch in einem Artikel der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie (Obscurorum virorum Epistolae) dahin, daß er meint, der 3. Band komme schwerlich aus der Umgebung Hutten's.

Rotermund erwähnt in der Vorrede zu dem Wiederabdrucke der Maittaire'schen Ausgabe von 1710, welcher in zweiter Auflage 1830 zu Hannover erschien, über den 3. Band nur kurz, derselbe sei offenbar das Werk einer spätern Zeit und eines unbekannten Verfassers. Die Literatur der ersten Ausgaben mit dem 3. Bande ist übrigens sowohl bei Münch, wie bei Rotermund äußerst confus.

Für eine kritische Bearbeitung der zwei ersten Bände, an welcher es noch immer fehlt, ist das dritte Volumen völlig überflüssig. Als curieuser Appendix mag es immerhin mitgehen.

LATINA.

I.

NOVAE EPISTOLAE
OBSCURORUM VIRORUM
EX FRANCOFURTO MOENANO
AD
D. ARNOLDUM RUGIUM
PHILOSOPHUM RUBRUM NEC NON
ABSTRACTISSIMUM DATAE.

FRANCOFURTI AD MOENUM.

A. MDCCCXLIX.

(Diese gegen die Linke der Nationalversammlung gerichtete Schrift, an welcher hinsichtlich mehrerer Formveränderungen auch ein anderes Reichstagsmitglied, der Gymnasialdirektor Röder in Neustettin, Antheil hat, war ursprünglich

für einen engern Kreis bestimmt, wurde Anfangs Februar 1849 nur in 38 Exemplaren gedruckt und trug auf der Titelrückseite den bezüglichen bibliophilischen Vermerk: XXXVIII EXEMPLA SUNT EXCUSA. Der Applaus der Empfänger und sonstiger Leser bestimmte den Verfasser, eine zweite Auflage für die Oeffentlichkeit erscheinen zu lassen, mit der Hinzufügung auf dem Titel: IN COMMODUM CLASSIS TEUTONICAE EXSTRUENDAE. Im Laufe der nächsten Monate folgten noch 6 Auflagen.)

1.

Carolus Jocosus professor in naturalibus Arnoldo Rugio philosopho S. P.

Summus Aristoteles dixit: „de singulis dubitare non inutile est," mihi contra utile videtur atque necessarium dubitare de omnibus. Certo enim, vir spectatissime, res nostrae a tempore, quo concilium nationale reliquisti, tam infeliciter sese figuraverunt, ut vix sciam, quo me vertam phrasibus meis et amicis nostris. Cogita tibi, quomodo mihi nunc diffidatur. Nuperrime enim dicenti mihi: „Anima mea quassata est" obriserunt multi auditores in concilio nostro dubitantes, num ego haberem animam. Attamen habeo animam puram et pro salute populi ardentem, animam horrendis Ministrorum conatibus adversantem, animam tecum in odio contra omne consistens fideliter coniunctam. Quod ante plures menses magno cum applausu dixi, habere me nullum standipunctum, id hoc tempore repetere possum acrius et verius.

Videtur mihi nempe, quod adversarii nostri plane me perspectaverint; nil iuvat vox tremulans, oculus rotans, brachium porrectum, iocus mollis

et saevus. In „Oceanum" doloris et in „Mare mediterraneum" desperationis submersus sum. Cum Archimede exclamarem: Da, ubi sto! et totam Germaniam ex radicibus tollerem; sed heu istud concilium miserabile nihil dat amicis populi, qui bene meriti sunt de propaganda dominatione democratiae.

Et ipsi illi multi, qui in concione praedicta a partibus nostris democraticis stare volunt, non fortiter et consequenter viam democraticam carpunt, nam pedissequi sunt democratismi, quem vulgarem nuncupaverim ad modum rationalismi vulgaris. Qua de causa ego cum pluribus amicis mihi proposui, fundare theoriam et societatem politicam, novam et inauditam, quam appellare volumus *Λουμπαζιοκρατίαν*. Spero fore ut amici mei eligant me praesidentem huius nobilis societatis, quae radicitus extinguet omnes monocratias, aristocratias, democratias et ochlocratias. Scribe mihi mox quid cogites de proposito nostro. Libenter accipiemus intuitionem tuam et consilium de hac re. Vale ac fave. Dab. Francofurti M. Novembr. A. MDCCCXLVIII.

2.

Guilelmus Lignifaber cognominatus „Amor et deliciae generis humani“ Arnoldo Rugio suo S. D.

Magnus me dolor oppressit, amice carissime, quum audivi operationes democraticas sociorum Berolinensium auspiciis tuis neque feliciter, neque fauste, neque fortunate vertisse. Philosophia tua, si quid sapio, non apta est ad capessendos animos hominum aliquid possidentium, sicuti terminologia tua non est intelligibilis pro viro communi. Fac te meliorem in his rebus ambabus. Sic nullam habeo dubitationem, causam nostram tandem esse triumphaturam. Quod ceterum attinet terminologiam ad fugandos adversarios aptissimam in ea proh dolor! hic loci inimici nostri excellunt Ministri. Si nos a democratica parte interpellavimus eos strenue et sagaciter, tunc illi idem semper respondent: „Domini amplissimi, ministerium sperat sese mox fore in situatione amoena, vobiscum communicare effectum rationum complectentissimarum, quas suscepit in hac re, quae animadversionem ministerii in alto

gradu capessit." Tunc plaudunt et cachinnant omnes de dextera parte et nos cogimur os tenere. Nuper autem, mihi crede! prae furore in braccas cacavi meas et exclamavi: O inauditam, o intolerabilem insolentiam ministerialem! Sed nil efficiunt nostrae querelae. Adversarii nostri exercent terrorismum horrendum et semper pro iis rebus votant, quas ad conclusum perducere volunt. Estne hic modus agendi illegitimus et sceleratus? Essetne iustum et aequum aliquando votare pro intuitione minoritatis? Me Hercle videbunt aliquando, folio vertente, isti nebulones quod fecerunt. Saluta mihi Molitorem Tiliae et Karbium venerabillimum et caeteros partis democraticae antesignanos Berolini degentes. Sitis mihi suaves!

3.

Fridericus Loeffelius vir communis Arnoldo Rugio doctori philosophiae et artium liberalium magistro S. D.

Quum mihi non ignotum sit, quam tu, vir celeberrime, libenter scias, quas res hic agamus gravioris momenti, certiorem te faciam de propositione, quam cras in concilium nostrum importare cogito. Eam insuper significabo qua propositionem summe urgentem. Haec est:

„In consideratione, quod omnes res inservire „debent ad usum et propagationem sacrosanctae „democratiae,

„In consideratione, quod bonae quoque artes „adhibendae sunt ad hunc finem,

„In consideratione quod inter bonas artes ars „musica efficacissima est pro genere humano,

„In consideratione quod inter varias species „artis musices musica felina multo est intelligibi„lissima pro numerosissima parte generis humani,

„Porro in consideratione, quod thesaurus de„mocraticus, secundum relationem in concilio ge„nerali Berolinensi communicatam pauculos tantum „nummos contineat nempe solum 4 thaleros 3 grossos „et 9 penningos,

„In consideratione denique quod deficiente „pecu deficit omne nia, ita ut thesaurus imperii „democratico thesauro subsidia praebere debeat,

„concilium nationale sciscit, jubet et statuit: „Nomine et sumptibus imperii exponitur praemium „M florenorum pro optima compositione magnae „musicae felinae.

„Compositiones mittendae sunt ad commissionem „specialem a concilio eligendam usque ad XX. „diem mensis Februarii anni sequentis MDCCCXLIX.

„Commissio supradicta designabit arbitros ex„pertos.

„Sumptibus imperii arbitris his praebentur „diaetae ternorum thalerorum, libera statio in uno „famigeratorum hospitiorum civitatis Francofurtensis, „exempli gratia in hospitio ad signum montis tonitru „vel in aula teutonica et posthac quum Gambrinus „Martius in throno sese collocaverit, libera cere„visia in domo aceti.“

Intelligis, vir celeberrime, quam sollicitus sim de salute publica. Fac, scribas nonnullos articulos in ephemeridibus tuis: „Die Reform“ inscriptis ad illam propositionem cummaxime commendandam. Germania iccirco tibi solvet quam maximas grates. O vir dilectissime, mea vita, mea lux, animae meae dimidium vale et salutem tuam cura diligenter. Etiam atque etiam vale.

4.

Adolphus Pratensis, publicista incomparabilis, Arnoldo suo salutem plurimam dicit.

Magnum tibi gaudium annuncio, amice cordialissime! ingens gaudium! Res nostra floret, floret casu mirifico. Audi historiam fere incredibilem.

Hesterno die hora vespertina X. pulsatur ad meam ianuam. Clamo: Intra! Ecce intrat servus elegantissimo velatus amictu afferens literas Liberi Baronis inter Liberos Barones famosissimi ad me datas. Quaeres fortasse, quid habuerit ille Croesus ad me Irum? Nempe petit a me, ut citissime ad eum veniam. Agi de re summi momenti. Festino citato gradu in domum Liberi Baronis et invenio eum sedentem in sella, pallescentem et aegrotantem. Adstat vir, qui mihi qua medicus praesentatur. Liber Baro orat voce debili me interrogantem, quid sibi velit, ut in sella me collocem et meum iudicium de statu finanziali Europae secum communicem, quum salus ipsius de explendo hoc desiderio dependeat. Statim incipio et facio magna verba de praecipuis foris pecuniariis Continentis et Magnae Britanniae. Quinque minutas me locuto,

subito bombisat Liber Baro. Interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille respondet: Nihil est, pergas quaeso. Iterum feci magna verba et quinque minutis de novo praeteritis, alterum bombisavit Liber Baro. Rursus interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille iterum respondet: Nihil est, pergas quaeso. Pergo facere magna verba et tertium praeteritis quinque minutis bombisavit Liber Baro tertium sonitu vehementissimo et alta voce clamavit: „Io triumphe, salvatus sum, ego sum tuus aeternus debitor!“ et subito in stubam prope sitam abiit, excessit, evasit, erupit.

O rem, admiratione dignissimam! Obstupui steteruntque comae, vox faucibus haesit. At ille vir, qui modo medicus mihi praesentatus fuerat, ore soluto dixit: „Audi me, aenigma tibi explicabo:

„Lapsu cursuum fundorum a Mense Martio huius anni incepto intestina Liberi Baronis tam vehementer affecta sunt, ut obstructio orta sit valde cogitabilis. Frustra ordinavi omnia medicamenta digerentia omnium pharmacopoearum Europaearum et iam desperavi de auxilio, quum casus felix me hodie in parlamentum duxit. Vidi enim ibi, postquam tu cathedram ascendisti, omnes auditores citissime ex camera diffugientes, luculentissimis excultissimae diarrhoeae signis affectos. Et ipse ego mox sensi eundem effectum statimque cepi consilium meum. Declaravi nempe Libero Baroni, solum

colloquium tecum habendum ei auxilium fore. Post longam persuasionem, quum initio pertinaciter resisteret, scripsit illas literas, quas accepisti. Atque feliciter patiens meus salvatus est, salvatus per te, qui tu es, potus personificatus, quem apothecarii appellant vernaculo sermone: „Das Wiener Tränkchen.“ Hactenus medicus.

Propone tibi, Rugi carissime, vivaciter, quam immensam influentiam haec historia in rem nostram exercitura sit. Liber Baro, cui subditi sunt omnes principes totius Europae est meus debitor et per Deos infernos iuro, pecuniam ille largietur, ut oculi ei transeant. Fac me citissime certiorem, quantum tibi pro fratribus nostris Berolinensibus opus sit. Operam dabo, ut cito solvat. Nam bis dat, qui cito dat. Raptim.

5.

Hugo Schnickschnackius ICtus Rhenanus Arnoldo Rugio S. P. D.

Cur nos reliquisti, vir optime? Cur Francofurto abiisti? De die in diem res nostrae magis claudicare et praecipites ire coeperunt, ut nunc spes ultima plane sit deleta. Quaeris, qui factum sit? Ausculta paucis.

Non diu est ex quo novus huc venit deputatus cui nomen Piepmeyerus, qui mox tam profundissima scientia politica, quam virili morum strenuitate omnibus iniecit admirationem sui. Nihil potuit nobis contingere gratius atque iucundius. Quum in votis nostris esset, ut in tuum locum alius substitueretur nostrae partis dux atque signifer, petivimus ab eo, ut ingenium suum tribueret rei nostrae. Benevole suscepit Piepmeyerus vota nostra et mox inter nos excelluit quatuor illis rebus, quae tanquam quatuor elementa democratiae parlamentaris spectanda sunt, nempe

a. in Ministris audacter interpellandis,

b. in importandis propositionibus summe urgentibus,

c. in flagitandis votationibus nominatim ac viritim ferendis et

d. in faciendis phrasibus generalibus.

Non mirabere, suavissime Rugi, quod invidia et malitia dexterae partis statim excitata est. Duo emissarii illius fractionis, magnus Boddinus et Detmoldus exiguus, deputati una cum Schroedero, penicillatore miserabillimo, tentaverunt Piepmeyerum nostrum a societate nostra abstrahere et pellicere in ipsorum partem adulationibus insolentissimis, panegyricum edentes, qui inscribitur: „Gesta et opiniones Piepmeyeri.“ Taceo de hoc opere, quod illum lepidis verbis et iconibus speciosis in coelum effert. Initio resistit Piepmeyerus fortiter, sed tandem est labefactus, quum secretarius quidam status subalternus ei spem fecisset, fieri posse, ut commissarius imperii crearetur. Sic res eo deducta est, ut Piepmeyerus a se impetraverit, in hospitio aristocratico, cui nomen Aula anglica, semel certo consumere unum beefsteakium. Et, quamquam nobis flebiliter petentibus promisit, velle se fortiter et constanter rem democraticam defendere, tamen mox cecidit in abyssum profundissimum. Quid enim? Debili momento subscripsit iste miserabilis propositioni Schneerianae illi famosissimae, qua tractationes concilii nostri mirum quantum abbreviantur. Schneerius ei volubili lingua persuasit. In caput Schneerii cadat istius culpa proditionis.

Tali modo amisimus Piepmeyerum nostrum et statim eum tanquam mortuum spectavimus, qua ex re heri pro anima ejus exequiae solemnes a nobis celebratae sunt. Solemni pompa ambulavimus per plateas comitantibus multis Cis- et Transmoenanis Iudaeis et Christianis vexilla nigra nigrasque cocardas ferentibus. In aula, quae moerentes continebat, exstructum erat coenotaphium inscriptione lugubri ornatum, verbis hisce:

FUIT ILIUM, FUIMUS TROES.

Hic optimi oratores nostrarum partium de themate modo dicto verba fecerunt modestia Loewenbergiana et elegantia Halbendorfiana et finaliter cecinimus in choro carmen funebrale, a poeta nostro celeberrimo, illo Apolline barbato factum, cuius finis sic habet:

Decessit quondam Rugius,
Nunc sequitur Piepmeyerus,
Hodie mihi, tibi cras,
O vanitatum vanitas!

Lacrymae nostrae largiter obortae sunt. Luge nobiscum, carum caput, res democratica in angustias adducta iuste dolet. Vale et nuncia, quid nunc faciendum.

6.

Saxo Dialecticus Rugio amicissimo S.

Quum de re literaria democratica optime mereas non solum scribendo sed etiam libros impensis tuis edendo, vir spectatissime, propositionem facio, velle te per bibliopolium tuum propagare librum a me compositum, cui titulus: Gemma gemmarum democratica seu ars fiendi in XXIV horis oratoris democratici. Bene scis, esse me rhetorem expertum et dixi multifariam non sine gloria, ut etiam de me relationes stenographicae docent. Ut accuratius autem rationem indolemque operis intelligas, initium primae paragraphi tibi impertiam. Est autem hocce:

§. 1. *De terminis technicis democraticis.*

Ante omnia opus est, ut in oratione democratica coram populo habenda termini technici ne desiderentur, nam minus sensu, quam sonitu verborum animi populi capiuntur et tenentur. Tantum autem abest, ut repetitiones fatigent coronam auditorum, ut victoriam oratoris semper faciant certissimam. Inter hos terminos efficacissimi imo necessarii sunt:

Camarilla.

Status policicus (vernaculo sermone: *Polizeistaat*).
Mercenarii bestiati (v. s.: *verthierte Söldlinge*).
Globulis ferreis e tormentis eiectis prosternere aliquem (v. s.: *niederkartätschen*).
Cives quieti (v. s.: *ruhige Bürger*).
Inermes feminae et infantes (v. s.: *wehrlose Frauen und Kinder*).
Tormenta (v. s.: *Feuerschlünde*).
Regimen gladii curvi (v. s.: *Säbelregiment*).
Deliberare sub tutela hastarum parvarum (v. s.: *unter dem Schutze der Bayonette berathen*), etc.

Omitto reliqua, hoc specimen tibi satis superque erit. Nonnulli quidem Philistaei clamant, nos posse melius quiddam facere, quam dicere talia ludibria. Ego vero credo, quod hic hoc non quadrat. Nae isti scioli non persentiscunt, quanta sit excelsitudo et suavitas democratiae. Tu vero, vir magne, hoc intelligis, tu eris fidelis semper socius aborum malorumque nostrorum.

Vale et fave.

Dabam Francofurti m. Dec. a. MDCCCXLVIII.

II.

NOVAE EPISTOLAE CLARORUM VIRORUM AD DOMINUM DE MIXTA-COLANDA IN CATHEDRA DULCE DESIPIENTEM ET IN LOCO MISSAE.

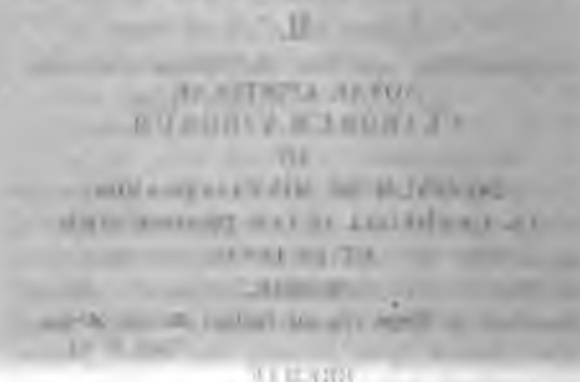
— ἔξοχα γάρ μιν ἐφίλατο Παλλὰς Ἀθήνη.
Iliad. V. 61.

BREMAE.

MDCCCLV.

(Seitenstück zu den Frankfurter Novae epistolae ad Rugium, in welchem der Verfasser gegen die preußische Reaction sich richtet. Im März 1855 erschien die erste Auflage,

welcher im Laufe weniger Monate die zweite und dritte folgten, letztere als eine aucta, da ein Carmen gratulatorium Emanuelis Ghibellini poetae Monachensis ad Dominum de Mixta-Colanda beigefügt wurde.)



1.

Chalybaeus Cancrinus
amicissimo suo Dn. de Mixta-Colanda
salutem plurimam dicit.

Scis, vir optime, inter longum tempus me mihi proposuisse, id ad finem perducere gloriosum, quod auctor libri de vanitate et incertitudine scientiarum, V. Cl. Agrippa a Nettesheym, feliciter quondam suscepit. Quid enim et nostra aetate laude dignius, quam coërcere illam sciendi pestem, qua seculum nostrum laborat aegrius eheu illuminatum. Facile idcirco intelliges, quanta laetitia, sum elatus, quum audivi, rei nostrae in te excitatum esse ὄργανον valde egregium. Gaudet mecum nobilitas, gaudet metropolis, gaudet Silesia superior et inferior, gaudet patria. Thesin, quam nuper proclamavi, scientias vertere debere, ita iamiam in veritatem duxisti sermonibus tuis inde ab oratione virginea Erfordensi usque ad novissimam tuam orationem pro domo (ea scilicet dominorum), ut non dubitem, fore ut brevi tempore ad munus publici oratoris in aliqua nostrarum academiarum ineundum voceris. Si autem a me sententia de hac

re postularetur, te ad Universitatem Vratislaviensem mitti commendarem. Nam profecto nunquam tum accidet, ut in aula Viadrina oratio habeatur, qualem ibi a Branissio isto nuper habitam esse aegre tuli. Quis autem melius quam tu valeret ad sophismata nebulonis modo dicti refutanda? Qua re bene gesta me quoque amicum tibi conciliabis, qui tibi pro eo beneficio ex pectore intimo gratias sciet sempiternas. Cupidissimus enim sum talis satisfactionis atque te video eum, de quo verba adhiberi possunt clarissima:

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“

Nempe ossa mihi hucusque vehementer dolent ab ictibus, quibus me cooperuit Branissius iste et auctor libelli sceleratissimi, qui inscribitur: De Chalybaeo et arte politica Neo-Borussica. In qua re te prima tua stipendia academica rite meriturum esse confido. Valeas, amice carissime, et gladium tuum chalybe duro acuas pro Chalybaeo tuo.

2.

Querlarsius Iudex Viro honestissimo domino de Mixta-Colanda S. P.

Si verum est, quod nemo dubitat, amicitiam nisi inter bonos esse non posse, nos ambo profecto boni sumus. Nam amicitia fidelissima nos coniungit. Est autem in votis, pro futuro quoque conservare nostram amicitiam, et omnia praestare volo, quae ad impetrandum hunc finem servire possunt. Nec, mehercle, a me leve aliquid expectare debes. Exemplum enim enarrabo, quam sagace gaudeas amico. Ausculta miram historiam. Nuper cum sociis conveneram in convivium ad celebrandam cladem Anglo-Gallis apud Inkerman illatam. Multi dixerunt, ego quoque longam orationem habui. Tandem rex coenae imperat: Fundite merum genio, et omnes libaverunt vinum ex poculis in terram. Ego solus, sitiens ex acri eloquentia, vinum clam non in terram, sed in stomachum infudi. Vix factum est, quum ob id sacrilegium me mordet conscientia. Suspiror et tristor, et cum socii causam quaerunt, celare non possum. Accedunt ad obiectiones, quas ipse mihi facio, exprobrationes ami-

corum, postulantium, ut scelus tale luatur. Sed qui faciendum? Nemo consilium dare potest, et laetitia convivii mutatur in acerbissimam maestitiam. Ecce! subito mihi venit cogitatio salvans. Exulto atque clamo: *Εὕρηκα*! Audite amici, statim ero repurificatus. Potus terrae destinatus et stomacho meo infusus, protinus terrae reddetur. Sentio, vinum circuitionem in corpore meo iamiam perfecisse. Ac forti animo, ut quondam dominus Hudibrasius in clarissimo Butleri carmine egit, braccas aperui, minxi et animam meam salvavi! Relationem de hac re optime gesta in scriniis Schivelbeinensibus statim deposui, nec tenere me potui, quin tibi quoque id fideliter ac confestim nuntiem. Experiaris igitur in me, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Vale nunc, dulcissime rerum, et sis mihi mollis usque ad cineres et ultra.

3.

Pisguarkius Eques
Socio nobili domino de Mixta-Colanda
S.

Recte Galli sentiunt „La noblesse oblige," rectius autem Latini „Ultra posse nemo obligatur." Quare postquam nobilitatis causa longum tempus contra adversariorum nostrorum antesignanum, illum equitem de Fringilla, frustra dimicavi, impotens tandem recessi. Ego vero, ut inter omnes constat, satis modestus sum, qui me inter principes tantum et hastatos numerem nec cladem meam ita magni habeam. Clades autem tibi illata, qui nunc locum meum in proelio tenes, me valde doleret; nam venit nunc ad triarios, venit ad te, vexillarium celeberrimum partium nostrarum. Nihil iucundius foret, quam si nuntius mihi afferretur, fugatum esse a te illum hostem hereditarium. Ne parcas, precor, impensis, ut quam celerrime victoriam tuam mihi nunties. Utere depictione telegraphica, et confide, me elaboraturum esse, ut statim per totam Germaniam atque etiam ultra fines eius relatio laetissimae rei omni mundo communicetur. Cuncta, quae mihi in promptu sunt, adhibebo, atque hanc

rem feliciter peractam tanquam coronam curriculi mei politici considerabo. Ampliora scribere non valeo, cum nunc ad prandium vocor delicatissimum, ubi ova piscis sturii Ruthenici apposita sunt dono mihi dedicata. Finaliter tibi possum repetere, quae nuper unus nostratium optime Gallice dixit: „Le Russe la guerre veut pas.“ Qua relatione authentica gaude, vale et fave.

4.

Leo Lenis
olim professor nunc professus
viro generosissimo de Mixta-Colanda
fratri suo in fide, spe et charitate
salutem et obedientiam.

Neminem ante mortem beatum esse, quamquam paganus dicit poeta, tamen egregiam agnosco sententiam. Quantopere enim gavisus sum nuntio mihi allato, bellum ortum esse exoptatum alacre et iocosum, quali autem tristitiae tradere nunc me debeo, quum certior factus sum, Martem armis horrentibus exstinguere non solum faecem scrophulosam hostium, sed etiam sanas et robustas amicorum nostrorum copias. Porro id quoque dolendum est, quod etiam alia mala feriunt socios, veluti pestis et pecuniae angustia maxima. Nostrum igitur est, manus adiutrices porrigere. Propono ordinem Fratrum mendicantium in honorem Sti. Abramovici condere, saccum collectivum tergo imponere atque divitibus et pauperibus dona pro sociis extorquere. Hic modus colligendi nihil habet contumeliosi, nam Lutherus ille iamiam enarrat: suo tempore principem quendam Anhaltinum per plateas Magdeburgicas

saccum mendicatorium humeris portasse, qualem vix asinus sustinere potuisset. Utile erit nos quam maxime populares exhibere. Qua re cognomina idonea, qualia quondam usurpavi Gruennase, nobis dare volumus; ego me ipsum Fratrem Heintz appellabo, tu te optime nuncupares Fratrem Mischkohl seu de Crambe mixta. Tum gens acclamaret: Frater carissime, tibi ad cramben tuam condimenta quoque dabimus. Megapolitani tradent butyrum, Pomerani fructus solani tuberosi, Marchici rapas Teltovienses, Saxones sal et saccharum, nova arte coquendi raffinatum. Heu quae dulcis crambe et pinguefacta! Quam valde sapiet Kirgisis Baschkirisque nostris. Omnes digitos post eam lambent. Simul occasio opportuna nobis dabitur pro organis litterariis nostrarum partium efficaces esse. Ego colportabo ephemeridas a Tippelskirchio nostro conditas, quibus titulus „Das Volksblatt" atque tu subscribentes colligas pro folio sub signo crucis militante. Hoc omne in maiorem gloriam fiet, nec dubito, quin ita thesaurum supererogationis merituri simus. Patronus et fautor supradictus nos in meatibus nostris adiumento suo comitabitur. Vale, corculum meum, atque iterum vale.

5.

Thaddaeus Postpomeranus
Dn. strenuo de Mixta-Colanda
S.

Fui semper, amice cordialissime, vir propositi tenax meque perseveraturum esse obtinendis principiis per Triglavium deum iuro, cui maiores nostri summas quondam condiderunt aras. Ne mireris, quaeso, igitur, si audis, me in hac nostra provincia convocasse societatem literariam, nam tantum abfuit, ut literatos istos puros putos in ordinem nostrum recepissem, ut eos patibulo dignos a nobis excluderim principaliter. Quippe in hac terra Pomeraniae, ubi pectus facit anserem, pectus quoque faciat hominem doctum et disertum. Rebus sic habentibus societatem illam florere posse, exempla docent, ex quibus haec dabo graviora. Aures porrige et in animum percipe, quae enarrabo. Quum amicus noster, atavis editus regibus, illis scilicet caseos alpinos formantibus, vetustissimae nobilitatis nomen ab Ibice nuper sibi resumpsisset, ei misimus carmen gratulatorium, quod incipit:

„Macte virtute!
„Mascula sunt cimex, pulex, ibex aeque podex.“

Quomodo tibi placet hic versus heroicus? Estne

pulcher et verus? Porro eo nunc pervenimus, ut Graecas quoque colamus Camoenas et quidem dramaticas. Primum fabulam Sophocleam, cui titulus Antigone, dare volebamus, sed considerantes, genium Aeschyleum melius convenire moribus Postpomeranis, dedimus huius poetae tragoediam, quae inscribitur Aiax flagellans. Amicus meus specialissimus, vir summe reverendus Consul Butoviensis partes egit Aiacis et mirifica arte omnibus plaudentibus flagellum movit. Vides igitur, non iam provinciam nostram nomen mereri ultimam Thulen, et adnues, ut te membrum honorarium societatis nostrae eligamus. Cuius rei documentum diploma tibi mitti iussimus, et ut nostri benigne semper memor sis oramus, rogamus atque imploramus. Salutem mecum tibi dicunt amici, summa qua par est observantia tibi deditissimi. Vale, vir strenue, etiam atque etiam vale.

6.

Parcus Niburtius
Amico dilectissimo Dn. de Mixta-Colanda
S. P.

Consuetudo laudanda est, magnorum et bene meritorum virorum memoriam etiam signis visibilibus asservandis in posteros propagare. Quoad me semper talem me exhibui, qui diligentia maxima eiusmodi signa colligerem. Atque edepol iam thesaurum comportavi amplissimum, qui mihi multos obtrectatores excitare posset. Pauca modo nominaturus sum, ex quibus intelligas, quam admirabilis sit tota collectio. Asservantur autem in meo thesauro inter alia:

una particula togae minime candidae, qua Menczikopfius noster velatus Byzantium intravit,
item ultimus dens sapientiae, e maxillis Querlarsii nostri elapsus,
item primitiae iustificationis Chalybaeo nostro adolescentulo quondam derabbinatae, caet.

A tua autem benignitate exspecto, ut mihi cimelium totius thesauri praebeas. Scio, te esse virum bonum, qui talem occasionem bene de republica merendi non e manibus elabi sinat. Nempe quum

magna spe nitimur, rei politicae studiosissimum mox te laboraturum esse morbo illo celeberrimo, quo affici solent, qui apud nostrates Staatshaemorrhoidarii nuncupantur, peto ex te, ut primum nodulum tibi efflorescentem arte Langenbeccii nostri exstirpandum cures exstirpatumque libens lubens dono mihi dedices. Polliceor tibi, me id signum amicitiae tuae maximi esse aestimaturum. Pignori amoris tui dulce olenti oscula ardentia figam, et genuflexibus donum egregium venerabor. Deponam autem id in cistula eburnea auro et gemmis ornata, et noctes diesque tanquam amuletum mecum ducam. Atque adeo in articulo mortis tenebo et mecum ad beatorum sedes deportabo. Quanta laetitia tum me excipient maiores nostri, toga vel sago quondam ornatissimi, quam blandide salutabunt philosophi, rhetores et poetae olim defuncti! Ac profecto causam eius honorificationis habent idoneam. Quid enim? nonne nos ambo amor et deliciae sumus, tu quidem camerae, ego camerulae? Pergamus igitur et viam faciamus viribus munitis, ut verbum id temporis hic ingratum (viribus unitis) transeam. Sic itur ad astra! Vale, amice suavissime, vale ac me in perpetuum dilige.

7.

Pernicies Constitutionalis Pernix Commilitoni magno Dn. de Mixta-Colanda Χαιρειν.

Optime te versatum esse, vir celsissime, in omnibus, quae extant Ciceronis, oratoris et philosophi maximi, quis est, qui ignoret? quare saepius libenter etiam legeris illud Tullianum, quod Somnium Scipionis appellant. Quod autem tibi occurrit in hoc libello eleganter et lepidissime enarratum, id mihi quoque evenit admiratione dignissimum, si parva licet componere magnis. Audi rem valde miraculosam! Nempe postquam nuperrime pro tutela sexuali feminis iure luebico gaudentibus conservanda fortiter pugnaveram, cum Domino de Sinape (ne mutes eum cum Diogene de Sinope, cane miserrimo) in tabernam amoenissimam sub tiliis sitam migravi et bellaria multifaria ibi consumsi, ut nil dicam de poculis campanicis spumantibus. Multa et magna tunc loquebamur de rebus praeteritis, praesentibus et futuris, quid, cur, quomodo, quando, quibus auxiliis redigendum, agendum et reagendum, atque sermonem nostrum in multam noctem produximus. Deinde, ut cubitum discessimus, somnus me complexus est arctior, quam solebat. En, se ostendit femina formosissima, sed carens capillo. Quam ut

vidi, equidem cohorrui: sed illa, Ades, inquit, animo et omitte timorem, Pernix, et quae dicam, trade memoriae. Ego sum Berenice, atavia tua, Libyae quondam regina, cuius capillus, quod amici astronomi confirmare possunt, inter sidera positus est. Bene scio, sexui debiliori semper te praesto esse virtute tua, quod luce clarius recens apparuit ex oratione pro feminis iure luebico gaudentibus a te habita. Gratias tibi igitur ago maximas etiam nomine feminarum iuri libyco subditarum, sint illae nigrae, fuscae seu fulvae. Quarum gratiarum actionem, quanquam alias res tricolores aegre feras, rebus sic stantibus libenter accipias. Haec loquuta illa me complectitur et osculatur, atque, ut resurgere volo, o me miserum! evolat subito e ventre meo cibis onusto quod verbo exprimere verecundia vetat. Qua re vehementer perterrita Berenice clamitans effugit et ego somno solutus sum. Cogitare tibi facile potes, qualis dolor me oppresserit ob illam disharmoniam. Largas lacrymas emisi plures hebdomades, quum hodie mihi adfertur liber ille celeberrimus, a te in lucem editus, quo demonstratur, verum politicum esse debere non masculini, sed neutrius generis. En dulce lenimen dolorum, en monumentum aere perennius! Pernix sum redivivus et resurrectionem meam debeo tibi, fautor et amice optime. Vale, vale et salutem tuam diligenter cura.

8.

Dominus a Dummerwitz Domino de Mixta-Colanda S.

Iam satis terris nivis atque dirae grandinis misit Pater! cum poeta exclamarem clarissimo. Quanquam enim mihi nil iucundius foret, quam tempestas atrocissima socios nostros Tauricos secundaret, tamen in alteram partem respicienda est mea propria salus, propria voluptas. Quae voluptas autem anteponatur ei, quam ille terrarum angulus praeter omnes mi ridens praebeat, soluta hieme, praedium meum Dummerwitz! Calamus quidem nobis haec otia fecit et amici mei bene meriti sunt de re nostra, dum mihi dabant praemium gazettario diligentissimo. Quod autem recte et vere dictum: Solamen miseris, socios habuisse malorum, id valet etiam e contrario, quare a te peto, ut mecum proficiscaris Dummerwitzium, si redibunt gramina campo. Quae deliciae amoenissimae nos ibi exspectant! In eodem prato, quo bos herbam quaerit et ciconia ranam, ut verbis auctoris utar, nos ambo laboris cameralis quaeremus dulcem requiem. Venaturi, piscaturi et aucupaturi sumus cuniculos, stintas, fringillas et alia animalia ob-

noxia. Stabula etiam visitabimus et greges, moralis memores sententiae:

„Sic vos non vobis vellera fertis oves!“

Attamen ut inter delicias nutrimentum spiritus quoque curemus, iuvabit legere aliquid idyllium, quorum primum propono Virgilii bucolica. Veni iam ad eclogam alteram, ubi mihi occurrit locus valde obscurus, nam primi versus verba „Corydon ardebat Alexim“ post longam meditationem solummodo transferre potui, et quidem „Corydon briet sich einen Hering.“ Ea obstacula autem praevenienda sunt et quum pastores loci hac aetate a profanis scribentibus valde abhorreant, nobiscum philologum piae et iustae conditionis eo ducamus. Idem odas quoque nobis componat ad Amaryllida et Galateam, quas ibi vehementer amabimus. Philologo ipsi ancillula culinaria satisfiat et amore et coenae reliquiis. Sic otio cum dignitate fruentes vitam profecto degemus dignissimam dominis praediatis quos partium nostrarum coryphaeus dixit antiquiores esse ipsa monarchia! Fac igitur, ut mox cameras cludamus. Quo feliciter peracto Dummerwitzium advecti animo laeto illud classicum repetere volumus: Sta signifer, hic optime manebimus! Vale.

Accedit

Carmen gratulatorium

Emanuelis Ghibellini

poetae Monachensis

ad

Dominum de Mixta-Colanda.

Tot mitto tibi salutes,
Quot sunt in tympanis cutes,
In Bavaria potatores,
In Saxonia amatores,
In Suevia lyrici vates,
Altenburgi surae et nates,
Berolini splendida verba,
Megapoli boves in herba,
In Hassia oculis capti,
In Hannovera pariter apti,
Hammoniae procul meantes,
Ad Rhenum Angli vagantes,
Francofurti boni legati,
Iudaei tincti et nati,
In Austria Scheine und Zettel,
Was kostet der ganze Bettel?

Augustae Vindelicorum
Scriptores regni Russorum,
Tabacca Bremae, et Halis
Sapidissima fercula salis.
Sic habes plures salutes,
Quam tu, suavissime, putes.

III.

EPISTOLA LAMENTATORIA
CLEMENTIS AUGUSTI
AD SEVERUM AUGUSTUM.

(Dieser Brief gehört einer Zeit an, in welcher der kölnische Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering und der neue hannoversche König Ernst August, jener auf kirchlichem, dieser auf politischem Gebiete, excellirte. Die Hermesische Angelegenheit in Bonn, die Streitfrage wegen der gemischten Ehen, die Wegführung des kölnischen Kirchenfürsten mit seinem Kapellan Michaelis, die Staatsschrift des aus dem Frankenlande entsprossenen preuß. Cultusministers von Altenstein und das hannoversche Antiverfassungs-Patent waren die damaligen Ereignisse des Tages.)



Quamquam, mi suavissime Auguste, non ignoro, quod tu habeas plus faciendi, quam audires querimonias miserorum, tamen propinquitas animorum me movit, ut magistrum nostrum Michaelem ad te mittam, nuntium adferentem de clade mea miserrima. Sedebam nempe nuper in cathedra nostra, ab Ortwino Gratio semper gloriose occupata et promulgavi, solito more, theses polemicas. Primam tunc exclamavi:

Alcibiades pro Bonifacio Atheniensium habendus est, quia Hermas deiecit, nam Hermes est deus furum, nebulonum, magorum, haereticorum et maleficarum: quapropter etiam Hermae cultores semper malae conditionis maneant et non Bonae;

Alteram autem thesem:

Asinus superat equum antiquitate, dignitate et venustate, qua ex re, si asinus equam in matrimonium duxerit seu asina nupserit equo, pulli vel pullae ex hisce coniunctionibus orti vel ortae re vera sunt asinini vel asininae, et opus est, ut in stabulis asininis ab asinariis educentur, nam praevalet semper natura et auctoritas asinina.

Talibus thesibus proclamatis quid fit? Corona auditorum tacet et nemo audet opponere mihi. En! subito ingreditur eques nobilis, ex patria Udalrici Hutteni, inimicissimi nostri, originem trahens et incipit dimicare pro Herme et eius cultoribus, contra asinos, contra me. O me miserum! omnes subtilitates, quas obiicio, obtundit, minas irridet, argumenta evertit, ac tandem, omnibus plaudentibus, sibilantibus et cachinnantibus, me depellit ex cathedra, ex urbe, ex urbis regione. Quid nunc faciendum? Redire non possum nihilque mi manet, quam consolationes consociorum consentientium. Fac igitur, ut mox mihi scribas literas privatas consolatorias, sed etiam palam facias in usum meum literas Patentes, nam in literis Patentibus componendis tu habes fere incredibilem fortitudinem. Vox nunc faucibus haeret. Vale igitur, mi suavissime Auguste, ac fave!

Dabam in partibus.

IV.

EPISTOLA CONSOLATORIA
LUCILII AB UVA
AD OTTONEM NASEMANNUM.

(Zu den Braven, welche für die schleswig-holsteinische Sache ihre Haut zu Markte trugen, gehörte auch der hallische Gymnasiallehrer Dr. Otto Nasemann, groß an Muth, aber kurz von Gestalt und von Füßen (pyrrhichius). Als Lieutenant in einem Jägercorps erhielt er bei Möhlhorst am Sylvestertag 1850 einen Schuß in das linke Knie und mußte eine Amputation erleiden. Auf seinem Wundlager in Rendsburg empfing er den nachstehenden lateinischen Trostbrief.)

LUCILIUS AB UVA
OTTONI NASEMANNO
DOCTORI IRREFRAGABILI
LOCUMTENENTI FRAGILI
S. P.

Quanquam is non ego sum, qui facetias intemporales amem vel faciam, tamen glutinariis istis non adscribendum esse me existimo, qui more Heracliti irreparabilia continue illacrimantur. Si autem verum est, quod nemo dubitat, pedem tuum in proelio Moelhorstiano gloriose amissum membrum esse irreparabile, non video, cur longius flerem de illo. E contrario tibi demonstrabo, neque necessarium esse, neque honestum, duos habere pedes. Ausculta pancis, exempla sunt copiosa. Aitne Poeta celeberrimus: Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus (non dicit: pedibus liberis)? Aitne Studiosus: Iter fecimus summe iocosum per pem (non: per pedes)? Aitne Locumtenens: Per honorem! virginem illam formosam osculatus sum stante pede (non: stantibus pedibus)? Et in vernaculo sermone ipso numerus singularis vocis „pes“ semper significat aliquid bonum et honestum, numerus plurali

malum et turpe. Sic dicitur exempli gratia: Hic vir vivit in honesto pede (*dieser Mann lebt auf einem anständigen Fusse*) et ista res stat in pedibus debilibus (*und jene Sache steht auf schwachen Füssen*); porro: Hic miles strenuus servit patriae suae pede (*dieser brave Soldat dient seinem Vaterlande zu Fuss*) et iste aulicus miserabilis sese curvat ante pedes principis sui (*und jener miserable Schranze krümmt sich vor den Füssen seines Fürsten*).

Insuper Musis, amice carissime, tu eris nunc acceptior, nam e vita tua scholastico-magistrali scire debes, systema pedale pyrrhichium, quo tu etiam corporaliter adhuc usus eras, in arte metrica flocci esse habendum. Gaudeas igitur, dum rhythmo iambico vel trochaico nunc ingredi poteris et abiice curas, nam non curatur, qui curat. Ama Lalagen dulce ridentem et amicum tuum dulce loquentem.

Vale ac fave.

Dabam Halis, die XVII. m. Jan. a. MDCCCLI.

V.

ANTONIOLI VIRI EMINENTIS EPISTOLA AD DOMINUM LAQUERIMONIARIUM VIRUM ET SCRIPTOREM OBSCURUM DE PAPA ET CONGRESSU.

(Ein brieflicher Erguß des päpstlichen Staats-Secretairs, Cardinal Antonelli, an den kaiserl. französischen Broschürenschreiber Laguerronnière, den Verfasser der Schrift „Du Pape et du Congrès.")



De quo scribis, nihil est! dixit quondam auctor celeberrimus. De quo scribis, nihil est! conclamitant omnes boni et iustae causae defensores voce clarissima. Nempe querimoniae tuae querulae, scriptor infelicissime, olent eheu! civilisationem istam famosam et inauditam, quam Numidarum iaculatoria progenies, Turcos appellata, paucos ante menses campis Italiae classicis intulit. En Iugurtha redivivus! en Hannibal denuo ante portas! O tempora, o mores! Consules videant, ne quid detrimenti respublica capiat ab Afrorum amborum imitatore, verba recordantes Flacciana:

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauris iaculis!

Impurus profecto eget iaculis Mauris nec non armamentariis omnium gentium rebellicarum Cis- et Ultramontanarum, ut civilisationem supra dictam propagare possit in alta ipsa Capitolii, arcis orbis totius culti et inculti. Quod autem priscis temporibus feliciter evenit, nostra aetate, ut iterum fiat, oramus, rogamus, exspectamus. Gallum antiquum arcem illam alis superbientibus olim agressum Anser Capitolinus deiecit, Gallus modernus eodem modo deiicietur ab Ansere summe respectabili. Pius enim

est anser et albus, Gallus autem ἀπολέων et niger, ille quidem, de quo vates vetustus carmine prophetico iamiam cantavit:

Hic niger est, hunc tu Romane caveto!

Sed nulla regula sine exceptione. Non semper Gallus Urbem aeternam hostiliter agressus est, nam tempore illo infausto, quo lues Reformationis per Germaniam grassari coepit, piissimi et doctissimi viri tuae regionis fideliter a partibus nostris stabant, fortiter in maiorem Romae gloriam nobiscum pugnabant. Non leviter levia hic loquimur, „et documenta damus", ut ait Ovidius, quod autem bene notandum, non in Arte amatoria, quam citare Virum Eminentem minime deceret, sed in Metamorphoseon libro I. „Et documenta damus" ex libello isto famosissimo, quem Udalricus Huttenus cum aliis nebulonibus humanistis sub titulo: Epistolae Obscurorum Virorum, unguibus sordidis ac sceleratis ex Orci caligine in lucem protraxit. Explicetur autem hoc paradoxon secundum regulam: Convicium malorum laus bonorum, nam in isto libello Galliae et mundi studium generale celeberrimum, Universitas Parrhisiensis, vehementissime vituperatur, quoniam una cum Magistris nostris Coloniensibus Reuchlini opusculum quiddam haereticum ad ignem damnaverat. Conferas, Laquerimoniari infelicissime, epistolam XXII. a Gerhardo Schirruglio ad M. Ortuinum Gratium scriptam, ubi enarratur, unum ribaldum

ex societate humanistarum Moguntinensium diabolice dixisse, „quod Universitas Parrhisiensis esset mater omnis stultitiae, quae haberet ibi originem, et venisset in Alemaniam et Italiam, et quod illa schola seminasset undique superstitionem et vanitatem.“

Quanta laus, quanta gloria ex ore infidelium, quibus sapientia maiorum tuorum scandalum fuit! Talia exempla eorum sequere, talia vestigia preme! Si hoc feceris, apud omnes bonos epitheton ornans viri clarissimi optime meriturus es, si non, nomen tibi manebit viri vere obscuri, in cuius scriptis semper persentiscimus ex ungue —leonem, qui rugiens circuit, quaerens, quem devoret. Scripsi. Datum ad Tibrim, m. Decembr. a. MDCCCLIX.

P. S. Quod de Congressu fabulas, ne flocci quidem habeo. „Citius“, ut ait Theodorus de Beza in epistola Passavantii ad Petrum Lysetum, „citius trahi posset unus crepitus ex uno asino mortuo“, quam una concessio ex nobis. Quid tua theoria moderna de potentia Europae contra veritatem aeternam: Roma loquuta est, res iudicata est! Sat, satis superque.



VI.

CARMEN

DE

RATIONE MALEFICA.

(i. e. Von der Hexe Ratio.)

(Zu dem philosophischen Doctor-Jubiläum
des Professor Wegscheider in Halle
am 27. December 1846.)

Quam luit Rhenus fluvius
Magister linquit Gratius
Et sarcinis aptissimus.

Tendit Magister taliter
In terram borealiter
Ad Sprevam specialiter.

Qui magna movet sabula
Grex praebet ei stabula
Pinguissimaque pabula.

O spes et salus curiae!
O magne iudex spuriae
Haereticorum furiae!

Flagella fer stridentia,
Edicta imminentia,
Libellos prohibentia.

Veni ad nostrum populum,
Da nobis Coloniensium
Doctorum magisterium.

Nunc petimus ecclesiam:
Fer ad Gehennam infimam
Rationem, hanc maleficam!

EVOVAE.

Herr Gratius, der Magister fein,
Beschreitet flink sein Eselein,
Denn er begehrt von Köln am Rhein.

So macht sich stracks im Pilgrimslauf
Nach Norden der Magister auf
Bis hin gen Köln zur Spree hinauf.

Und rings um seines Es'leins Spur
Drängt sich ein Hauf' auf sand'ger Flur
In fromm erwecklicher Postur.

O Schirm und Schutz der Klerisei,
O Stern der Ketzerriecherei,
Dem Glück und Heil beschieden sei!

Zeug' her dein Geisel und Edikt,
Das dir ein frommer Priester schickt,
Damit man Schrift und Geist zerdrückt!

Zeug' her, zeug' her, du frommer Knecht,
Dich grüßt hier unser Spreen-Geschlecht,
Mach' zu Magistern uns zurecht.

Nun heben wir vereint die Händ'
Und fleh'n zum Kirchen-Regiment:
Der Hexe Ratio mach' ein End'!

J. E. A.

VII.

CARMEN DE CVLTV AMOENISSIMO.

(Nach Heinrich v. Mühler's, jetzigen preußischen Cultusministers, „Grad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus.")

Recta via ex taberna
Mente venio superna
  Vini cultor optimus,
Vicum video nutantem,
Dextram laeva commutantem,
  Eia, vicus ebrius!

Lunam video ridentem,
Lunam vice versa flentem,
  En, quid Lunae vetulae?
Sane risit, sane flevit,
Quia poculum implevit
  Lunae caput ebriae.

Et in vico nunc tabernae
Omnes saliunt luçernae,
  Ultro citro saliunt,
Huc et illuc ebriosae
Flammae leves et iocosae
  Huc et illuc saliunt.

Inter tot ebrietates,
Inter tot iocositates
  Sobrium me miserum!
In tabernam festinabo,
In perpetuum tractabo
  Cultum amoenissimum.

VENIA VINOSA.

Damus veniam Romanis
Et vicissim petimus,
Illis Circus, illis panis,
Vinum nos eligimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum terrarum donum,
Vinum dulce bibimus.

Damus veniam puellis
Et vicissim petimus,
Figant oscula labellis,
Poculis nos figimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum coelorum donum,
Vinum nos diligimus.

Damus veniam poetis
Et vicissim petimus,
Canant fructum e vinetis,
Fructum ipsum capimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum Deorum donum,
Vinum semper bibimus!

Neuestes Circular-Recept.

(April 1862.)

Recipe
　Principia feudalia
　Et alia aequalia,
　Tunc vilia quisquilia
　Et alia similia,
　Promissa tandem vetera
　Et quae sequuntur caetera,
　Sic habes circularia
　Iisque scripta paria.

X.

CARMEN DE MILITE GLORIOSO.

Recta via ex caserna,
Stringens gladium a perna,
In arenam efferor,
Nempe quidem furiosus
Miles ego gloriosus
Iam a Plauto referor.

Hostes contra nos frendentes,
Causam pessimam tendentes,
Turpes et horribiles,
Omnes gladio delentur,
Omnes hostes, qui videntur
Atque invisibiles.

Et si nequeunt deleri
Hi, qui nequeunt videri,
Magnum tamen volui,
Nudum gladium famosus
Miles ego gloriosus
In vaginam condidi.

XI.

CARMEN SECVLARE.

Gaudeamus igitur
Veteres Latini!
Post honestam orationem
Post molestam sudationem
Nos egemus vini.

Ubi sunt, qui ante nos
Scamnis insedere?
Per Europam dissipati,
Ultra maria translati
Musis indulsere.

Schola nostra splendida
Splendide censetur,
FRANCKIO clarissimo,
Duci a principio,
Gloria debetur.

Vivat coetus omnium,
  Vivant praeceptores,
Vivat rector singularis,
LAPIS noster ANGVLARIS,
  Atque auditores!

Floreat concordia
  Inter fratres binos:
Canes catenarios
Et caballos urbicos,
  Omnes nos Latinos!

(Festgesang bei der Tafelfeier des 200jährigen Geburtstages von August Hermann Francke am 23. März 1863, vornemlich für die ehemaligen Zöglinge der lateinischen Hauptschule der Stiftungen, zur Zeit der Feier noch unter dem Rectorat des Dr. Eckstein. „Kettenhunde“ und „Stadtklepper“ waren früher übliche Spitznamen für die Haus- und Stadtschüler.)

XII.

Festgesang beim Römer-Mahl
am 18. August 1863.

Gaudeamus igitur
Principes Germani!
Hospitaliter vocatos
Nos capessit concordatos
Comitas Romani.

Ubi sunt, qui ante nos
Quondam hic fuere?
Laetum deserentes mundum
Cum Catone in profundum
Omnes cecidere.

Mensa nostra brevis est,
Brevi finietur,
Ampullarum numerus
Atque bos historicus
Cito consumetur.

Vivat Directorium,
Vivant Delegati,
Vivant Germanorum gentes,
Placide contribuentes
Nummos civitati!

Pereat bis Marchicus,
Pereant absentes,
Pereant tristissimae
Felium miseriae
Nobis imminentes!

XIII.

IO TRIVMPHE!

In honorem Friderici Caroli Principis, patriam visitantis.

(M. Septembr. a. MDCCCLXIV.)

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Valla fregit Duppeliana, arces duplo validas
Princeps noster bellicosus, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Alsa flumina transivit in Alsenam insulam
Princeps noster animosus, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Mille, mille, mille, mille, mille cepit Danicos
Princeps noster militaris, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Veteranos ac tirones ducunt ad victoriam
Dux Romanus, Princeps noster Fridericus Carolus.

Dux Romanus, Princeps noster petiverunt lauream,
Tantum lauri habent ambo, quantum egent frontibus
Caesar calvus, Princeps noster Fridericus calvolus.

Io triumphe!

(Bei den römischen Triumphen riefen die Soldaten Io triumphe! und sangen Ehren- und Scherzlieder in der vorstehenden Versform auf den heimkehrenden Feldherrn, wie z. B. die Soldaten Cäsars das bekannte Gallias Caesar subegit. In einem andern Scherzliede besangen dieselben Soldaten ihren mit einer sehr „hohen Stirn" begabten [calvum] Triumphator, welchen Schönheitsfehler Cäsar übrigens durch das Tragen des Lorbeerkranzes zu verdecken pflegte. In einem spätern Liede wird der tausend und aber tausend [mille, mille, mille, caet.] überwundenen Feinde gedacht.)

XIV.

CARMEN DE MILITE ELEGANTI.

(Carmini, quod inscribitur: „Der tappre Landsoldat“ oppositum.)

In certaminis procella
Hostem nos conterimus,
Semper enim nostra bella
Eleganter gerimus.
Hostem vincimus constanter,
Semper autem eleganter.

Si certamen cum puella
Fortiter conserimus,
Semper quoque nostra bella
Eleganter gerimus.
Bellas vincimus constanter,
Semper autem eleganter.

Si cum sociis in cella
Pocula nos terimus, *)
Semper ibi nostra bella
Eleganter gerimus.
Vinum vincimus constanter,
Semper autem eleganter.

*) Var. lect.: Salamandras terimus.

XV.

IN DANTEM SEXCENTENARIUM.

XENIOLUM HALENSE.

I.

Qui cecinit lustrando Superos,
Qui Phlegethonta cecinit lacusque
Per seculorum amnes lubricos
Poeta, fatum voluit quousque,
Exsurgit quasimodogenitus,
Et exsurgenti fertur myrrha thusque
A gentibus terrarum penitus.
Rursus parantur incunabula,
Quae requisivit pius genitus,
Ut agnus quaerens matris stabula,
Extorris quondam patriis ab oris,
Divina molliturus fabula.

Florentem matrem parvi tunc amoris.
Sed supra laudes omnium terrarum
Et supra laudes publici clamoris
Salutat vatem cantu magno clarum,
Ex tenebrarum tumulis ereptum
Choragus immortalium Musarum,
Salutat Phoebus lauream adeptum
Cum Musis ipsis comitantibus.
En Dantem summum taliter receptum,
Sororibus coronam dantibus,
Pieridum Halensium amore,
Blanco Wittoque commentantibus
Et memet ipso, lemmatis auctore!

II.

Cur, bone Dantes, ad obscuros Lares
In faucibus Averni relegasti,
Quos laudibus supremis exornasti,
Poetas vi divina singulares,

Et Helladis, et Romae populares,
Maronem ipsum, qualem invocasti,
Ut tutius imperia nefasti,
Ut regna poenitentium lustrares?

Cur? quaeso. Ad bicipitis cacumen
Parnassi duxit Dantem et Maronem,
Meletis cygnum, Flaccum et Nasonem

Idem idemque poetarum Numen,
Quod illum quoque ter beatum fecit,
Qui non „se laudabiliter subiecit.“

ADNOTATIONES.

AD LEMMATIS I.

v. I. II. IV.] Conferantur verba, quae sequuntur:

— Superos, Phlegethonta lacusque
Lustrando cecini, voluerunt fata quousque.
Ex versibus Dantis sepulcralibus.

v. X—XIII.]

Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.
Ex iisdem versibus.

Se mai continga che il poema sacro
— — — — — — —
Vinca la crudeltà che for mi serra
Del bello ovile, ov' io dormii agnello.
Paradiso C. XXV.

v. XXIV.] Dantophili doctissimi Lud. Godofr. Blanc et Carolus Witte, universitatis Halensis professores.

AD LEMMATIS II.

v. I—XIII.] Conferantur loci sequentes:

Quand' io vidi costui (Virgilio) nel gran diserto,
  Miserere di me, gridai a lui.
                    Inferno C. I.

Or discendiam quaggiù nel cieco mondo;
— — — — — — — —
Quegli è Omero poeta sovrano,
  L'altro è Orazio satiro che viene,
  Ovidio è il terzo, —
                    Inferno C. IV.

O buono Apollo, all' ultimo lavoro
  Fammi del tuo valor sì fatto vaso,
  Come dimanda dar l'amato alloro.
Infino a qui l'un jugo di Parnaso
  Assai mi fu; ma or con ambidue
  M' è uopo intrar nell' aringo rimaso.
                    Paradiso C. I.

v. XIV.] „se laudabiliter subiecit" Curiae Romanae formula solemnis, qua auctorum, Indice damnatorum palinodia proclamatur.

XVI.

AD PHILALETHEM,

DANTIS INTERPRETEM.

Quid veritas? quam amas, Philalethes?
An veritatis ducem elegisti,
Quem denuo in lucem protulisti,
Divini carminis periegetes?

En! magnas habet variasque sedes
Arx Palladis secundum petram Christi,
Et Tu ab illa quoque exegisti
Gravissimi conaminis mercedes.

Colendi veritatem et sequendi
Facultas generalis, et Platoni
Suavissimo, et aspero Catoni,

De caeteris sit venia tacendi.
Sit sapienti sat superque satis:
Honestus vir amicus veritatis.

Verzeichniß sämmtlicher Schriften

von

Gustav Schwetschke.

Schwetschke, Car. Gust., De Donato Minoris fragmento Halis nuper reperto excursus. 4 maj. Halle, Gebauersche Buchh. 1839. gef. n. 10 Sgr.

— Vorakademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle. Eine Festschrift. Mit einem Anhange: I. Ehrenrettung des sächsischen Merseburg, als des Druckortes „Marsipolis" und „Merßborg" von 1473, und mithin als der ältesten norddeutschen Druckstätte. II. Supplementarisches zu Hain, Ebert, Schaab und Wetter. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Schmal gr. 4. Halle, Gebauersche Buchh. 1840. Cart. n. 2 Thlr. 20 Sgr.

Luthers Newe Zeitung vom Rein 1542. Eine Flugschrift Luthers gegen das Heiligthum des Cardinals Albrecht. Wiederaufgefunden und herausg. von Gust. Schwetschke. gr. 8. Halle, Gebauersche Buchh. 1841. geh. n. 10 Sgr.

Schwetschke, Dr. **G.,** Paläographischer Nachweis der Unächtheit der Kölner Freimaurer-Urkunde vom J. 1535. Mit 3 Facsimile's. Besonderer, mit der Abhandlung Papillon's über die Consonanten J und V verm. Abdruck aus den neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Alterthums-Vereins. gr. 8. Halle, Gebauersche Buchh. 1843. geh. 7½ Sgr.

(Schwarz, C., Dr. Rupp's Ausschließung aus dem Gustav-Adolf-Verein.) Nebst einem Schlußwort von Gust. Schwetschke. gr. 8. Halle, Knapp. 1846. geh. n. 5 Sgr.

Novae epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium philosophum rubrum nec non abstractissimum datae. Ed. I—VIII. 8. Francofurti ad Moenum. 1849. gef. 3 Sgr.

Der Eckernförder Spaß. Am 5. April 1849. In Placatformat. Frankfurt a. M., H. L. Brönner (in Commission.)

Novae epistolae clarorum virorum ad Dominum de Mixta-Colanda in cathedra dulce desipientem et in loco missae. Ed. I et II. 8. 1855, Bremae, Strack. geh. n. 5 Sgr.

Allgemeine Monatsschrift für Literatur. Herausgegeben von Dr. L. Roß und Dr. G. Schwetschke. Jahrgang 1850. 4. Halle (j. Braunschweig), C. A. Schwetschke und Sohn. n. 8 Thlr.
(Im Märzhefte, Erste Hälfte, der Aufsatz: Die Rubrik „Bücher-Inspection" im Archive des Römers zu Frankfurt. Von G. Schwetschke.)

(Nachstehende Schriften gehören dem G. Schwetschke'schen Verlage an.)

Acta manualia des Teufels in Sachen Schleswig-Holsteins. 8. 1850. geh. $3^3/_4$ Sgr.

Aennchen von Tharau. Drama in zwei Aufzügen. Mit zwei Musikbeilagen. 12. 1852. geh. 12 Sgr.

Ausstellung meist originaler Druckschriften zur Erläuterung der Reformationsgeschichte, mit besonderem Bezug auf die Deutsche und Hallische Kirchenverbesserung. Veranstaltet zur 300jährigen evangelischen Jubelfeier der Stadt Halle. (Herausgegeben von Dr. Ed. Förstemann und Dr. G. Schwetschke.) gr. 8. 1841. gef. n. 10 Sgr.

Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis. Meß-Jahrbücher des deutschen Buchhandels vom Erscheinen des ersten Meß-Kataloges bis zur Gründung des ersten Buchhändler-Vereins, 1564—1764. Mit einer Einleitung von G. Schwetschke und 3 Tafeln Facsimile's. Folio. 1850. Velinp. cart. 15 Thlr., ord. Pap. cart. 9 Thlr.

In Dantem sexcentenarium. Xeniolum Halense. Auctore Gustavo Schwetschke. 8. 1865. gef. 4 Sgr.

Karlsbad's große Ueberschwemmung im Jahre 1582. Nach einer gleichzeitigen, in der Litteratur über Karlsbad bisher unerwähnt gebliebenen Flugschrift. 8. 1863. geh. n. 3 Sgr.

Lucilii ab Uva (Gust. Schwetschke), Carmen de Ratione malefica (i. e. Von der Hexe Ratio) e scriniis pio-diplomaticis erutum versione theotisca adnotationibusque instructum. 4 maj. (Mit Firma: Bernhard Tauchnitz in Leipzig.) 1846. gef. n. 3 Sgr.

— Der Oberon von Sanssouci. Ein tragi-komisches Heldengedicht. Mit Commentar. 1e, 2e und 3e Auflage. 16. (Mit Firma: Herm. Kirchner in Leipzig.) 1847. geh. 6 Sgr.

Medicina mentis oder sächsisch-hannoverscher Grundriß der Logik. Ein Leitfaden zum Selbststudium und zum Unterricht auf höheren Lehranstalten. gr. 8. 1849. 2te Aufl. 1850. gef. 1½ Sgr.

Novae epistolae virorum obscurorum saec. XIX. conscriptae. Praemissa est epistola novissima Antonioli viri eminentis ad dominum Laquerimoniarium virum et scriptorem obscurum de Papa et congressu. Accedit tractatus de volumine III. epistolarum obscurorum virorum. Editio II. (Mit Firma: H. Kirchner in Leipzig.) 12. 1860. geh. n. 12 Sgr.

Prinz-Edwins-Sage. Drei Masonen-Balladen. (Handschrift.) Halle 1858. gr. 8. geh. n. 5 Sgr.

Scarron, Paul, Typhon oder der Gigantenkrieg. Burleskes Heldengedicht deutsch von Dr. G. Schwetschke. 32. 1856. geb. n. 10 Sgr.

Schwetschke, G., M. Eckstein von Hall und vier andere, in Dreyhaupt's Chronik unerwähnt gebliebne Hallische Schriftsteller des 15. u. 16. Jahrhunderts. Ein Sendschreiben an Dr. F. A. Eckstein. 8. 1842. gef. 1½ Sgr.

— Schneidemüller-Lied. Mit sechs Begleitstücken. Dritter, mit einer Composition des Schneidemüller-Liedes für vier Männerstimmen vermehrter Abdruck. gr. 8. 1845. gef. n. 2½ Sgr.

— Byzantinisches Blatt. gr. 8. 1845. geh. 3 Sgr.

— Gedichte eines protestantischen Freundes. Altes u. Neues. Mit einem Oest-Westlichen Divan. 16. (Mit Firma: Herm. Kirchner in Leipzig.) 1847. Elegant geb. n. 24 Sgr.

Schwetschke, G., Protest-Brief an Se. Excellenz den Herrn Minister Eichhorn. Von einem protestantischen Kirchen-Vorsteher. gr. 8. 1847. (Mit Firma: H. Kirchner in Leipzig.) geh. $1^1/_2$ Sgr.

— Zwei Worte historisch an die Herren Minister v. Manteuffel und v. d. Heydt. 8. 1850. geh. 1 Sgr.

— Hallische Steinmetzzeichen. Eine Maurerische Festschrift. Mit 1 Taf. Abbild. gr. 4. 1852. geh. n. 5 Sgr.

— Geschichte des L'Hombre. Beilagen: I. Der älteste französisch-deutsche L'Hombre-Tractat. II. Die Launen des L'Hombre. Von Robbe. Paris 1690. III. Belinda's L'Hombrespiel. Von Pope. 1712. IV. Philosophische Phantasien über das L'Hombre. Weimar 1788. 8. 1863. geh. n. 24 Sgr.

— Ausgewählte Schriften, Deutsch und Lateinisch. gr. 8. 1864. geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

Spenser, Edm., Fünf Gesänge der Feenkönigin. In freier metrischer Uebertragung von Dr. G. Schwetschke. 8. 1854. cart. n. 16 Sgr.

Tacitus' Germania. Nach einem bisher nicht verglichenen Codex übersetzt von dem Herausgeber einer lateinischen Briefsammlung. 1e, 2e und 3e Aufl. 8. 1849. geh. 6 Sgr.

Trissino's Canzone an Papst Clemens VII. Text und Uebersetzung. gr. 8. 1856. geh. n. $2^1/_2$ Sgr.

Vaticinium Lehninense continuatum in ruderibus stubae potatoriae nobilis repertum. Fortsetzung der Lehninschen Weissagung in den Ruinen einer edeln Trinkstube aufgefunden. 8. 1861. geh. n. 2 Sgr.

Zeugnisse, zwei öffentliche, aus Halle für ein vernunftgläubiges Christenthum und den Pastor Wislicenus. (Mit Firma: J. Helbig in Altenburg.) gr. 8. 1845. geh. 3 Sgr.

1804 (5.4) - 1881 (4.10)

...ene ausgewählte Schriften. Theil lat.

Bismarckiana, Vereinigung u. andere Zeitgedichte

Mit einem Anhang. Halle 1878. 185 Seiten



DATE DUE			



